WIDENER LIBRARY
HX JHUP C

Ams 47.1

Harvard College Library

FROM THE BEQUEST OF

EDWIN CONANT

(Class of 1829)

OF WORCESTER, MASS.

A fund established in 1892, the income thereof to be applied to the benefit and increase of the College Library.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Wiener Zeitschrift.

Herausgegeben

von

Leopold Alois Hoffmann.

Fünfter Band.

Wien, 1793.
In der Hartlischen Buchhandlung.

Digitized by Google

Ams 47.1

HARVARD COLLEGE
APR 29 1921
LIBRARY

Conant fund

Digitized by Google

Wiener Zeitschrift.

1793.

Zweiter Jahrgang. Erstes Heft.

Manifest der U. O. O. *)

an die

Glieder geheimer Grade und Sisteme.

(Nach einer französischen Handschrift.)

In dem allgemeinen Sturme politischer und moralischer Revolutionen dieses Zeitalters; in dieser Epoche der höchsten Erleuchtung und der tiefsten Verblendung wär es ein Verbrechen wider die Wahrheit und Menschheit, Dinge länger in der Hülle des Geheimnisses zurük zu halten, die den einzigen Aufschluß über Alles geben könnten, was bis nun geschehen ist, und noch geschehen wird; und welche tausend und tausend Menschen belehren müssen, ob die Wege, auf welchen sie längere Zeit hindurch geführt worden sind, die Wege der Thorheit oder der Weisheit waren. Die Re-

*) Diese Chiffre befindet sich in der Urschrift. Um minder unterrichteten Lesern keine Zweideutigkeit übrig zu lassen, bemerkt man, ihr Sinn sei: Unbekannte Ordens-Obere.

de ist von euch, würdige Ordensbrüder aller geheimen Grade und Sisteme! Euch muß endlich der Vorhang eröffnet werden, daß ihr mit ungeblendeten Augen dasjenige Licht sehet, nach welchem ihr immer fruchtlos hingeblikt, aber nichts davon wahrgenommen habt, als täuschende Strahlen, und ein heiliges Dunkel, schwach erhellt durch ein magisches Oellämpchen.

Die Zeit der Vollendung ist nahe. Aber wißt: Diese Vollendung ist Zerstöhrung. Gebaut haben wir unter den Flügeln der Finsterniß, um den Gipfel zu ersteigen, von woaus wir endlich frei in alle Gegenden des Lichts hinausblikken könnten. Aber der Gipfel ist nun unersteiglich geworden. Die Finsterniß fliegt hinweg; und ein Licht, das schreklicher ist, als die Finsterniß selbst, schlägt in unsre Augen. Wir sehen unsern Bau in tausend und tausend Ruinen zertrümmert. Wir sehen eine Zerstöhrung, die unsre Hände nicht mehr zu ordnen im Stande sind. Und darum entlassen wir die Bauleute von ihrer Arbeit. Mit dem lezten Hammerschlage stürzen wir die Säulen der Belohnungen nieder. Oede lassen wir den zerstöhrten Tempel liegen, als ein großes Geschäft für die Nachwelt, daß sie ihn einst wieder aus seinen Trümmern hervorhebe, und ihn so ausbaue, wie die jetzigen Bauleute ihn zerstöhrten, weil sie zu schnell in ihrer Arbeit forteilten,

und

und die Stimme ihrer Meister nicht hörten, die ihnen von obenab immerdar zurief: Eile ist nicht Weisheit, und Thorheit nicht Tugend!

Vieles können und dürfen wir euch nicht sagen. Aber Alles das müßt ihr erfahren, was die Zerstöhrung des Baues herbeigeführt hat. Nicht in der dunkeln Sprache der Hieroglyphen und der Allegorien werden wir zu euch reden. Auch die Laien sollen uns hören und verstehen; und wie Viele giebt es nicht unter euch, die von dem Geiste und dem Zwek des Ordens und seiner Geheimnisse eben so wenig und nur vielleicht weit unrichtigere Dinge wissen, als die Laien selbst!

Eine einzige Kette umschlingt das ganze, nun so ungeheuer ausgedehnte Gewebe aller geheimen Grade und Sisteme des Erdbodens. In einem einzigen Mittelpunkt der Allwirksamkeit fließen alle zusammen. Es ist nur ein Bund und ein Orden. Seine Bestimmung ist sein erstes Geheimniß; und seine Entstehung nebst den Mitteln seiner Wirksamkeit sein zweites.

Daß seine Bestimmung gut ist, weiß ein jeder von euch und muß es wissen, denn wie hätte er sonst in den Bund treten dürfen? Und er ist gut, weil er nur die allerbesten und allerweisesten Menschen bei sich aufnehmen darf und muß.

Wir

Wir wissen nicht, was überall eure Meister bei eurer Aufnahme von euch gefordert haben mögen. Aber wenn sie nicht Alles das forderten, was ihr sogleich hören werdet, so waren sie treulose Verräther an dem Heiligthum des Bundes, und sowohl eure Feinde als Feinde der Menschheit, zu deren Dienst der Bund einzig geschaffen worden ist.

Willst du ein Glied des Bundes sein, sagten unsre Väter zu uns, und wir haben es allen von uns erwählten und von uns ausgesendeten Meistern tief ins Herz gerufen: Willst du ein Glied des Bundes sein, so überzeuge uns, daß du ein höchst erfahrner Welt- und Menschenkenner bist — daß du große Prüfungen des Unglüks erfahren hast — daß du allen Ansprüchen auf Größe, Würde, Ansehen, Reichthümer freiherzig entsagen kannst — daß du tugendhaft bist um der Tugend und um fremden Wohls willen — daß die allerstrengste Sittlichkeit ein Bedürfniß deines Herzens ist — daß du Religionseifer bis zum Enthusiasmus besitzest, ohne Unduldsamkeit und müssige Frömmelei — daß du die Wissenschaften liebst, aber daß deine Wißbegierde den einzigen Zwek hat, deinem Mitmenschen nützlich zu sein — daß du der hohen Selbstverläugnung fähig bist, nie das Geheimniß des Bundes aus eignem Verlangen zu fordern, und immer standhaft

und

und thätig in der Arbeit fortzufahren, selbst wenn du das Geheimniß nie in deinem Leben erführst. — Wisse überhaupt, daß nur ein stilles und ernstliches Betragen, Menschenliebe und Neigung zum Wohlthun, Resignation gegen höhere Einsichten — Wißbegierde ohne Prätension, Wissenschaft mit dem Sokratischen Gefühl verbunden (ich weiß nichts) — Leidenschaftslosigkeit — Mäßigkeit und Genügsamkeit, und die herzlichste Religionsliebe die Eigenschaften sind, welche die die Fähigkeit geben können, in unsern Bund zu treten.

Eure Meister mußten euch ferner sagen, so wie unsre Väter uns dies gelehrt hatten: daß die Geheimnisse des Bundes schlechterdings nur sehr wenigen Meistern bekannt sein dürften; denn was soll aus einem Geheimniß werden, das sehr Viele wissen? — Der eigentliche und sicherste Prüfstein, ob Jemand in unsern Bund tauge, war daher: seine Neugier gefangen zu geben unter die Gewalt der Einsicht der Obern.

Ihr wißt nur zu gut, daß diese weise Entsagung in gewissen Zeitaltern, und in einem bekannten neuern Zeitpunkte Sklaverei gescholten wurde. Seit diesem Ruf ist der Bund seiner Zerstöhrung preis gegeben worden. Nun, bei gehorsamlosen Kindern, bei aufrührerischen Lehrlingen

lingen und Gesellen, bei widerspenstigen Meistern mußten die Vorsteher des Bundes die Hand von ihrem Werk abziehen. Sie waren zu ohnmächtig, dem Strom unlautrer Begierden Einhalt zu thun. Jeder jüngste Lehrling forderte den vollendeten Aufschluß des Geheimnisses; aber er forderte ihn deßwegen, weil ein treuloser oder eingedrungener Meister ihn dem Bunde einverleibt hatte, ohne seine schnöde Begierlichkeit bevor aus seinem Herzen zu bannen.

Wir würden es gewagt, und vor Gott und unserm Gewissen gerechtfertigt haben, an alle untern Meister das ganze Geheimniß zu offenbaren, wenn uns nicht die schreckliche Ueberzeugung so häuffig aufgedrungen worden wär, daß wir mit dieser Offenbarung das Uebel noch viel größer machen würden. Wir wußten, daß man uns nicht glauben würde. Wir sahen immer klärer und klärer, daß fast aller Sinn und alle Empfänglichkeit für das Geheimniß in den Seelen der meisten neuen Ankömmlinge erstorben war. Wir stellten uns der Gefahr blos, als Betrüger gescholten zu werden, eben wo wir die offenste Wahrheit gesagt hätten. Wir wurden dann fester als je in dem Glauben bestärkt: Das Geheimniß dürfe durchaus nicht über unsern engen Kreis hinausgehen, und die Menschen wären überhaupt nicht stark und vorbereitet genug, es tragen, verstehen und empfinden zu können.

Digitized by Google

Aber dieſes wohlüberdachte, weiſe, pflichtmäßige und darum auch unerſchütterliche Stillſchweigen von unſerer Seite war der traurige Reitz zur immer lebhaftern Erwekkung der unbändigſten Begierlichkeiten und Leidenſchaften. In dem Maaße, als durch Zurükbehaltung des Geheimniſſes die Geduld und die weiſe Entſagung der Neulinge im Bunde geprüft und geläutert werden ſollte, wuchs die Ungeduld und die Heftigkeit unkluger Wünſche. Aller Gehorſam verſchwand. Ein übermüthiger Selbſtdünkel fieng an, von Kopf zu Kopf herum zu ſchleichen. Man kümmerte ſich um höhere Einſichten nicht mehr; man überredete ſich, ſchon Alles für ſich und durch ſich allein zu wiſſen.

Nicht lange, ſo beſtritt man frei und laut das Geheimniß ſogar mit Spott und Verachtung. Man läugnete das ganze Vorhandenſein desſelben, weil man es durch eine ungezähmte Neugierde nirgend erfahren konnte. Wir ſchwiegen dabei. Aber manche angemaaßte Klüglinge, die in der Blindheit ihrer Seelen der Wahrheit im Schooße zu ſitzen glaubten, übernahmen es, das Geheimniß zu vertheidigen. Wie mußten aber Vertheidigungen eines Dinges beſchaffen ſein, von dem dieſe gerade eben ſo nichts wußten, als jene, gegen die ſie ſtritten? — Die Verwirrung und Unordnung wuchs unaufhaltbar. Man ſah nichts, als

als eine Heerde Trunkener, die in der Finsterniß der Mitternacht auf einem öden Felde herumtaumeln, wo jeder den rechten Weg sucht, und keiner ihn findet; wo einer dem andern an den Kopf läuft, und wo mancher, der etwa seinen Rausch zur Nüchternheit lügen will, in die Heerde hinein ruft: Wer den rechten Weg gehen will, folge mir nach — und wo er dann Alle, die ihm folgen, in einen Sumpf oder an den Rand eines Abgrundes führt.

Wie ein übermüthiger Grübler, der, anstatt still und einfältig an einen Gott zu glauben, so lange über die unerklärbaren Eigenschaften eines höchsten Wesens forscht und zweifelt, bis er sich einen Götzen aus einem Stük Holze schnitzelt, so grübelten diese trunkenen Heerführer über das innere Wesen des Bundes so lange blind und fruchtlos, bis sie ein neues Wesen desselben erdichteten, und bis sie eine Zahl Anhänger zusammen geworben hatten, welche dieser Erdichtung beipflichteten, und nun in ihrem stolzen Wahne dafür hielten: Jezt wären sie allein in dem vollen Besitz des Geheimnisses und der Wahrheit; und nun sei jede andre Lehre eines andern Geheimnisses Ketzerei und Irrthum, gegen welche sie mit aller Unduldsamkeit und Lieblosigkeit zu Felde ziehen müßten.

Dieser

Dieser Schlüssel öffnet euch das Räthsel, wie es zugieng, daß in den neuern Zeiten ein so zügelloser Sekten- und Partheigeist in den Eingeweiden des Bundes herum wüthete. Wer Arglist und Kühnheit genug besas, einen ihm gefälligen Zwek und ein seinen Absichten angemessenes Geheimniß zu erdichten, und dies als Schild seiner Sekte auszuhängen, der gründete einen Bund für sich und seine Gesellen. Die allgemeine Neugierde lief überall athemlos hinzu, wo ein neuer Thaumaturge eine neue Wunderbühne aufschlug, und nie erhörte Mirakel darauf zu wirken versprach. Uns fragte da Niemand; und ließen wir nur bisweilen den leisesten Wink von Erinnerung und Abmahnung von solchen Possenspielen laut werden, so war unser Lohn Beschimpfung, und aus einem Munde schrieen alle Sektenmeister: Wir wären Betrüger und wollten den Geist der Bundesglieder in das unerträglichste Joch des Gehorsams und unsrer tirannischen Willkühr schmieden.

Wer kennt sie nicht, diese verblendeten Klüglinge, die Alles allein zu verstehen glaubten, und nirgend einen Obern erkennen wollten, als sich selbst! Habt ihr nicht ihre groben Lästerungen gehört, mit welchen sie die Obern des Bundes überschütteten, weil es so ausgearteten Menschen, wie diesen, nie möglich sein wird, die wahre Erkenntniß von diesen Obern zu erlangen.

Laßt

Laßt uns einige der Zwekke und Geheimnisse dieser Sektirer anführen, und sie nach dem Geiste des Bundes prüfen!

Man hatte gehört und gesehen, daß unsre Väter und wir die Erforschung der verborgnen oder minder bekannten Naturkräfte als eine nützliche Beschäftigung erleuchteter und Kenntnißreicher Bundesglieder betrachteten und anempfahlen. Man konnte aber nie von uns gehört haben, daß diese Erforschung das eigentliche Geheimnis sei, oder daß sie auf Abentheuerlichkeiten, die außerhalb der Sphäre menschlicher Kenntnisse und Begriffe schwebten, hinausgetrieben werden solle. Und doch — wie viele Abentheurer hat diese an sich so schuldlose und angenehme Erforschung hervorgebracht! Wie vielen Betrug hat sie erzeugt! Zu welchen Abscheulichkeiten und Gottlosigkeiten hat sie geführt! und wie viele tausend arglose Menschen sind das Opfer und das blinde Werkzeug einer fanatischen Sekte geworden, die alles Ernstes versicherte, ihr Geheimniß sei die in ihre Hände gegebene Kraft: Die Metalle zu verwandeln, Geister zu bannen, Todte zu erwekken, Lebensbalsam zu machen, von Erscheinungen begeistert und mit der Gabe der Weissagung erfüllt zu werden!

Es steht uns nicht zu, über jede Thorheit der Menschen die Aufsicht zu führen, und jeden menschs-

menschlichen Wahnsinn mit Gewalt zur Vernunft zu bekehren. Jedoch, wer darf uns zumuthen, daß wir es dulden sollen, wenn der Welt kühn und schamlos versichert wird: Jede gröbste Thorheit und jede sträflichste Ausschweifung des menschlichen Verstandes sei Zwek und Geheimniß unsers Bundes! wenn unter diesem verführerischen Vorwande jeder freche Betrug sein freies Spiel treibt, und viele der besten Menschen, da man ihnen so hohe Weisheit und Glükseligkeit zusichert, von eigennützigen Lügnern in die Labirinthe eines spekulativen Wahnwitzes hinein gezogen werden!

Es kann sein, daß der Schaden, welcher durch diesen Betrug der Menschheit zugefügt ward, im Verhältniß mit andern Schädlichkeiten, nur geringe ist. Man giebt sich wenigstens Mühe dies zu behaupten; fast ein Beweis, daß er ziemlich groß sein mag. Nur, was es immer sei: Unser Bund und wir sind unschuldig an allem diesen Schaden. Wir verdammen alle Bemühungen, welche durch irregeführte Schwärmer, ob aus guten oder bösen Absichten, angewendet werden, diesen Schaden zu stiften und immer zu vergrößern. Wir erklären, daß es nicht in unsrer Gewalt steht, Bündnisse und Gesellschaften zu hindern, welche die Zwekke und Geheimnisse der Alchimie und Magie zu Beschäftigungen ihrer

Glieder

Glieder machen. Aber wenn solche Bündnisse sich für den wahren und einzigen Bund, und ihre Ausschweifungen für die heiligen Arbeiten desselben halten lassen wollen, so betheuern wir vor Gott und den Menschen: daß dies unverantwortlicher Betrug ist; und daß alle Glieder solcher Bündnisse eben schon dadurch und durch die Ausschweifungen ihrer Schwärmerei sich der Theilnahme des großen Bundes auf ewig unwürdig und unfähig gemacht haben. —

Sanft und liebreich riefen unsre Väter uns, und wir eben so allen neuen wohlgeprüften Ankömmlingen in unsern Bund zu: ihr seid unsre Brüder. Die Natur unsrer Verfassung, der nichts als Liebe um Liebe ist und sein kann, erfordert es, daß jeder willkührliche Zwang, jede gesetzlose Uebermacht, jedes über sich Erheben, und jedes gegenseitige Geringschätzen unter uns verbannt sein muß. Keiner ist bei uns des Andern Herr; jeder hat gleiche Rechte, gleiche Pflichten, gleiche Arbeiten, gleichen Gewinn. Wir kennen keinen Stand, als den des immer arbeitsamen Menschenfreundes. Bruderliebe ist euer Band untereinander, denn ein andres Band giebt es nicht, welches eine große Menge Menschen in Friede und Ruhe und in unablässiger Thätigkeit für einen großen und allgemeinen Zwek zu erhalten im Stande wär.

Und

Und siehe, auch diese Bruderliebe ist zur Brandfakkel in der Hand eines Trunkenen geworden; nicht dadurch, daß so häuffig an ihre Stelle der bitterste Haß in den Herzen der Brüder getreten ist! Dann wär die Zerrüttung immer noch im Innersten des Kreises geblieben. Nein! Es gab Grübler und ungeduldige Neugierlinge, die in dieser Bruderliebe das wahre und einzige Geheimniß des Bundes zu entdekken wähnten. Menschenliebe und Menschenwohl, sagten sie bei sich, empfehlen uns unsre Meister so oft und so dringend. Die Sinnbole und Hierogliphen, die man uns sehen läßt, werden alle nach diesem Sinne gedeutet. Uns nennt man Brüder. Die Bruderempfindung macht uns glüklich. Alle Größe und Uebermacht ist unter uns verbannt; mit welcher Kraft hebt dies die Seele jedes Niedern empor! Wir fühlen Menschenwerth und Menschenwürde; und dieser Genuß überwiegt jedes Vergnügen der sklavischen Welt.

An diese erstern Gefühlsbegeisterungen schlossen sich nun bald die Ideen der Spekulation. Es dauerte nicht lange, so war ein ganzer Kreis gleichstimmiger Grübler vorhanden, der es als das große Geheimniß des Bundes verrieth: Der Zwek dieses Bundes sei einzig und allein: alle Menschen in den Stand der allgemeinen Brüderschaft zu setzen; die Verhältnisse

nisse von Oberherrschaft und Unterwürfigkeit aufzuheben; die Menschen zu ihrer natürlichen Freiheit zurük zu führen; und allen Unterschied von Stand, Ansehen, Würde und Vorzug in der bürgerlichen Gesellschaft zu verbannen!

Kaum noch als wir das Vorhandensein dieser verheerenden und unterschobenen Bundeslehre wahrnehmen konnten, war sie schon der Abgott einer zahlreichen Menge Bundesglieder geworden. Man glaubte nun auf einmal dem Geheimniß die allerlezte Hülle abgestreift zu haben, und warb von allen Seiten Lehrlinge und Gesellen, die mit einer Begierde nach diesem Sistem der Schwärmerei griffen, wie es unvermeidlich zu einer Zeit geschehen mußte, wo ein allgemeiner Geist von weibischer Empfindsamkeit aus allen Werken der schönen Geister in Europa athmete, und besonders die Köpfe der Jugend von dieser Empfindsamkeitsepidemie in einen völligen Schwindel gejagt wurden. Es gieng sehr weit über unsre Macht, diesem Herzensdrange angemessene Gränzen zu sezzen. Bei nur einigem versuchten Widerstande mußten wir bemerken, daß die empfindsame Menschenliebe dieser gutherzigen Schwärmer schon nahe an Wuth gränze, und daß sie im Stande wären, jeden mit dem Dolche oder auf dem Scheiterhauffen inquisitionsartig zu ermorden, der sich den Bemühungen ihrer Philantropie widersetzen,

oder

oder sie in dem Bau ihrer allgemeinen Menschenbrüderschaft auch nur stöhren hätte wollen.

Hier nun ist die Grundquelle entdekt, aus welcher die heutige, nun schon bis zur unsinnigsten Praxis übergegangene Theorie der Freiheit und Gleichheit entsprungen ist. Die sträfliche Neugier und die gehorsamlose Hoffärth einer Klasse unsrer Bundesglieder gerieth in der Blindheit ihrer Grübelei auf ein unbesonnenes Misverständniß des wahren Geheimnisses; sie begnügte sich nicht, dieses Misverständniß nur in den engen Cirkeln ihrer neuen Sekte als Bundeslehre aufzustellen, sondern sie verkündigte es mit einer erbarmungswürdigen Gutherzigkeit auf allen möglichen Wegen in die weite Welt hinaus. Ueberraschend und einschmeichelnd, wie diese Lehre war, mußte sie überall sehr leichten Eingang finden. Sie war dem schwachen und einfältigsten Verstande jedes ungebildeten Menschen einleuchtend; denn wer soll es nicht verstehen können, wenn ihm gesagt wird, daß alle Menschen nur Brüder sind, und daß einer so viel ist als der andre? — Wie ein Feuerfunken in einer Pulverkammer entzündete sie alle Herzen, und erregte überall die ungezähmtesten Begierden.

Wie groß der Schaden dieser so geglaubten Wohlthat für die Menschheit sein mußte, be-

greift jeder mit einigem Nachdenken und mit einem nur geringen Vorrath von Menschenkenntniß. Und doch war hier die Absicht immer noch gut. Man irrte blos aus Mangel an hinlänglicher Einsicht. Man wollte die Menschen glüklich machen! — Aber nun fand sich auch die Bosheit und Argliſt ein, um dieſen wohlgemeinten Betrug zu ihren ſchlimmen Zwekken zu misbrauchen. Der Glauben der Einfalt und der Schwärmerei diente ihr zu einem Triebwerke der gänzlichen Verwirrung der Köpfe und Herzen. Noch engere Cirkel von Seitenbündniſſen bildeten ſich, welche das neue Geheimniß weiter verfeinerten, und es zum Erbtheil der Ihrigen aufbewahrten. Aus dem Geheimniß der Schwärmerei für Menſchenwohl, wurde das Geheimniß einer planmäßigen Verſchwörung gegen Menſchenwohl und der reif überlegteſten Bemühungen für Eigenwohl. Eine große Sekte erwuchs, die, während ſie Menſchenliebe und Menſchenglük zum Schild ihres Gewerbes aushieng, in dem Innern ihres Bundes darauf arbeitete, alles Menſchenglük zu ihrem Raube zu machen. Wo die Einfalt und Schwärmerei ſich mit Erwartungen eines nahen Glüks nährte, ſann die Sekte mit allen ihren ſchlaueſten Köpfen nach, wie ſie dieſe Erwartungen immerfort täuſchen, und den ganzen gehoften Gewinn an ſich ziehen könne.

Dieſe

Diese Sekte kennt Jedermann. Ihre Bemühungen sind so bekannt wie ihr Namen. Sie ist es, welche die Grundfesten des Bundes bis zum völligen Einsturz unterwühlt hat. Durch sie ist die Menschheit auf ganze Geschlechter hinaus vergiftet und verführt worden. Die Gährungen unter den Völkern sind ihr Werk. Auf den politischen Wahnwitz der Nationen gründete sie die Entwürfe ihres unersättlichen Ehrgeitzes. Ihre Stifter wußten sehr gut, wie dieser Wahnwitz in die Köpfe der Völker zu pflanzen sei. Sie fiengen mit der Verächtlichmachung der Religion an. Die Böswichte vergaßen, daß sie einen hohen Schwur gethan hatten, die Religion zu ehren und zu unterstützen, als sie in unsern Buad traten.

Spott und Hohn waren die Waffen dieser Sekte; zuerst gegen die Religion selbst, dann gegen ihre Diener. Wäre sie zufrieden gewesen, diesen Spott in ihrer Mitte zu treiben, so würde man sie blos bedauert haben. Aber sie übte da nur ihre Gesellen in dem fertigsten Gebrauch jener Waffen, um ihren Kampf dann gegen alle Köpfe und Herzen der großen Welt führen zu können. Grundsätze der Zügellosigkeit wurden von den Dächern gepredigt; und diese Zügellosigkeit nannte man Freiheit. Die Obrigkeiten hießen Despoten. Man erfand Menschenrechte, die selbst im Gesetzbuch der Natur nirgend anzutreffen waren, und

forderte die Völker auf, diese Rechte ihren Fürsten abzudringen. Der Plan einer allgemeinen Zerstöhrung aller gesellschaftlichen Bande und Ordnungen offenbarte sich in allen ihren Reden und Thaten. Sie überschwemmte die Welt mit zahllosen Büchern. Sie warb Gesellen von Rang und Macht, und sie betrog die scharfsinnigsten Köpfe durch Vorspieglungen edler Absichten. In die Herzen der Jugend streute sie den Saamen der Begierlichkeit, und entflammte sie mit dem Zunder der unersättlichsten Leidenschaften. Unbändiger Stolz und eine sultanische Herrschsucht war die einzige Triebfeder dieser Sekte; denn die Meister derselben hatten nichts weniger als die Thronen der Erde zu ihrem Gesichtspunkt, und die Regierung der Völker sollte von ihrem mitternächtlichen Kreise geführt werden.

Geschehen ist dies Alles, und es geschieht noch. Aber man bemerkt, daß die Fürsten und die Völker nicht wissen, wie und durch welche Mittel dies geschieht. Wir sagen ihnen daher frei: Der Misbrauch unsers Bundes und das Misverständniß unsers Geheimnisses hat alle die politischen und moralischen Verwirrungen hervorgebracht, von denen jezt die Erde überschwemmt ist. Gemeinschaftlich mit uns müßt ihr, die ihr das Heiligthum des Bundes empfangen habt, eure Stimmen erheben, um die Völker und die Fürsten

sten zu belehren, daß Niemand, als abtrünnige Sektirer unsers Bundes, die Urheber aller gegenwärtigen und noch bevorstehenden Revolutionen gewesen sind und sein werden. Betheuern müssen wir den Fürsten und den Völkern bei unsrer Ehre und bei unsrer Pflicht: daß unser Bund an allen diesen Uebeln keine Schuld hat. Aber damit unsre Betheurung Kraft und Glauben erhalte, müssen wir den Fürsten und Völkern das große Opfer bringen: daß wir, um den Misbrauch und das Misverständniß zugleich an der Wurzel mit zu entkräften, den ganzen Bund von nun an aufheben; daß wir ihn für dieses Zeitalter völlig zerstöhren und vernichten; daß wir seine Grundfeste blos allein für eine bessere Nachwelt hinterlegen, welche sie finden wird, sobald die Menschheit in die glükliche Lage zurükgekommen ist, daß der Bund ihr wieder nützen kann.

Ihr in der Vorhalle, denen das Licht des Geheimnisses noch verborgen geblieben ist — ihr Abtrünnige, deren böser Vorwitz das Geheimniß zum Aergerniß der Menschheit gemacht hat — und ihr Laien, die ihr nie an der Schwelle irgend eines Bundes standet — höret Alle, was unsre Pflicht euch von dem innern Wesen unsers Bundes zu entdekken erlaubt. Unsre Herzen zittern, da wir euch dies sagen müssen. Ewig verborgen hätten diese Worte der Welt bleiben sollen, denn

Weni-

Wenigen in der Welt ist es gegeben, diese Worte hinlänglich zu verstehen. Aber die höchste Gefahr fordert uns ein lautes Bekenntniß ab. Wir sind der Menschheit eine Rechtfertigung schuldig, so wie die Menschheit befugt ist, eine Rechtfertigung von uns zu fordern.

Die Entstehung und das Alter unsers Bundes gehört in den Umfang einer Rechtfertigung nicht. Dieses Geheimniß versiegelt nur der Tod auf unsern Zungen. Es ist das einzige, was nie verrathen werden kann, und nie verrathen worden ist.

Durch das Christenthum hat der Bund seine Konsistenz erhalten. Das Christenthum hat ihn ausgebildet. Die Göttlichkeit des Christenthums war die Hauptgrundlage seiner Lehre und seiner Zwekke.

In den Christenverfolgungen war das Geheimniß oft in Gefahr, völlig verlohren zu gehen. Mehrere der obersten Meister wurden als Märtirer hingerichtet. Sie wurden Märtirer des Geheimnisses, das die Heiden von ihnen zu erfahren suchten. Die Hierogliphe des Meistertodes ist eine der erhabensten und fruchtbarsten in der wahren Lehre des Ordens. Wer unter euch sie hinlänglich verstehen gelernt hat, besizt einen Schatz von seltner Wissenschaft und geheimer Geschichtskenntniß.

Digitized by Google

Alle Sekten und Ketzereien des Christenthums haben ihren Ursprung in der Abtrünnigkeit von dem Bunde. Der Hochmuth und die Neugierde mancher Lehrlinge, Gesellen und Meister vermaß sich, aus eignem Triebe das Geheimniß zu erforschen. Sie geriethen alle auf Abwege von der Wahrheit. Aber sie geriethen oft auf Lehren, die nur ihrer Strenge wegen nicht für allgemeine Lehren des Christenthums gelten konnten. Es gab Sektirer, die als einzelne Menschen und in ihrem Wandel die Ehre des Bundes waren. Aber ihre ungezähmte Wißbegierde war dem Bunde gefährlich; und darum durften sie nie das innere Wesen desselben erfahren.

Andre Sektirer waren Bösewichte und wilde Lüstlinge. Diese stieß der Bund auf immer von sich. Ihre neuen Sisteme konnten dem Geheimniß nicht schaden, denn ihre Lehre war Ausschweifung, Wollust, Ueppigkeit. Sie scheuten alle Mühe des Forschens und der geheimen Weisheit. Man überließ sie ihrem Schikſal.

Die unschuldigsten Sekten wurden durch eine oft zur Unzeit und oft zu hoch getriebene Strenge der obern Meister in Hinsicht auf Sittlichkeit und Religiosität gebildet. Diese Sekten wurden geduldet und geehrt. Aber das Geheimniß wurde keiner entdekt, weil alle, vom Geist einer zu from-

men

men Schwärmerei getrieben, nicht fähig wären, bei ruhigem Sinn es zu verstehen und zu benützen. Seht da den Ursprung der Anachoreten, der Eremiten und der klösterlichen Klausen!

Mehrere Jahrhunderte herauf, und besonders in jenen der sogenannten Unwissenheit wirkte der Bund am thätigsten und fruchtbarsten, denn er brachte Frieden in die Welt. Immer in dem Maaße blieb die ganze Menschheit von gewaltigen Erschütterungen und Verwirrungen entfernt, als der Bund still und unbemerkt seine segenvolle Thätigkeit ausbreiten konnte, und als sich nicht neugierige Grübler erhoben, welche dem Geheimniß auf die Spur geriethen, und, da sie es nirgend erfahren konnten, es eigenmächtig an sich zu reissen versuchten. Geschah dies, so bedurft' es nichts, als einen lauten Ruf in die Welt: daß ein großes Geheimniß vorhanden sei; und ein großer Theil der Welt ließ sich zum Erforschen desselben hinreissen, und sich gutwillig von der Schwärmerei eines hochprahlenden Sektirers begeistern. Dann war die Thätigkeit unsers Bundes gehemmt, und er zog sich in sich selbst zurük.

So entstanden die Kreuzzüge, die Tempelritter; so entstand das Gericht der Vehme; so entstanden zahlreiche Klosterorden und endlich die Inquisition — lauter Abgeburten des einzigen, un-

unerforschlichen Bundes; lauter wohlgemeinte Sekten; lauter Verirren vom unbekannten Wege des Lichts auf die Pfade eines täuschenden Schimmers.

Lojola und Luther haben die Zwekke des Bundes mit nie gesehenen Kräften zu befördern gesucht. Schon ziemlich helle Strahlen des Geheimnisses umschwebten sie. Lojola und seine Gesellen näherten sich bereits der Schwelle des Allerheiligsten; denn sie hatten mit Geduld und Ergebenheit die langen und ermüdenden Wege dahin sich führen lassen. Luther schlug mit Ungestümm an jede verschlossene Thüre. Sein Feuereifer riß ihn über alle Gränzen der Geduld hinweg, und sein Stolz konnte es nicht ertragen, daß ihm das Geheimniß nicht sogleich eröffnet wurde. Er machte sich eine eigne Bahn; er fiel in Abgründe. Noch im Fallen schrie er: sein Fall sei in den Schoos des Geheimnisses. Viele glaubten es, glauben es noch; aber ihr Glauben ist Täuschung.

Lojola's Söhne sind zersprengt. Ihre Wirksamkeit für den Bundeszwek ist daher gehemmt, denn auch sie hat vor und nach ihrer Zersprengung einem sehr merklichen Theile nach, die Schwärmerei des Misverständnisses ergriffen; und die Zügel der Ordnung und der Zucht sind erschlafft in den Händen der Obern durch den Leichtsinn und die Ungebundenheit vieler verführter Gesellen!!

Crom-

Cromwell erfand eine Verbrüderung zu seinen persönlichen Zwekken; man gab ihr nach der Zeit eigne und vielfältige Namen. Sie schien dem Geheimniß hie und da auf die Spur zu kommen. Aber nicht lange, so gerieth sie in eine Finsterniß, aus welcher sie sich noch nicht gerettet hat. Sie wird sich nie daraus retten, so lange sie Finsterniß für Licht hält. —

Alle diese Verbrüderungen, Sekten, Partheien, und dann ihre spätern und neuesten Abstämmlinge und Zweige aller Arten, hatten aber doch Menschenwohl zu ihrem Zwek, wenigstens nach der Versicherung ihrer Anführer und Stifter. Wir wollen dies nicht bestreiten. Wie geriethen sie doch aber so weit auf Abwege von ihrem Ziel? — Höret, die ihr es verstehen könnt! — Sie sagten es stets voraus, daß sie der Welt wohlthun wollten. Unser Bund that es und schwieg. — Handeln und Schweigen ist das Geheimniß des wahren Bundes, Handeln und Lautprahlen ist das Geheimniß der Sekten. Unsre Brüder müssen für den Schwur des Schweigens leben und sterben. Die Brüder der Sekten tödten ihren Schwur durch das Geschwätz ihrer Ruhmsucht. Ihr Lohn ist das erbettelte Beifallruffen der Welt und ihr Eigennutz. Unser Lohn ist oben bei Gott und in dem Innersten unsers Herzens.

Eine

Eine Erfahrung von mehreren Jahrhunderten ist der Auffindung und der endlichen Festsetzung dieses Geheimnisses vorhergegangen. Es ist das Resultat der allerscharfsinnigsten Menschenkenntniß, und eines zum Guthandeln gestimmten Willens, der die gewöhnlichen Kräfte des menschlichen Herzens auf eine erstaunenswürdige Weise übersteigen muß.

So viele aus euch haben es selbst dem großen Haufen ungebildeter Menschen gesagt: Ihr hättet euch zu einem geheimen und hohen Zwekke verbunden, ihnen und der ganzen Menschheit Gutes zu thun. Was waren die Folgen davon? Laßt euch einige blos philosophische Erinnerungen darüber mittheilen.

Einmal hat der Mensch, der rohe[ste] wie der gebildetste einen hohen Grad natürlichen Hochmuths in sich, der es nicht ertragen kann, daß Andre ihm ungebetene Hilfe aufdringen, und ihn also hiedurch ihre Uebergewalt auf eine sehr empfindliche Art fühlen lassen. — Dieser so gereizte Hochmuth kann einzig damit eingeschläfert werden, daß man ihm die schmeichelhaftesten Hoffnungen vorspiegelt, und ihm die sehr baldige Erfüllung derselben zusichert. Aber wehe dann euch, wenn ihr diese Erfüllung zu geben nicht im Stande seid; und ihr könnt es nie sein, weil Men-

Menschen dieser Art, die ohne ihr Verschulden und nur durch eure Aufreitzungen zu großen Erwartungen gestimmt worden sind, Forderungen an euch machen werden, die kein Monarch und kein Gott ihnen gewähren könnte.

Was bleibt euch in diesem Falle übrig? Betrug und Täuschung durch alle nur erdenkbare Mittel der Verzweiflung. Aber glaubt ja nicht, daß dieser Betrug lange unerkannt bleiben wird. Alle Hoffnung hat einen ganz eignen Scharfsinn in Beobachtung der Wege, auf welchen man sie zur Befriedigung ihrer Wünsche hinzuführen verspricht. Sie bemerkt alle eure Schritte sehr genau; denn sie ist mistrauisch in euern guten Willen. Es kann darum nur eine sehr kurze Zeit dauern, daß euer Unvermögen entdekt wird. Was ist nun euer Loos? daß man euch lästert und mishandelt; daß man euch Betrüger und Böswichte nennt, und daß euer so festlich angekündigtes Geschäft von Groß und Klein für eine Pest der Staaten und der Menschheit gehalten wird, und ihr, mit euerm besten Willen, zu diesem Allen schweigen müßt, oder höchstens zu eurer Rechtfertigung sagen dürft: Ihr hättet euch geirrt, und eure Absicht sei edel und wohlthätig gewesen! —

Eine andre Gattung Menschen ist euch noch viel gefährlicher. Das sind jene, die theils gleiche oder

oder höhere Einsichten besitzen als ihr; die aber entweder aus Stolz jedes geheime Seitenbündniß verachten, oder auf ihr gemachtes Anfragen von dem Eintritt desselben zurükgewiesen worden sind. Welches immer der Fall sein möge, so steht euch, so bald ihr euern geheimen Zwek: Der Menschheit wohlzuthun, laut verkündigt, ein Feind entgegen, dessen Bekämpfung weit über eure Kräfte geht. Es ist Neid und Eifersucht eurer Rivalen im Geschäft der Menschenbeglükkung. Reizt ihr nur einmal diese beiden Ungeheuer gegen euch, und seht zu, ob nicht alle eure Arbeit zu Grunde gehen muß. Ihr selbst untereinander werdet euch eure Geschäfte verderben, indem Einer dem Andern den Ruhm der verdienstlichsten Thätigkeit misgönnen wird. Aus dem Bestreben nach allgemeinem Wohl erwächst dann so leicht das Bestreben nach Eigenwohl: Durch Bestürmungen von außen und innen geräth Alles in die unwiederbringlichste Verwirrung, und kein Meister vermag es, in irgend einem Kreise Ordnung und Friede zu erhalten, oder wieder herzustellen.

Hier steht in wenigen, aber treffenden Zügen das Gemählde der heutigen Degeneration der geheimen Bundessisteme! Und wem von euch kann nun noch ein Zweifel übrig sein, daß die Zeit gekommen ist, den Bund aufzuheben, und alle seine Geschäfte der Unvollendung preis zu geben? Sek-

tirer

tirer haben seinen Zwek misverstanden, und des Misverständnisses wegen ihn laut verrathen. Sie haben die verkehrtesten und schädlichsten Mittel angewendet, den misverstandenen Zwek auszuführen. Der Eid des Schweigens ist überall gebrochen worden. Eigendünkel hat die Stelle des Gehorsams eingenommen. Unerfahrne Meister und Gesellen drängten sich zu den Aemtern und Ehrenstellen der höchsten Obern, und betrogen in dieser gestohlnen Maske ihre Lehrlinge und Brüder. Der reine und heilige Sinn der Selbstverläugnung ist erloschen. Stolz und Herrschsucht sind die einzigen Triebfedern der jetzigen Thätigkeit. Schwindel und Wahnwitz geht aus geheimen Kreisen in die weite Welt aus. Die Köpfe glühen und die Herzen frieren. Man versteht die Stimme der Väter und der Lehrer nicht mehr. Ein scheußliches Chaos von niedrigen Leidenschaften wälzt sich von Kreise zu Kreise fort, und bildet bereits ein Ungeheuer, dem erst künftige Generationen sein gräßliches Haupt abschlagen können.

Wir treten zurük. Wir zerstöhren den Bau, indem wir den Riß desselben vernichten. Wer nun noch fortbaut, treibt possenhaftes Knabenspiel, denn was soll aus einem Bau ohne Riß und ohne Meister werden? — Von den Sekten reden wir nicht. Diese überlassen wir ihrem Schiksal, der

Auf-

Aufmerksamkeit der Fürsten und der Verachtung der Völker. Wer ihnen glaubt und zu ihnen tritt, ist betrogen und ein Feind seiner Ruhe und seiner Glükseligkeit. Es ist der lezte Hammerschlag, den wir hier thun. Mit ihm stürzen die Pfeiler und Mauern des Gebäudes nieder; eine undurchdringliche Finsterniß schwebt über die Ruinen hin, und verdekt sie den Augen unheiliger Forscher und böswilliger Betrüger bis auf späte Generationen hinaus. — — — —

Einige erklärliche Unerklärlichkeiten aus Deutschland;

besonders die neuesten Mainzer Vorfälle betreffend.

In den lezten Heften der Wiener Zeitschrift *) hat man sich verschiedentlich über das den Herren Klopstok, Schiller und Campe ertheilte, und von ihnen bis dahin noch nicht zurükgegebene französische Bürgerrecht (Kameradschaft) gewundert, und sie zulezt ziemlich unsanft und andringlich **) aufgefordert, sich darüber im An-

*) Ersten Jahrgangs X. Heft. S. 55 und 114. XI. Heft, S. 265.

**) Doch nicht andringlicher, als der N. K. mit seiner

Angesichte ihrer bisherigen deutschen Mitbürger zu erklären. Es gehört allerdings zu den Sonderbarkeiten unsers an politischen und literarischen unerklärlichen Erscheinungen so reichen Zeitalters, wenn wir sehen, daß Klopstok, der Sänger der Meßiade, dessen Muse der Religion geweihet war, von Menschen das Bürgerrecht erhält, die darauf ausgehen, die christliche Religion von Grund aus zu zerstören, und er, dem so lange die Pension behagte, die ihm für seine Meßiade ein König gab, von jenen die Kameradschaft annimmt, die alle Könige für Tirannen erklären, ihren Thronen den Umsturz, und sie selbst von der Erde zu vertilgen drohen.

Es ist unerklärlich, daß Schiller und Campe, die sich in den Diensten zweier Fürsten befinden, welche in dem Heere streiten, das wider die sich so nennenden Neu-Franken *) als wider

seiner unerbetnen (wie man allerdings zu glauben berechtigt ist) Zutheilung dieses Bürgerrechts? H.

*) In der Berliner Monatschrift, August 1792, S. 184 steht folgende hieher passende Note: — Lange vor Herrn Girtanner sind in Herrn von Garets thornischen historischen Nachrichten die Franzosen Frankreicher genannt worden. Doch hat Girtanner wahrscheinlich

wider Rebellen und des Hochverraths Schuldige gerüstet ist, von jenen das Bürgerrecht erhalten, und es ihnen nicht mit Verachtung zurükgeben können, welche die Fürsten für Despoten und Verbrecher an den Rechten der Menschheit ausschreien, und sich berechtigt glauben, Schwerdt und Dolch wider sie zu zükken, oder auch wohl niederträchtig heimliche Giftmischer wider sie auszuschikken. Es ist unerklärlich, wie man zugleich im Dienst und Brod eines Fürsten stehen, von diesem bezahlt werden, und zugleich Belohnung und Ehrenzeichen von den erklärtesten Fürstenfeinden, die je die Erde getragen hat, annehmen; zugleich ein sogenannter

scheinlich diesen Namen nicht von hier entlehnt, sondern zum Zweitenmal erfunden. — Ich weiß indeß nicht, warum aus François nicht Franzos werden soll; oder warum die Endigung ose unrichtiger als ese und ise sein soll: (Franzose, Sinese, Portugiese) Noch weniger weiß ich, wo man, wenn man nicht mehr Franzose sagt, doch das abgeleitete Wort französisch herbekömmt. — Uebrigens scheinen die deutschen Gelehrten so uneins über den bessern Namen der Franzosen (Frankreicher, Franken, Westfranken, Neufranken) zu sein, als diese selbst über die bessere Staatsverfassung. Wahrscheinlich werden sie aber wohl immer Franzosen bleiben und heißen. A. d. V.

ter Fürstensklave und angeblicher Freier, ein nach Gesetzen vernünftig freier Mann, ein freier deutscher Mann, und zugleich ein unter dem Joche der anarchischsten Demokratie, die noch je gewesen ist, und jezt nach der neuesten Revolution gar keine Constitution — gar kein Sistem mehr hat, sich beugender Neufranke sein könne?

Beabsichtiget die Aufforderung der Wiener Zeitschrift an gedachte Herren, sie zu vermögen, uns diese großen Räthsel aufzulösen, sich von den Vorwürfen, daß sie homines duplices seien, zu befreien, und sowohl die Deutschen, als die sogenannten Neufranken in den Stand zu setzen, zu erkennen, was beide Theile zu diesen Männern sich zu versehen haben, ob sie wirklich das Geheimniß besitzen, zweien Herren zu dienen, ohne, wie das Evangelium sagt, den einen zu lieben und den andern zu hassen, den einen zu verlassen, und dem andern anzuhängen? so habe ich nichts gegen diese Aufforderung, mag sie auch für noch so zudringlich gehalten werden: beide Theile müßten es vielmehr dieser Aufforderung Dank wissen, wenn sie die Auflösung dieses wichtigen Problems von gedachten Herren herausbringen kann. *)

Sonst

*) Gerade diese und keine andre war die Absicht der Wiener Zeitschrift. Mag übrigens der deut-

Sonst dünkt mich ist außer dem, daß unser Zeitalter uns schon genug an seltsame Phänomene gewöhnet hat, in dem Verhalten dieser Herren eben nichts befremdendes. Die Köpfe der Dichter, sie mögen Epopäen oder Theaterstükke schreiben, nehmen oft eine sonderbare Richtung. Kann man es Klopstoken so sehr verargen, daß sein Geist, der so oft sich in die superlunarischen Regionen versezt, nun auch einmal einen falschen Schwung bekommen, und in poetischer Verzükkung geglaubt hat, mit der Revolution der Neufranken das neue Jerusalem vom Himmel herabsteigen zu sehen, und also mit dem Bürgerrecht

deutsche Mann, der die nachdrüklichen Erklärungen im Xten Heft geschrieben hat, sein wer er wölle — und der Herausgeber der Zeitschrift ist es nicht — so glaubt diese ihre Pflicht gethan zu haben, daß sie jene Erklärungen, die so manche andre vielachsliche und vielkluge Zeitschrift drukken zu lassen nicht gewagt haben würde, publizirt hat. Es ist wahrlich eine ziemlich kleinlaute und pigmäenartige Sitte, daß man gewissen sehr berühmten Herren nicht anders als mit Schülerdemuth vor die Stirne tritt, während diese überall mit einer ganz unausstehlichen Superioritäts-Affektation Alles, um sich her zermalmen und zerreissen wollen. Ist denn das nicht Sklaverei?? H.

in dieser Stadt Gottes begnadigt zu werden, sich zur Ehre rechnet?

Kann man es Schillern so hoch anrechnen, wenn er vom Dichterfeuer durchglüht in den Neufranken, die freilich auch geerndet, wo sie nicht gesäet haben, eben so wakkere Männer erblikt, als seine vortreflichen Räuber waren, und es nicht unter seiner Würde hält, ihnen ebenfalls beigezählt zu werden?

Kann man es Campen, der sein Predigtamt aufgab, um als Edukationsrath Weltbürger zu bilden, und der so vieles für den Philantropinismus geschrieben hat, (mögen bösgesinnte Menschen immer sagen, daß der Philantropinismus uns unsäglichen Schaden angerichtet, und der ehrliche Mann eigentlich nur für seinen Beutel geschrieben habe,*) kann man es ihm verdenken, wenn er nun sieht, daß durch einen kühnen Streich in Frankreich glükt, was bei den phlegmatischen Deutschen so lange noch nicht recht fortgewollt, und daß er sich es zur Ehre rechnet, von diesen Weltumschaffern das Bürgerrecht zu erhalten? Daß Campe's Vernunft mit seinem Enthusiasmus davongelaufen, wird niemand läugnen können, der nur seine Briefe gelesen hat, in welchen

*) Eigentlich haben nur sehr gutgesinnte Menschen dies gesagt. H.

chen er sogar die Lächerlichkeit begangen hat, sich aufheften zu lassen: man stehle in Frankreich nicht eben so gut als in Deutschland! —

Es ist freilich mit diesem Bürgerrechte ein mißliches Ding, vornehmlich seit der Zeit, da auch zu den Galeeren verurtheilte Verbrecher die Ehre der Sitzung in der Nationalversammlung erhalten können. Hat indessen der menschliche Geist einmal eine gewisse Richtung genommen, über wie vieles ist man dann nicht im Stande sich wegzusetzen! Klopstok, Schiller, Campe verdienen also hienach nicht so harte Rügen, wenn es gleich übrigens ihren Obrigkeiten und den Deutschen, unter welchen sie leben, nicht ganz gleichgiltig sein kann, zu wissen, wie sie mit diesen Männern daran sind? Wir haben gesehen, daß manche, die vormals, als das Aufklärungswesen so recht im Schwunge gieng, auch ihr Pfennigskerzlein anzündeten, und damit herumliefen, als ob sie toll und thörigt wären, es nachmals ausgeblasen haben, und sich nun schämen, mitgelaufen zu sein. Das ist von diesen Herren gleichfalls zu erwarten, wenn ihnen auch gegenwärtig der Freiheitstaumel der Gallofranken so sehr gefällt, daß sie von ganz Deutschland derselben Constitution (so bald sie nämlich eine haben werden) mögten angenommen sehen.

Weit

Weit wichtiger für die Religion, den Staat, und die Litteratur sind die Auftritte, welche Mainz bei und nach seiner Ueberlieferung (nicht Einnahme oder Eroberung) an die Neufranken darbeut, und schwerlich nach allen besondern Umständen auswärtig so bald bekannt werden dürften, weil nach der nun daselbst herrschenden Freiheit Niemand muchsen, noch etwas reden und schreiben darf, welches nicht ganz im Geiste und Sinn der jezt hier herrschen wollenden Parthei wäre, von welchen ich aber durch einen Freund, der vor Kurzem durch diese Gegend gereiset, und Augenzeuge gewesen ist, so umständlich unterrichtet bin, daß die Authentie nicht bezweifelt werden kann. Die daselbst fast mit jedem Tage erscheinenden Phänomene sind nach meinem Gefühle weit mehr auffallend und unerklärlich, als wenn Klopstok und Schiller die neufränkische Constitution präkonisiren, Campe mit Entzükken davon spricht, und in seinem Journal das Apostelamt für sie treibt; ja dafür den Eichen- oder Stroh-Kranz der Gallofränkischen Kameradschaft erhalten hat. Ich rechne dahin nicht, daß ein junger Mensch aus Strasburg, Namens Stamm schon vor einigen Jahren nach Mainz geschikt wurde, um Alles auszukundschaften, sich eine gute Zeit daselbst aufhielt, und von den daselbst befindlichen Revolutionsfreunden alle Unterstützung und Nachrichten erhielt, und nun bei dem

dem Zuge der Neufranken nach Mainz ihren Wegweiser machte, welches die Dienste sind, die dieser Stamm nach dem Berichte des Generals Custine an die Nationalkonvention, geleistet, und welcherwegen er eine Belohnung für ihn verlangte. Auch rechne ich nicht dahin die Verrätherei des vormals churmainzischen Ingenieurs und neufränkischen Artillerie-Obristen Eikenmeiers: denn daß ein Feind Spione ausschikt, und Offiziere wohl den Eid, den sie ihrem Herrn geleistet, brechen, Treulose und Verräther werden, ist zwar immer selten in Deutschland gewesen, jedoch nichts so ganz unerhörtes.

Auffallender ist allerdings das Betragen des churfürstlichen Leibarztes, Doktor und Professor Wedekinds, der unter dem Vorwande, Kundschaft einzuziehen, aus der Stadt zu den Neufranken übergieng, von ihnen anfangs wirklich für einen Spion gehalten und eingezogen wurde, hierauf sich entdekte, dann mit ihnen einzog, und nun für die geleisteten guten Dienste eine monatliche Pension von 500 Livres, wenigstens versprochen erhalten hat, welches etwas mehr ist, als die kahlen dreißig Silberlinge, welche die Nationalkonvention zu Jerusalem dem Judas Iskariot semel pro semper auszahlen ließ, daher er den Herren auch mit Recht das Geld vor die Füsse warf. Doch wer mit der Geschichte, die zwischen diesem

diesem Manne und dem churfürstlichen Leib-Medikus Hofmann puncto furti bekannt ist, den wird schon sein Verhalten nicht in Verwunderung setzen. Und gehörte Wedekind, theils wegen dieser Geschichte, theils weil er zwar den Namen eines Leibarztes trug, aber darum nicht vom Churfürsten konsulirt wurde, nicht zu den Misvergnügten? Gehört er nicht zu den Illuminaten, deren allgemein bekannter Zwek ist, Fürsten und Pfaffen (in der Sprache dieser Herren zu reden) zu vertilgen? Und kann man sich wundern, wenn der Mann mit beiden Händen die Gelegenheit ergrif, zwei Fliegen, wie man zu sagen pflegt, mit einer Klappe zu schlagen, in einer Person den Fürsten und den Pfaffen?

Eben so wird es Manchen vielleicht befremden, wenn er hört, daß am zweiten oder dritten Tage nach der Uebergabe von Mainz der Jakobiner-Clubb bereits in vollem Glanze dastand, und viele von den Mainzern aus der gelehrten und sogenannten aufgeklärten Klasse unter seine Mitglieder zählte: denn es ist ja noch vor nicht gar langer Zeit recht eifrig bestritten worden, daß eine Propaganda existire, in Deutschland heimliche Anhänger habe, und daß die Fürsten und Obrigkeiten von dieser Seite das mindeste zu fürchten hätten. Man wird daher nicht begreifen können, wo diese Mainzer-Jakobiner so schnell her-

vor-

vorgeschossen, und man wird sich vielleicht fragen, ob der Einzug der Neufranken in Mainz augenblicklich, wie ein elektrischer Schlag dahin gewirkt, daß sogleich ein Jakobiner-Clubb daselbst entstanden sei? O! dieser Clubb war längst wirklich vorhanden, existirte in dem einen Theile der dortigen Lesegesellschaft, die, als man vor einiger Zeit darauf aufmerksam wurde, schlau genug war, ganz unschuldige, und blos auf die Verbreitung der Literatur gehende Absichten vorzuspiegeln; und in den Affilirten des Illuminatismus, die lange genug dort mit der Strasburger Propaganda zusammengehangen, nur bis dahin sorgfältig sich verborgen hatten, nun aber, als Mainz den Händen der Neufranken überliefert war, aus ihren Winkeln hervorkrochen, ihren Clubb öffentlich einrichteten, auch sogleich darauf bedacht waren, mit Umsturz und auf den Ruinen der bisherigen Staatsverfassung ihr Regiment daselbst einzuführen.

Dieser Umstand ist wohl gewiß viel mehr als bloßer Wink für alle Regenten und Obrigkeiten, auf alle geheimen Gesellschaften und sonstige Conföderationen, sie mögen noch so unschuldige Zwekke und Beschäftigungen vorspiegeln, ein wachsames Auge zu haben: denn in dem Schooße derselben wird der Zunder zu Rebellionen erhalten, wodurch bei der ersten sich darbietenden oder selbstherbeige-

lokten

lokten Gelegenheit Alles in Flammen gesezt wird. Wahrlich! man sollte — nachdem so viele ehrliche Männer in Schriften und in den Kabineten der Regenten seit vielen Jahren vergeblich gewarnet haben — doch endlich einmal aufwachen vom gefährlichen Schlafe vorgespiegelter Sicherheit, und sich endlich erschüttern lassen durch solche lautschreiende Thatsachen! Was hingegen für treffende Mittel ausfindig zu machen sind, ist noch sehr zweifelhaft. So viel ist gewiß, daß das vormals so große Palladium des Eides hier ganz unkräftig ist, wenn man nämlich jeden Diener des Staats, sich nicht in solche Gesellschaften einzulassen, eidlich verbinden, und die entdekten Glieder dadurch nöthigen wollte, eine gewissenhafte Entdekkung von Allem zu machen, und solchen Zusammenrottirungen zu entsagen. Es gilt bei ihnen das Sprüchlein: *Jura, periura, secretum prodere noli!* und da durch die neue Aufklärung einmal die seltsame Lehre ausgebreitet ist, wozu man in der allgemeinen deutschen Bibliothek die belegten Stükke unschwer sammeln kann: daß Gott keine strafende Gerechtigkeit besitze, so giebt es sich von selbst, daß der Eid bei Leuten von so aufgeklärter Denkungsart von gar keiner Wirkung sei; und wenn sie auch wirklich den Meineid in so ferne noch für unanständig halten mögten, weil er Wortbruch, Täuschung und Lüge ist; so haben

ben sie doch wieder den Grundsatz angenommen, daß Alles der guten Sache, d. i. ihrer vorhabenden Staats- und Religionsumwälzung aufgeopfert werden müsse, und daß die schlechtesten Handlungen in die edelsten umgeschaffen werden, wenn sie zu diesem Endzwekke dienen können. —

Ich muß hiebei noch ein paar Worte über Preßfreiheit sagen, welche beherzigt zu werden verdienen. Gutmüthigkeit der Regenten und Obrigkeiten, da man es für hart hielt, den Menschen die Freiheit zu nehmen, ihre Gedanken öffentlich zu sagen, Besorgniß, im Publikum für despotisch und unaufgeklärt ausgerufen zu werden, und der diesem entgegenstehende Wunsch, in öffentlichen Blättern den Ruhm weiser, aufgeklärter und menschlich denkender Regierungen zu erhalten, haben bis daher noch immer unsre Regenten zurükgehalten, der Preßfreiheit Gränzen zu setzen, obgleich man bei einiger Kenntniß unsrer Litteratur wohl nicht leicht den großen Einfluß *) hätte

*) Niemand kennt diesen Einfluß und den Einfluß der Brochüren auf das Volk besser, als die jetzigen Franzosen. Sie wollten dem Magistrat in Frankfurt ein Verbrechen daraus machen, daß ein dortiger Journalist sich unterstanden, gegen die französische Anarchie zu schreiben, das doch täglich

hätte verkennen können, welchen die Revolutionairs auf Zeitungen und Journale haben, und daß also Lob und Tadel von solchen Seiten nicht zu achten sei. Finanzspekulationen und die Besorgniß, einen so wichtigen Handlungszweig als gegenwärtig der Buchhandel ist, nicht zu ruiniren, haben auch das ihrige gewirket, obgleich die Frage unmöglich lange unentschieden bleiben kann, ob ein ganzer Staat, Obrigkeit und Unterthanen einer einzigen Klasse von Menschen aufgeopfert werden könne, und ob man nicht in jedem gutgeordneten Staate der Handelsfreiheit der Apotheker und Materialisten sehr enge Gränzen setzen würde und müsse, wenn sie dieselbe dahin misbrauchten, Ratzen- und Mäusepulver, aqua tofana und andre Gifte für Dreier und Thaler zu vertrödeln und die gegenwärtige und kommende Generation zu vergiften; und ob die Fabrikanten solcher Gifte für die Buden solcher Krämer, nicht eine

täglich und stündlich selbst in Paris geschahe. Als die kombinirte Armee in Frankreich operirte, kam ein französischer Trompeter an, der nicht gedrukte deutsche Aufruhrszettel austheilte. Und wie der Bürger, General Cüstine sich auch der Mainzer und Frankfurter Zeitungen bemächtigte, um grobe Lügen und auf seinem Corps de garde ausgeheckte Invektiven im Publikum zu verbreiten, dessen erinnert sich noch Jeder. A. d. V.

eine ernstliche Ahndung verdienen??? Man hat auch wohl die Wirkung solcher Schriften für viel zu klein gehalten, und es daher für nicht der Mühe werth geachtet, nachdrükliche Maasregeln dagegen zu ergreifen. Den Beweis für das Gegentheil, und wie vieles aus guter Erfahrung die Neufranken und die Mainzer-Jakobiner sich von Ausstreuungen solcher, ihre Grundsätze predigenden Schriften versprechen, liefert die gegenwärtige Verfassung von Mainz. — Nicht genug, daß der Clubb sich der Aufsicht über die Pressen bemächtigt, und keine andre Sprache als die, welche ihre Grundsätze redet, gelten läßt, nicht genug, daß die berüchtigte Straßburger Zeitung mit Ausschließung aller andern, die nicht in gleichem Ton sprechen, dort nur im Umlauf ist; sondern es werden auch durch Gassenjungen (der ehrwürdige Clubb verachtet keine Hand, durch welche er wirken kann) allerhand kleine Schriftchen und fliegende Blätter, z. E. die Mainzer Gefangenen zu Belfort an ihre Landsleute ꝛc. und dergleichen vertröddelt, welche dazu dienen sollen, auch die niedrigste Menschenklasse für die Revolution einzunehmen. —

Wedekind kündigt ein patriotisches Journal für 30 kr. monatlich an, über politische und moralische, auf die gegenwärtige Lage passende Gegenstände, und Cüstine, oder sein Sekretär

Böh-

Böhmer, vormaliger Professor in Worms, und ein unwürdiger Sohn des verdienten geheimen Justiz-Rath Böhmers in Göttingen, läßt ein Mandat an die Kaiserlichen und Hessischen Postämter in Frankfurt zur Beförderung aller Zeitungen und Journale ergehen, welche im Stande sind, die Revolution in Deutschland zu befördern, und ihr mehr Anhänger zu verschaffen. Wenn diese Umstände nicht fähig sind, die Aufmerksamkeit der Fürsten und Obrigkeiten auf die Lage unsrer Literatur und die von dieser Seite her der Religion, den Regenten und der bürgerlichen Ruhe drohenden Gefahren zu lenken, und sie zu kräftigen und schleunigen Gegenmitteln zu erwekken; so ist nichts mehr dazu fähig! + Doch kehren wir von dieser Abschweifung wieder zurük.

Dorsch, vormals Professor der Philosophie zu Mainz, der die churfürstlichen Dienste verließ, nach Straßburg gieng, dort gemeinschaftlich mit dem Ex-Franziskaner Eulogius Schneider, dem Seitenstük des Ex-Kapuziners Chabot, angestellt, und von der angeblich neufränkischen Constitution so bezaubert wurde, daß er in einer kleinen Skarteke, die in Deutschland wenig bekannt worden ist, kein Bedenken trug, die Constitution für eben so göttlichen Ursprungs als das Evangelium zu erklären, obgleich dies neue Evangelium iuxta sanctum Mirabeau und Consorten auch

auch schon antiquirt ist — dieser Dorsch, der bald nach der Uebergabe von Mainz an die Neufranken von Straßburg dahin beruffen wurde, im churfürstlichen Schloße *) das Präsidium in dem Jakobiner Clubb führet, und nun nach Worms **) gereiset ist, um das neue Evangelium zu predigen, und die Brüder zu stärken, ist ein anderes seltsames und vielleicht Manchem unerklärliches Phänomen. Wie ist es möglich, daß ein Mann von Gefühl für Ehre und Rechtschaffenheit sich so weit vergessen kann, Alles aus den Augen zu setzen, was er seinem Fürsten, seinem Bischof, seinem Vaterlande, seinen Mitbürgern schuldig ist, um den Rebellen, den Volksaufwiegler, den Umkehrer seines Vaterlandes zu machen? Man begreift nicht die Möglichkeit, daß er ohne Erröthen vor dem Angesichte seiner Landsleute, deren Zuruf von der Gallerie: Ausreißer! ihm doch sagen mußte, daß gar nicht Alle sein Verhalten billigten, sich vor sie hinstellen, ihnen den Abfall von ihrem Regenten, und die Annahme der zu machenden neufränkischen Constitution predi-

*) Das Schloß Gebäude ist nun, seitdem die Preußen bei Mainz stehen, zum Lazareth und Hospital eingerichtet worden; und der Clubb wird auf dem Theater gehalten. A. d. V.

**) Dieser Aufsatz ist im November geschrieben. A. d. V.

Digitized by Google

predigen kann? Man erstaunet, daß ein Mann, den die Zeitungen als einen Philosophen präkonisirt haben, so unphilosophisch denken und handeln, und eine allgemeine Freiheit und Gleichheit predigen und für möglich halten könne, die in der ganzen Natur der Dinge nicht vorhanden, die unmöglich ist! Was muß man denken, wenn man einen Geistlichen das Gesetz der Religion, welches Gehorsam gegen die Obrigkeit, Ruhe und Frieden predigt, so ganz mit Füssen treten sieht? Wie kann man die lächerliche Ausschweifung sich erklären, daß dieser Mann, dessen Frisur den Geistlichen ankündigte, sich nicht schämte, mit einem ungeheuren Pallasche an der Seite, wobei einem jeden Cicero's Worte: *Quis puerum alligavit gladio?* einfallen mußten, bei einem öffentlichen Aufzuge der Jakobiner zu erscheinen und sich dem Hohngelächter des Volks Preis zu geben?

Doch was vermögen nicht Fanatismus und Liebe über das menschliche Herz! Wo diese herrschen, werden alle andre Rükſichten bald aus den Augen gesezt. Dorsch gehörte schon lange zu dem mit den Straßburger Jakobinern affiliirten Illuminatenclubb, und hatte den Fanatismus derselben eingesogen, so daß es nur noch eines Stoßes bedurfte, um wirklich und öffentlich auszubrechen: er erhielt denselben von zweien Seiten,

da

da man auf seine Korrespondenz und Verbindungen aufmerksam ward, und es für nöthig fand, darüber eine Untersuchung anzustellen, — und seine Verhältnisse mit einer Dulcinea, nach dem Sprüchlein: *solus cum sola non praesumuntur orare pater noster!* auffallend fand. Er verließ also Mainz und gieng nach Straßburg, wohin ihm seine Donna folgte, mit welcher er, der erste katholische Priester in Deutschland, nach dem Beispiel einiger in Frankreich ein Eheverlöbniß eingieng, und also auch bei der gegenwärtigen Revolution in Anwendung brachte, was Erasmus von der Revolution seiner Zeiten sagte: Es kommt mir vor, daß die Reform darauf ausgeht, einige Mönche zu entkutten und einige Priester zu verheurathen, und daß diese große Komödie sich komisch endigen wird, weil alles sich damit schließt, daß sie Weiber bekommen, wie in den Komödien! ☞ ☞

In Straßburg nun kam alles, was bisher in ihm in Gährung war, zur Explosion, und man kann sich nun gar nicht mehr wundern, wenn der Fanatismus, den er selbst für sich so behaglich fand, sich seiner so bemächtigte, daß er dadurch sich über alles wegzusetzen, und zu solchen Handlungen sich dahin reissen zu lassen, verleitet

wurde! — Zu diesen auffallenden Auftritten gehört auch, daß die drei Priester Facciola, vormals katholischer Priester zu Marburg, Ruckel, Pfarrer am heiligen Geist-Spital, und Wolf, ein anderer mainzischer Geistlicher, in Gesellschaft der drei Juden Maaß, Kahn und Itzigs, Kornjudens zu Weißenau bei Mainz, unter der Anführung des Doktor Wedekinds den Freiheitsbaum errichteten. Wahrlich eine herrliche Verbindung, unter einem vortreflichen Anführer, und zu einem gar schönen Zwekke! Wer ist jedoch in unsrer Literatur so fremde, daß ihm die Verhältnisse, in welchen unsre Aufklärer von Lessings und den Zeiten an, da Nikolai und Mendelssohn den Plan zur allgemeinen deutschen Bibliothek machte, bis auf die gegenwärtigen Zeiten mit den Israeliten stehen, nur im geringsten unbekannt wären? Da denselben das Christenthum so wenig gefällt, als es den Juden nur immer misfallen kann, und sie an der Staatsverfassung eben so viel zu meistern finden, als die Juden sie lästig fühlen — wird man sich da noch wundern, wenn wir sie hier vereinigt sehen, um den Freiheitsbaum der Neufranken aufzupflanzen! *) So wird auch vielleicht mancher sich sehr wundern, wenn er hört, daß Blau, Professor der Theolo-

*) Diese Bemerkung ist so scharfsinnig und richtig, daß sie jedem deutschen Staatsmanne Stoff zum nützlichsten Nachdenken geben kann. H.

Theologie, Metternich, Professor der Physik, und Westhof, Professor der Arithmetik am Seminario öffentlich zum Jakobinerclubb getreten sind, Männer, die der Churfürst aus dem Koth und Nichts hervorgezogen und mit Wohlthaten überhäuft hat. Mir kommt aber alles dieses nicht außerordentlich vor, vielmehr würde mich das Gegentheil befremden: denn wer den tiefen Verfall der Moralität in unsern erleuchteten Zeiten in Erwägung zieht, wer bedenkt, daß, wo die Religionsfegerei unter den Katholiken in Ausübung gebracht wird, man dort, wenn nicht viel weiter, doch eben so weit geht, als unter den Protestanten, und das um so viel mehr, je größer die Hindernisse sind, die man zu übersteigen hat; wer die Beschaffenheit unsrer Litteratur kennt, und daß der Beifall und Ruhm der Universitätslehrer von dem Zeitungslobe abhängt, die Philosophenverschwörung aber das Tribunal an sich gerissen hat, und nach Willkühr Lob und Tadel ausspendet, wer alles dieses weiß und erwägt, wird es den wohl befremden können, daß diese Männer, uneingedenk aller Pflichten, sich zu dieser Parthei schlugen, und durch den schändlichsten Undank gegen ihren Wohlthäter sich vor dem Angesichte ihrer Landsleute so tief erniedrigten?

Man möchte denken, daß nach dem Bisher-gesagten wohl nicht leicht etwas erwartet werden

könnte, das bei den Mainzer Vorfällen noch mehr die Befremdung und Verwunderung eines Menschen auf sich ziehen könnte; und doch ist hier noch ein Mann, dessen Verhalten, sowohl seiner Person als der Umstände und Folgen wegen, und weil bei ihm Alles zusammen eintritt, was von den Vorhingenannten gesagt ist, die etwaigen Entschuldigungen aber, die bei jenen eintreten, bei ihm gar nicht statt finden, das Erstaunen und die tiefe Indignation jedes gefühlvollen Menschen auf sich lenken muß: und dieser Mann ist Herr George Forster, oder wie er eigentlich heißt, Förster, vormals churfürstlicher Hofrath und Bibliothekar.

Ich lasse es unentschieden, ob es gegründet ist, daß er unter allen der Erste gewesen, der die Freiheitskokarde aufgesteckt: genug am 7ten November ward er in dem Jakobinerclubb als Mitglied vorgeschlagen, und unter den Pathen dieses berühmten Gelehrten ward auch ein junger Bursche, Namens Stieler oder Stüler genannt, welcher ein Petschirstecher ist, und der ebenfalls sein ganzes Glük, und eigentlich um seines verstorbenen rechtschaffenen Vaters willen, der Gnade des Churfürsten zu verdanken hat. Forsters Annahme ward, wie man denken kann, sogleich bewilligt, und noch in eben der Session schwur er mit aufgehobner Hand und ausgestrekten Fingern

gern den abscheulichen Eid, der zugleich öffentlich abgelegter Meineid gegen seinen Fürsten und Wohlthäter war: Frei zu leben, oder zu sterben! ferner: Alles was er der Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit Nachtheiliges heimlich oder öffentlich erfahren könne *), getreulich anzuzeigen u. s. w. u. s. w. — und trat dem Jakobinerclubb feierlichst bei. Diese That ist Vielen so unglaublich und unerklärlich vorgekommen, daß sie sich zu überreden gesucht, Forster habe blos aus Politik und um desto besser schlimmen Unternehmungen begegnen zu können, wenn er selbst ein Mitgied der Jakobiner wäre, diesen Schritt gethan, obgleich kein ehrlicher und gewissenhafter Mann aus solchen Gründen sich zum Meineide hinab erniedrigen würde.

Als nachher ein Forster aus Mainz in den Zeitungen mit unter denen genannt wurde, welche die Regierung auf neufränkisch einrichten sollten, so nahmen daher manche, welche ihn noch bisher geachtet hatten, Gelegenheit es zu bezweifeln, daß wirklich George Forster auch an seinem Fürsten und Vaterlande zum Treulosen geworden sei. Von Mainz aus ward aber bald in

*) Wem kommen hiebei nicht die Originalschriften der Illuminaten ins Gedächtniß? A. d. V.

in den Zeitungen öffentlich erklärt, daß dieser nämliche George Forster allerdings Mitglied des neuen Verwaltungs-Conseil sei. Auch hat sein Verhalten, da er am 15ten November im Clubb mit allem Feuer eines wüthenden Bachanten eine öffentliche Rede hielt, die unter seinem Namen gedruckt erschienen ist, welche fünf Viertelstunden währte, und in welcher er die Fürsten aufs schändlichste abmahlte, und den Churfürsten aufs schimpflichste behandelte, es genug bewiesen, wie sehr es ihm mit seinem Uebertritt Ernst gewesen. Ich kann eben nicht sagen, daß das Betragen dieses Mannes mir aus dem Grunde auffällt, weil er ein Gelehrter vom ersten Range sei. Seine eigentlichen gelehrten Verdienste mögen Andere wägen: ich zweifle nicht, daß, wenn man seine Reise in Gesellschaft seines Vaters, die, wie bekannt ist, eigentlich Noth und Avantüre zum Grund hatte, wegnimmt, die Schaale, worinn seine gelehrten Verdienste liegen, statt zu sinken, ziemlich hoch fliegen mögte. Nein! ich sehe auf andre Dinge, die seine Person, andere Umstände und Folgen dieses Forsterschen Schritts angehen, und ich muß hienach denselben eben so befremdend als abscheulich finden. Wer mit Forsters Leben und Schikfalen bekannt ist, weiß, daß es ihm nicht an Gelegenheit gefehlt hat, Staatsverfassungen kennen zu lernen. Zu Nassenhuben, einem zum Danziger Gebiete gehörigen Dorfe, erzo-

Digitized by Google

erzogen, wo sein Vater reformirter Geistlicher war, konnte er sich von den Vortheilen und Uebeln eines Freistaates unterrichten. Da er hiernächst mit demselben nach Rußland reiste, als Hr. Reinhold Forster das Projekt hatte, seine Gemeinde als Kolonisten nach Saratow zu führen, konnte es ihm nicht an Gelegenheit fehlen, eine in ihrem ganzen Umfange souveraine Staatsverfassung kennen zu lernen. Unser Freiheitsheld war freilich damals noch sehr jung und eben aus den Kinderjahren heraus; was er aber selbst zu beobachten nicht vermochte, das konnte er, der Alles, was er weiß, eigentlich dem Unterrichte seines Vaters verdankt, von demselben lernen.

Beide Forster, Vater und Sohn, giengen darauf nach England. Ob ihre Lage daselbst vor und nach ihrer Reise mit Cook so ausnehmend glüklich gewesen, daß unser Forster eben Ursache gehabt, für eine freie Staatsverfassung so enthusiastisch eingenommen zu werden, will ich hier nicht untersuchen. Die Verdrüßlichkeiten, die sie mit Lord Sandwich gehabt, lassen solches nicht vermuthen; genug einer von den kleinen deutschen Tirannen, wie die Neufranken zu reden belieben, und welche sie mit Stumpf und Stiel ausrotten wollen, einer von diesen kleinen Tirannen, der verstorbene Herzog Ferdinand von Braunschweig, dachte so untiranniſch,

so

so menschenfreundlich, daß er der vornehmste Unterstützer der Forsterschen Familie und die Hauptursache des Rufes des Herrn Reinhold Forsters und seines Sohnes nach Deutschland ward. Unser Freiheitsheld kam nun in Fürstlich-Cassel'sche Dienste als Professor, und erhielt also in dem Lande des Fürsten, den die französischen Freiheitsschwindler als den ärgsten Tirannen zu schildern suchen *), die erste ehrenvolle Versorgung, und konnte sich nun von den Vorzügen und Mängeln unsrer deutschen Staatsverfassung aus eigner Erfahrung unterrichten. Von da gieng er in pohlnische Dienste, und ward Professor mit dem Geheimen-Raths Prädikate in Willna,

*) Man weiß, daß gewisse Korrespondenzen den ersten Stoff zu diesen Tirannen-Invektiven gegeben haben. Wer seit einigen Jahren gewisse Dinge beobachtet und kombinirt hat, findet in den ganzen Mainzer Vorfällen nichts Unerwartetes. Er wundert sich, daß der Schlechtigkeiten nicht noch weit mehrere begangen worden sind. Planmäßig abgekartet waren sie wenigstens; und die braven Hessen traten nur um einige Wochen zu frühe dem feinen Plane in die Quere. Das war nun natürlich ein böses Tirannenstük von dem Heerführer derselben; und Cüstine mußte ihn dafür apostrophiren, weil die Planmacher doch nicht recht trauten, es selbst zu thun. H.

na, also nun in einem recht freien Staate, wo das Nepotismus schon so viele politische Wunder ausgerichtet hat. Aber diese Herrlichkeit war von noch kürzerer Dauer. Er gieng in churmainzische Dienste als Bibliothekar. Also mußte ihm der Dienst bei einem kleinen deutschen Tirannen, wie die Neufranken reden, und bei einem Priester, wie Hr. Forster selbst sagt, doch besser scheinen, als derjenige, den er in dem republikanischen Pohlen bekleidet hatte, da er das Prädikat eines königl. Geheimen Raths mit dem eines churfürstlichen Hofraths gerne vertauschen konnte.

Wäre Herr Forster ein Mann, der blos in despotischen Staaten gelebt, der nicht Gelegenheit genug gehabt hätte, sich zu überzeugen, daß keine Staatsverfassung ohne Vortheile und Fehler ist, so wäre es eine so große Sache nicht, daß ihm das neufränkische Freiheitslicht die Augen verblendet hat. Aber, höre ich ruffen, eben die Mängel die er wahrgenommen, haben ihn bestimmt, da er gesehen, daß die neufränkische Constitution alle Vortheile anderer Staatsverfassungen, ohne die Fehler derselben hatte! Constitution? Welche? Der aus Helvetius, Rousseau und Andern zusammengestoppelte Cento, das philosophisch-politische Monstrum, welches die erste National-Versammlung geliefert hat? Diese Con-

Constitution, wenn sie schon mit Millionen Eiden beschworen worden, ist ja längst antiquirt und an ihre Stelle die zügelloseste Anarchie eingetreten. Aber Freiheit und Gleichheit, die gegenwärtig herrscht, welche die Menschen glüklicher als alle bisher bekannten Staatsverfassungen, und selbst als die antiquirte Constitution machen, und sie zum Stande der Unschuld im Paradiese zurükführen wird; vielleicht hat diese den Herrn Forster so bezaubert, daß er kein Bedenken getragen, sich ihr hinzugeben. Freiheit, ohne Gesetze, ohne Obern, die sie handhaben, ohne Untergebene, die ihnen gehorchen? Gleichheit unter Menschen, die an Talenten, phisischen und moralischen Kräften so ungleich sind? Kann in einem Kopfe, der sich für philosophisch hält, solch ein unphilosophisches Projekt ausgebrütet werden? Existirt aber diese Freiheit und Gleichheit auch wirklich in Frankreich, wo die Marats und Robespierres, die Pethions und Santerres, die Jourdans, die Damen der Halle und die Sansculottes ihre Mitbürger unter die Füsse treten, und mit dem Leben und Vermögen derselben wie wüthende Tirannen spielen?

Doch vielleicht hatte Hr. Forster, eben so wie Dorsch und Wedekind Mißvergnügen in Mainz, und sahe also mit andern Malkontenten einem Wandel der Dinge entgegen, und fügte sich,

sich, da nun derselbe erschienen, um desto willi-
ger darein. Das war es aber nicht. Noch vor
drei Jahren pries er die churmainzische Regierung
mit vieler Wärme in einem Aufsatze der Berlini-
schen Monatschrift, und selbst in seiner Rede muß
er gestehen, daß keine Privatleidenschaft
ihn angetrieben habe. Er hat also aus der Hand
des Fürsten, an welchem er zum Meineidigen
ward, und dessen Unterthanen er in seiner Rede
aufzuwiegeln bemühet ist, nichts Widriges, son-
dern vielmehr lauter Gutes, ein ehrenvolles Amt
im Staate, ein reichliches Auskommen, Muße
und Gelegenheit für die Wissenschaften zu arbei-
ten, Freiheit zum Denken, und als guter
Bürger zu handeln empfangen, ja selbst bis
über das Grab hinaus würden die Wohlthaten des
Regenten, den er in seiner Rede, nicht ihn zu eh-
ren, sondern ihn herabzuwürdigen, schlechtweg ei-
nen Priester nennt, der sein Volk gemißhandelt
und gedrükt,*) wahrscheinlich sich gegen ihn er-
strekt haben, da es weltbekannt ist, wie wohlthä-
tig für die Wittwe seines Vorfahren, des seel. Hof-
rath Diez gesorgt ist. — Wer nächstdem Hrn.
Forster persönlich kennt, schildert ihn als einen
stillen Mann von sanftem Charakter, und eher kal-
ter als hitziger Temperatur. Wie ist es zu be-
greifen,

*) Und doch haben die freien Neufranken sich in Mainz über die geringen Abgaben nicht genug wundern können! A. d. V.

greifen, daß derselbe nun mit einemmale in einen solchen fanatischen Anhänger der französischen Schwindeleien habe umgewandelt werden können, daß er wie einer der ärgsten Enragés des Palais royal, die von Tischen und Stühlen gleich Bänkelsängern die Freiheit predigen, auftrat, die Fürsten Deutschlands herunterriß, und das Volk zum Meineid und Abfall zu verleiten sucht? War etwa jene sanfte Stille des Charakters blos Affektation und Heuchelei?

Forster ist nach der Religion, in welcher er gebohren und erzogen worden, ein Protestant. Der gegenwärtige Churfürst von Mainz hat ein in diesem und in mehrern katholischen Ländern unerhörtes Beispiel von Toleranz gegeben, da er protestantische Gelehrte auf seiner Universität angesezt, und Forster stand in der Reihe dieser reichbesoldeten Lehrer. Konnte es ihm verborgen bleiben, was für unselige Folgen das schädliche Beispiel, das er gab, nach sich ziehen, und welch ein verhaßtes Licht dadurch auf die Protestanten zurükfallen mußte? Gewiß, um nicht das kaum gestillte Mißtrauen zwischen Katholiken und Protestanten von neuem anzufachen, um nicht manchem wakkern Protestanten in katholischen Ländern zu schaden, um für die Zukunft nicht den Weg zur Versorgung im Churfürstenthum Mainz zu versperren, hätte Forster, wenn er edel, weise, menschenfreund-

freundlich gedacht hätte, nicht zu einer solchen Thorheit, um mich des gelindesten Ausdruks zu bedienen, sich sollen hinreissen lassen. *) — Vielleicht war aber Forster gezwungen, so zu handeln. Gezwungen! Der freie Mann? der das Beispiel so vieler Andern vor sich hatte, die durch nichts sich haben bewegen lassen, Treulose und Meineidige zu werden, und von welchen einige

*) Ich will die nachfolgende Anekdote nicht verbürgen; aber sie ist mir wenigstens von einem glaubwürdigen Manne erzählt worden. — Ein junger Mensch aus dem Rheingau, der auch zum Jakobinerclubb getreten war, bat in der Versammlung um das Wort. Man erlaubt ihm zu reden, und nun sagt er: Alle seine Vorgänger hätten in ihren Reden viele Fehler des Churfürsten vor dem Volke gerügt, aber ein wichtiges Verbrechen desselben wider die Mainzer Staatsverwaltung und die katholische Religion hätten sie übergangen, und dies wolle er anzeigen. — Alles war ganz Ohr, und der junge Redner sagte: Dieses Verbrechen sei, daß der Churfürst Fremde, Protestanten in sein Land gezogen, sie reichlich besoldet hätte u. s. w. Es erscholl nun die Stillschweigen gebietende Klingel und verdankte der junge Etourdi der Bestürzung, oder der Besorgniß, daß mehrere dahinter stekken möchten, es allein, daß er so glüklich war, ungemißhandelt davon schleichen zu können. A. d. V.

einige sogar weggegangen und nachmals als Ausgetretene von den gegenwärtigen Usurpateurs in öffentlichen Blättern zitirt worden sind! —

Nicht weniger unbegreiflich als alles Vorhergehende ists, daß ein Mann, der in der gelehrten Welt Figur gemacht hat, die deutsche Staatsverfassung und das Glük, welches Frankreich durch seine Staatsumwälzung zu Theil geworden, so wenig kennen sollte, daß er sich einbilden durfte, man werde nicht im Stande sein, Mainz den Neufranken wieder zu entreißen, und der gegenwärtige französische Freiheitsschwindel werde Alles mit sich fortreißen! — Da ich meinen Einsichten hierin nicht getraut und gehofft hatte, Forster selbst würde mir hierüber ein besseres Licht anzünden, wodurch ich denn auch zugleich noch einigen Grund zu seiner Entschuldigung würde haben auffinden können; so habe ich seine im Jakobinerclubb gehaltene Rede genau durchgelesen. Aber Himmel! welch ein erbärmlicher Galimathias! der große Gelehrte verräth so wenig statistische Kenntniß von Deutschland, daß man denken sollte, diese Rede sei unmöglich von Forstern, sondern aus dem Nachlasse des Herrn von Bremenfeld, Holbergs bekannten politischen Kannengießers. — Seine Anpreisungen von dem Glük der französischen Freiheit enthalten nichts anders, als den so oft zum

Ekel

Ekel wiederhohlten Gesang von Freiheit und Gleichheit. Was er von der Verfassung der wider Frankreich verbundenen Mächte sagt, um den Mainzern die Furcht wegen des Abfalls, wozu er sie nach seinem Beispiele zu verleiten sucht, zu benehmen, ist so elend, daß es Jeder, der die deutsche Staatsverfassung nur etwas kennt, zu widerlegen im Stande ist; und das Glük, was er ihnen anbietet, wenn sie sich Frankreich in die Arme werfen, ist so sehr ein Nichts, daß es wohl schwerlich für den, der nicht ein Schwärmer oder Unsinniger ist, einigen Reitz haben dürfte. —

Doch eure Befremdung, deutsche Mitbürger, über Forsters Meineid und Hochverrath an seinem Fürsten und Herrn, und an seinem deutschen Vaterlande wird aufhören, wenn ich euch diesen Mann mit wenigen Worten noch von einer Seite schildere, von welcher ihn bisher nur Wenige gekannt haben.

Dieser George Forster, der Naturkündiger, der Weltumseegler, der Reisebeschreiber, der Schöngeist und der Philosoph, war noch vor wenigen Jahren ein so enthusiastisch-schwärmerischer Rosenkreutzer, daß er, um das Geheimniß des Steins der Weisen zu erlangen, und Geister zu sehen, fastete, Psalmen

betete,

betete, auf den Knieen lag, und sich allerlei Thorheiten überließ. Mit einmal ändert sich die Scene: aus einem frömmelnden enthusiastischen Rosenkreutzer ward nun ein Aufklärungs-Apostel, ein enthusiastischer Illuminat, nach dem nicht ungewöhnlichen Phänomen, daß die Extreme häufig Gränznachbarn sind. Wie nahe der Illuminatismus und der Jakobinismus mit einander verwandt sind, weiß die ganze Welt. *) Hinwegsetzung über Ehre, Pflicht, Religion, Dankbarkeit, und das Projekt des philosophischen Fanatismus auszuführen, d. i. Religion und Staat umzukehren, und sollten auch Tausende

*) Doch augenscheinlich nicht seit gar lange. Hätte die ganze Welt, und also auch alle deutschen Regierungen dies überzeugend gewußt, und ernstlich geglaubt, so wär früher gegen den deutschen Jakobinismus Vorsorge getroffen worden. Aber der Illuminatismus hat sich immer so galant, so geschmeidig, so bezaubernd bei der männlichen und weiblichen Welt durchzuhelfen gewußt, daß Männer und Weiber ihm nur lauter Gutes ansehen, und Niemand die fromme Maske von dem verrätherischen Gesicht abziehen wollte. Jezt hat sich endlich das Geheimniß der Finsterniß entwikkelt; wenn auch übrigens die Maasregeln dagegen bei weitem nicht überall so nachdrüklich ergreiffen werden, als sie es nothwendiger Weise sollten. H.

de dabei unglüklich werden, wird nun Niemanden mehr an unserm Helden befremden: und nun wird es sich auch erklären lassen, daß er jezt noch in seiner Rede Gesichter sieht, weissaget, die fränkischen Brüder zum Sukkurs von Mainz Millionenweise herbeieilen läßt, so daß die Deutschen sich einbilden sollen, sie wüchsen aus der Erde — und endlich eine so allgemeine Annahme der französischen Freiheit prophezeiht, daß denen, die sich nicht dazu bekehren würden, nichts übrig bleiben soll, als rußisch zu lernen oder zu bellen!

Neueste Folgen der Preßfreiheit in Schweden.

In der W. Zeitschrift, IXten Heft des vorigen Jahrgangs S. 353 wurde bereits die Bemerkung gemacht: Es dürfte sich, ohngeachtet des Jubels, welchen gewisse Schöngeister in Deutschland über die neuertheilte schwedische uneingeschränkte Preßfreiheit erhoben, in kurzem ereignen, daß im Punkt besagter Preßfreiheit eine Hiobspost erzählt werden müßte. Die Zeitschrift ist sehr weit entfernt, sich in einer Sache das Prophetenamt anzumaaßen, wo es nach der

heutigen Beschaffenheit einer gewissen Gattung menschlicher Köpfe nichts weiter braucht, als einige Kenntniß dieser Köpfe, ihrer Tollheit und ihrer Absichten, um ganz natürlich auf die Schlußfolge zu gerathen: daß endlich alle Preßfreiheit in ganz Europa aufhören, oder alle europäische Länder durch die nun schon völlig zügellos gewordene Preßfreiheit in Gährungen und Revolutionen werden gerathen müssen. Es liegt klar am Tage, daß die Enragés der Freiheit gar keinen Menschenverstand mehr haben wollen, und daß ihre Unverschämtheit nicht ehe ruhen soll, bis man ihnen alle Freiheit genommen hat, und sie in irgend einem Tollhause einsperrt, wo Leute hingehören, die durchaus nicht mehr fähig sind, durch ihre eigne Vernunft sich selbst zu regieren.

Wie lange ist es, daß der Herzog Regent die Preßfreiheit für Schweden ertheilt hat? Nicht 6 Monate! — Und nun ist er selbst bereits die Zielscheibe der giftigsten Pamphlets; man tadelt in frechen Libellen seine Anstalten; man trozt ihm eine unbedingte Vernunftfreiheit ab; man drukt Pasquille, und schikt ihm schamlose Briefe in seinen Pallast.

Zwei schwedische Aufklärer, Thorild und Wideen sind einsweilen die Koriphäen dieses Frei-

Freiheitsunfugs. Alle öffentlichen Blätter sprechen davon; und damit die Ehlers und Konsorten die alte Ursache behalten, der W. Zeitschrift den Vorwurf zu machen: sie verfälsche oder verstümmle Thatsachen, so giebt sie die wörtliche Erzählung jener Vorfälle aus einem der bewährtesten deutschen Blätter. Sie will auch nicht ein Wort zur mehrerer Glaubwürdigkeit des Faktums hinzu oder hinweg thun; und die öffentlichen Blätter mögen dann die Bürgschaft dafür übernehmen.

„Stokholm, vom 24. Dezember. Wir haben seit einiger Zeit Auftritte erlebt, die jedem Freunde der Ruhe und Ordnung nicht anders als äusserst gehäßig sein können. Schon das Betragen des Priesters Wideen hatte großes Aufsehen gemacht, und erkennen lassen, daß Schweden in seinem Schooße Leute nähre, die dem Reiche die ruhige Lage mißgönnen, in welche es durch die weisen Verordnungen und Anstalten unsers verehrungswürdigen Regenten gesezt war. Die Ruhe zu untergraben, bediente man sich des jezt so gewöhnlichen Mittels. Man erkaufte Schriftsteller, die unterm Volke in Ansehen stehen, und die aus eitler Ruhm- oder Gewinnsucht ihre Feder zu Allem biethen. Eines dieser Werkzeuge war der gedachte Priester Wideen, der nun im Tollhause sizt.“

„Dieser Probst Wideen, Pfarrer zu Westerlösa in Ostgothland hatte dem Regenten verschiedene anonimische Briefe zugesandt, die mit Insolenzen und selbst mit Drohungen angefüllt waren. Er wurde durch einen Polizeifiskal nach Stokholm gebracht, gestand die That vor dem Swea-Hofgericht, und wurde damals nach einigen wieder entlassen, nach andern Nachrichten aber verurtheilt, Leben, Ehre und Gut zu verliehren.“

„Um diese Zeit, da man allgemein mit solchen Sachen sich beschäftigte, erschien am 21sten eine Schrift von dem bekannten Verfasser des Patrioten, Hrn. Thorild, unter dem Titel: Die Freiheit der Vernunft, zur Beherzigung gerichtet an den Regenten und das schwedische Volk. Das ganze Pamphlet ist eine Apostrophe (Anrede) an den Herzog, voll der härtesten Stellen gegen Könige, und worinn er den Herzog auffordert, der Nation die unumschränkte Freiheit der Vernunft zu gewähren, und das Glük schildert, dessen sie unter einer republikanischen Regierungsform genießen könnte. Er sagt schließlich zum Regenten: Gieb uns doch die Freiheit unsrer Vernunft, ehe wir dieselbe mit Blut und Gewalt erkaufen.“

„Daß

„Daß eine solche Schrift ungeheuern Absatz finden mußte, kann man sich wohl vorstellen. Erst spät Abends ward solche konfiszirt und der Verfasser in Verhaft genommen. Unterdessen war sie bei tausenden in der Stadt verbreitet worden; und die Verhaftnehmung des Verfassers verursachte wirklich eine Art von Gährung, welche zu stillen den 22sten eine Warnung Sr. K. H. des Herzogs von Südermanland an sämmtliche Bewohner des Reichs erschien, sich nicht durch falsche Gerüchte und ungegründete Urtheile verleiten zu lassen, welche von einer großen Herzlichkeit gegen gehorsame, aber auch zugleich von Ernst gegen friedenstöhrende Unterthanen zeugte. Zugleich wurde veranstaltet, daß die Garnison bei jeder Bewegung der leztern bereit sein möchte, daß die Musketen in den Casernen geladen sein sollten, um bei dem Signale von 7 auf dem Schifsholm geldseten Kanonen desto eher herbeieilen und der Gewalt steuern zu können.“

„Als Thorild am folgenden Morgen vor dem versammelten Hofgericht in Gegenwart des Reichsdrosten verhört ward, drang eine Menge Menschen heran, und verlangte, daß die Thüren geöffnet wurden, damit ein Jeder dem Verhör beiwohnen könnte. Die Bitte ward gewährt. So oft Thorild zu seiner Vertheidigung sprach, welches

er

er mit seiner gewöhnlichen Freimüthigkeit that, klatschte und jauchzte das Volk. Das Verhör lief indessen, außer daß der Haufe um einen bessern Arrest schrie, ohne weiters ruhig zu Ende. Auf dem Wege vom Hofgerichte nach dem Stadthause, liefen tausend Menschen vor und hinter dem Wagen, schwenkten die Hüthe und schrieen: Es lebe Thorild! es lebe die Freiheit. Längst den Strassen, wo der Wagen vorbeikam, hatten viele den Huth ehrfurchtsvoll herabgezogen. Der Zug glich einem Triumph. Der Haufen sah sich doch nicht stark genug, den Gefangenen der Wache zu entreißen. Nachher ist außer Munterkeit auf den Straßen und Gerüchten, daß es bald hier, bald dort in der Stadt etwas geben würde, nichts vorgefallen; auch verspricht man sich von den gemachten Anstalten alles Gute. Ermahnungen sind von den Kanzeln heute abgelesen worden."

„Nach dem Altonaer Merkur soll der gefangene Thorild, ohngeachtet der weisen und strengen Vorsichtsmaasregeln des Regenten vom Volke doch in Freiheit gesezt worden sein. „ —

Da dies Leztere der Altonaer Merkur erzählt, so darf man dieser Nachricht eine hohe Glaubhaftigkeit nicht versagen. Dieses Altona ist ja nun bekanntlich der Zufluchtsort aller jakobinischen

schen Notitzen, die irgend in Deutschland außer freien Kurs gekommen sein mögen. Dort hat man noch Preßfreiheit für alle Freiheitslibelle, für alle Revolutionskalender, und alle anonime Skarteken deutscher Jakobiner, die in ihrer Heimath dem jetzigen politischen Barometer kein günstiges Wetter abgewinnen können.

Aber auch ein Zufluchtsort der Wahrheit ist für eine kleine Anzahl deutscher Patrioten dieses Altona. Das politische Journal beweist dies in vielen Rükſichten hinlänglich; und da es doch auch im gegenwärtigen Falle zu allernächst an der Quelle der obigen Nachricht liegt, so sind der Ursachen mehrere vorhanden, die Erzählung des Altonaer Merkurs für gegründet zu halten.

Möchte doch aber um aller Vernunft willen, dieser neuere Vorfall für gewisse deutsche Schriftsteller eine abschrekkende Lehre predigen! Möchten sie begreifen lernen, daß durch ihre unkluge Eturderie am Ende alle Preßfreiheit verlohren gehen muß! Und möchten sie sich doch ja nicht mit der thörichten Einbildung einschläfern, als werde das deutsche Volk an irgend einem deutschen Orte einen deutschen Thorild eben so im Triumphe herumführen, wie den schwedischen! Es dürfte ihm wohl ehe so gehen, wie dem edlen (wie Baron Knigge sagt) Paine in England, den

den jezt das dortige Volk bereits mehrmalen in effigie aufgehenkt hat, bis es etwa des Originals habhaft wird, dem, wenn nicht ein gleiches, doch gewiß ähnliches Schikſal wiederfahren könnte, wenn Paine den Muth hätte, den engliſchen Boden wieder zu betreten.

Wahrhaftig, das deutſche Volk — wohlverſtanden, nicht die Ariſtokraten und die Fürſten — nein, das Volk, der biedre und edle Bürgerſtand deutſcher Nation, giebt ſeinen Revolutionsſchriftſtellern bereits die nachdrüklichſten Fingerzeige, ihm mit aller Freiheitsſchwärmerei vom Leibe zu bleiben! Frankfurt hat bereits eine ſehr entſcheidende Stimme geführt; und Wien giebt Beiſpiele, die jedes edle deutſche Herz zur patriotiſchen Bewunderung hinreißen müſſen. *)

Merk-

---

*) Nach neuern Berichten ſoll die oben mitgetheilte Nachricht aus dem Altonaer Merkur nicht völlig gegründet ſein. Aber andre neue bedenkliche Auftritte ſind zu Stokholm vorgefallen, die man erſt dann erzählen kann, wenn ſichre und umſtändliche Nachrichten davon vorhanden ſein werden.

Digitized by Google

Merkwürdige

Religions- und Polizei-Anstalten in Pohln.

Die neue Generalkonföderation in Pohlen hat unter dem nämlichen 17ten Dezember 1792 zwei Proklamationen erlassen, welche ihrer vielfachen Wichtigkeit wegen die ausgebreitetste Publizität verdienen. Es ist ein gerechtes Vorurtheil zu jeder weisen Gesetzgebung, daß sie keine Verordnungen machen wird, wenn nicht dringende Umstände und die temporelle Lage des Staats, dessen Verwaltung ihr aufgetragen ist, dieselben nothwendig machen.

In dieser Voraussetzung dürfen die politischen Zuschauer in dem übrigen Europa die Ueberzeugung hegen, Pohlen befinde sich, in Absicht seiner religiösen und sittlichen Verhältnisse, in einem Zustande, der eben zu keinem Neide reitzen kann; oder die Gesetzgebung sei, im andern Falle, ein lobenswürdiges Muster weiser Wachsamkeit, um frühe und ernstlich solchen Uebeln vorzubeugen, deren Dasein in manchem andern Staate nur darum zur Reife gediehen sein mag, weil man da nicht zeitlich genug auf dieses Dasein aufmerksam war,

war, und also auch keinen hinlänglichen Grund haben konnte, mit einer ähnlichen Wachsamkeit ernstliche Vorbeugungs-Maasregeln zu ergreifen.

Der Mittheiler dieser Urkunden hält sich auf jeden Fall der Mühe enthoben, sein Urtheil darüber zu schreiben, sie mit seinem Beifalle zu begleiten, oder unter den Schutz einer Vertheidigung zu nehmen. Sie mögen für sich selbst sprechen; und sie können das allerdings, denn ihre innere Stärke und Wahrheit ist kräftig genug, leichtsinnige und partheiische Tadler, und allen Witz frivoler Spötterei zu Boden zu schlagen.

H.

I.

Die Generalkonföderation beider Nationen hat, weil sie die Bahn ihrer frommen und tugendhaften Voreltern betreten wollte, den Glauben und die Freiheit zum ersten und vornehmsten Grund ihrer zeitlichen Arbeiten gelegt.

Der Glaube, die Religion und die auf weise Gesetze gegründete Freiheit sind die Grundpfeiler der menschlichen Glükseligkeit. Ohne die Religion artet

artet die edelste Freiheit in Muthwillen und Ausgelassenheit der Sitten aus, und nicht selten ist der Unglaube der erste Schritt zur Knechtschaft, welche solche Menschen unter den unbändigsten Leidenschaften tragen müssen. Die Generalkonföderation ist daher äusserst besorgt, alle Mittel anzuwenden, wodurch diese zwei Säulen der Glükseligkeit des Volks sich erhalten lassen.

Aus diesem Grunde ist es der Generalkonföderation unmöglich, mit gleichgiltigen Augen zuzusehen, daß man auf die heilige Religion freche Angriffe wage, welche sowohl für die Gesellschaft, als auch selbst für die republikanische Regierungsform höchst verderblich sind, und den gemeinen Mann in den Abgrund des Unglüks führen. Es giebt nämlich, wie die Erfahrung lehrt, unglükliche Mitbürger unter uns, deren Herzen durch Freigeisterei und Ausgelassenheit der Sitten gänzlich verdorben sind, die sich dabei die Miene tief denkender Philosophen geben, und, wenn sie die heilige Religion lästern wollen, sich solcher Ausdrükke bedienen, welche wir, um die Frommen nicht zu ärgern, mit Stillschweigen übergehen müssen. Diese Menschen sind dem Staate und ihren Mitbürgern gleich gefährlich.

Die Gottlosigkeit und das Verderbniß der Sitten unserer bedauernswürdigen Modephilo-

Digitized by Google

losophen hat bereits so weit um sich gegriffen, daß zu befürchten steht, es möchte endlich wahr werden, was ein tugendhafter Landsmann in Absicht auf die verderbliche Philosophie sagte. Dies waren seine Worte: „Die ungebundene Freiheit, „von Gott dem höchsten Wesen frei denken, re„den und schreiben zu dürfen, hat die Menschen „zu unsern Zeiten in Pohlen mit so vielen Irr„thümern angestekt, daß die vortreffliche Religion „und die reine Christuslehre, wie die Sonne vom „stinkenden Nebel, verdunkelt wird.“

Es ist nicht die Absicht der Generalkonföderation, in die Religionsgeheimnisse eines Jeden einzudringen, noch jemand mit Gewalt zur herrschenden Religion zu führen; aber sie verlangt, daß, ungeachtet die republikanische Staatsverfassung alle Religionen duldet, sich doch ein Jeder zu einer gewissen Religion bekenne. Allein Gott verläugnen, des Erlösers der Menschen öffentlich spotten, eine Lehre verlachen, die der Weiseste nicht genug bewundern kann, durch Irrlehren die Herzen der Unschuld verführen, den Schwachen hintergehen, dem gemeinen Manne seine frommen Gesinnungen rauben wollen, den jungen Söhnen des Vaterlands das Gift des Unglaubens einflössen, und Schriften wider die

Reli-

Religion verbreiten: alles dieses kann die Generalkonföderation nicht ungeahndet lassen. *)

Bei dem Entwurfe der neuen Regierungsform wird die Generalkonföderation ihre Absicht zuerst auf Gott, als den Anfang alles Guten, richten, und solche Mittel gegen die Religionsstöhrer verfügen, wie sie bei unsern Urvätern üblich waren. Weil man aber zu dem Ende erst die strengsten Zensurvorschriften entwerfen muß, so werden indessen alle Herren Bischöfe im ganzen Lande aufgefordert und verpflichtet, ihre ganze Aufmerksamkeit darauf zu verwendeu, daß keine Irrlehren und Gott lästernde Schriften geduldet, und in dieser Absicht eigene Aufseher bei den Zensuren von Seiten der Geistlichkeit angestellt werden, denen es obliegen soll, alle Bücher ohne Unterschied zu prüfen.

Gegeben in Grodno, den 17ten Dezemb. 1792.

Graf Stanislaus Potocki;
Fürst Alexander Sapieha.

II.

*) Der Dank der ganzen Menschheit gebührt euch, edle und würdige Männer, wenn ihr in eurem Muth

II.

Die Generalkonföderation der beiden vereinigten Nationen. Damit Warschau, die Hauptstadt der Republik Pohlen, in welcher ein Zusammenfluß von Menschen, aus allen Städten der Provinzen des ganzen Reiches ist, gegen die Ausbrüche leichtsinniger, unbesonnener Mitbürger gesichert und vor aller Gefahr verwahret werde, hat die Generalkonföderation, eben sowohl für das Heil des Vaterlandes als für die Sicherheit des einzelnen Bewohners besorgt, ihre Wachsamkeit vorzüglich auf die königliche Residenzstadt gekehrt, und daher beschlossen, ein eigenes Kriminalgericht zu errichten, und für dasselbe acht Beisitzer ernannt.

Die Pflichten dieses Kriminalgerichts sind: 1) Wird dasselbe über alle Kriminalfälle der Staatsverbrecher, und zwar nach den alten Kriminalrechten zu urtheilen haben. 2) Wird dieses Grricht alle mögliche Sorge tragen, daß die von der Generalkonföderation abgeschaften Druk-

kereien

Muth und Eifer so lange ausharret, bis das hier so traurig dargestellte Verderben von eurem Vaterlande abgewendet ist, und der reine alte katholische Glauben in den Herzen eurer Landsleute und zumal eurer Jugend wieder fruchtreiche Wurzel schlägt!

Digitized by Google

kereien und Buchhandlungen weder etwas drukken noch verkauffen. Was aber die noch bestehenden Drukkereien und Buchhandlungen betrift, so haben jene dem Gerichte das zu drukkende Manuskript, und diese denselben alle Wochen ein Verzeichniß ihrer Bücher vorzulegen. Das Gericht ist verpflichtet, die Buchläden öfters unvermuthet zu untersuchen; und wenn es sich träfe, daß ein ungetreuer Buchhändler ein verbotenes Buch zum Verkaufe hätte, und man dies bei der Durchsuchung selbst oder durch eine Anzeige entdekte, so muß derselbe nicht nur des Rechts der Buchhandlung verlustig erklärt, sondern auch, als ein ruchloser Verräther, dem Kriminalgerichte übergeben werden. 3) Vorzüglich empfiehlt die Generalkonföderation diesem Gerichte, die sogenannten Klubbs und andere schädliche Zusammenkünfte, in denen Werke der Finsterniß getrieben werden, zu zerstören, die Mitglieder derselben ohne Unterschied des Alters und Standes vors Gericht zu führen, und über sie nach dem Gesetze und nach der dem Gerichte besonders zu ertheilenden Macht das Urtheil zu sprechen. 4) Diesem Gerichte werden auch alle Theater untergeordnet sein. Stükke, welche die Geschichte einer Verschwörung, eines Aufruhrs oder der Ermordung großer Häupter enthalten, sollen niemals aufgeführt werden. Auch hat das Gericht für die Ruhe im Theater zu wachen. 5) Dieses Gericht wird sich auch

auch die Rechnungen über die Summe der Quartiersbeiträge, welche bisher von den Warschauer Bürgern entrichtet wurden, vorlegen lassen, und beurtheilen, wer zu viel gezahlt hat, und dadurch unrecht leidet. Dem Verkürzten muß Genugthuung verschaft werden. 6) Alle Urtheile, welche das Kriminalgericht über die gedachten Fälle faßt, müssen vor der Vollstrekkung erst der Generalkonföderation vorgelegt werden. 7) Das erste Geschäft, welches das neu errichtete Kriminalgericht in der ersten Sitzung vorzunehmen hat, ist, daß ein Ueberschlag über das zum Dienste der Republik nothwendige Personale gemacht werde; wobei es bedenken wird, daß Stellen nur des Dienstes, und nicht der Personen wegen errichtet werden; daher man die Staatskasse nicht mit unnützen Auslagen belasten soll.

Grodno, den 17ten Dezember, 1792.

Graf Stanislaus Potocki.
Fürst Alexander Sapieha.

Feier-

Feierlied;
dem
österreichischen Patriotismus
gesungen. *)

Des Franzmanns wilder Freiheitssinn
Schlug Flammen los nach allen Zonen.
Kühn träumt' er seinen Raubgewinn:
Der Völker Gut, der Fürsten Thronen.

Mit süssem Seelenmeuchelmord
Begann er schlau sein Truggewerbe;
Nach Süd und Ost und West und Nord,
In aller Nachbarfürsten Erbe

Floh

*) Es wird kaum einer Erinnerung bedürfen, daß dieses Lied eigentlich durch den edlen und fast beispiellosen Eifer veranlaßt worden ist, womit so viele österreichische Patrioten ihre freiwilligen Kriegsbeiträge bisher dem Vaterlande geopfert haben, und gewiß noch sehr Viele künftig opfern werden. Das Verzeichniß dieser Beiträge wird die Zeitschrift in der Folge vollständig aufnehmen. Im gegenwärtigen Heft mangelt es an Raum dazu.

Floh seiner Freiheitsbothen Schwall,
Die Völker — Unverstand zu lehren;
Durch Zungenlist all überall
Die Köpf' und Herzen zu verkehren.

Der Schwächling und der Bösewicht,
Von Thorheit und von Stolz getrieben
Verschmähte seine Lehre nicht;
Begann sie früh mit ihm zu lieben.

Wohl mancher schwache deutsche Sohn
Verschwindelte durch diese Lehre;
Sprach kek dem Vaterlande Hohn,
Und träumte Wahnsinn sich zur Ehre.

Wohl mancher Zwittergallier
Entkroch dem wüsten Bücherstaube;
Ward selbst der Thorheit Prediger,
Und fiel der Schwärmerei zum Raube.

Nicht so der bessre deutsche Sohn,
Der edle nicht und nicht der weise;
Der sprach der Afterlehre Hohn,
Und hielt auf seiner Väter Weise.

Darob ergrimmt der Franken Wuth,
Sie drohn, nun Deutschland zu — bekehren.
Sie waffnen sich mit Räubermuth,
Und kommen — Deutschland zu verheeren.

Dein

Dein edler Kaiſer, Vaterland,
Trat ihrem Strome ſchnell entgegen.
Er gab zur Rache Gegenſtand
Sich hin, um deinen Schutz zu pflegen.

Doch ſchwach war des Gerechten Arm;
Und mächtig ihre Tartarhorden;
Es bahnt den Weg der wilde Schwarm
Sich überall durch Raub und Morden.

Vergebens drängt zur Hilfe ſich
Mit ſchnellem Schritt der Brennen König.
Der Feinde Schwall mehrt ſtündlich ſich;
Der tapfern Deutſchen ſind zu wenig.

Sie ziehn den Ehrenpfad zurük.
Des Feindes Hand gewinnt zur Beute
Ein treulos Volk, das ach, das Glük
Des Sieges blutig ſchon bereute.

Wie, Auſtria! wird dieſer Schlag
Nicht allen Kriegesmuth dir ſchwächen?
Wird nicht dein Volk den Unglükstag
Mit Harm und ſchnödem Tadel rächen?

Hinweg unrühmlicher Verdacht!
Ha, dieſes Tages Unglükskunde
Erſcholl mit magiſch hoher Macht
Von Herz zu Herz, von Mund zu Munde;

Sie schlug der Flammen heiligste
Empor zum himmlisch schönen Brande!
Belebte hunderttausende
Mit Liebe zu dem Vaterlande;

Nicht todter Zungenliebe nur!
Nein Liebe, die zu edlen Thaten
Entflammt und zu dem theuern Schwur:
Den Staat mit Hilfe zu berathen.

Versink' in Scham du Gallier,
Vermagst du Scham noch zu empfinden!
Komm, oder sende deine Bothen her,
Und laß sie wahre Freiheit finden.

Sieh hier ein Volk, zu groß, zu treu,
Um deinen Beifall zu erbitten!
Nur sieh ein gutes Volk, das frei
Und edler denkt, als freie Brüten.

In frohen Schaaren wallt es hin
Zum allgeliebten Kaisersohne,
Zu seinem Fürsten wallt es hin,
Zu Franzens mildem Herrscherthrone:

Und bringt die freien Gaben dar,
Die Gaben freier, froher Triebe!
Zum heil'gen Vaterlandsaltar
Wind Franzens Hand durch Bürgerliebe.

Und sieh der Edlen viele sich
Auch hin mit reichen Gaben drängen:
Wie sie, nur Treue denkend, sich
Gern in des Volkes Schaaren mengen.

Sieh wie der Landmann seinen Schweiß
Dem Vaterland' und Fürsten zollet;
Und ob der Herzensgabe heiß
Die Freudenthrän' dem Aug entrollet! —

Ha! wilder, stolzer Freiheitsknecht
In deinem Sklavenvaterlande!
Da ehre wahres Menschenrecht,
Und fühle falscher Freiheit Schande!

Der falschen Freiheit Grabgesang
Ertönt aus dieser Gaben Stimme!
Tod dieser Freiheit ist ihr Wiederklang,
Ihr Ruf empört zum Kriegergrimme!

Wink deine Bothen doch zurük
Von ihrer Sendung Abentheuern!
Laß sie ihr böses Misgeschik
Mit Fluch dem Frankenvolk betheuern.

Verzweifelnd müssen sie doch bald
Aus Oestreichs treuen Staaten fliehen!
Zu weit ist schon der Ruf erschallt
Von ihrem hämischen Bemühen.

Weh, dessen Frevel sich vermißt
Des Bürgers edlen Sinn zu morden!
Entlarvt steht jede Schlangenlist
Der feilen Emissäre-Horden.

Flieht, eh' der deutsche Arm euch greift!
Flieht! denn für Oestreichs Bürgerrache
Ist euer Frevel hochgereift;
Er reizt des ganzen Volkes Rache.

Denn seinem Kaiser troztet ihr
Mit schnöddem, ungerechtem Kriege!
Ha, stolze Thoren! wußtet ihr,
Daß jedes Herz für ihn nur schlüge? —

Für ihn nur und fürs Vaterland
Schlägt jedes Herz. Aus jedem Munde
Im hohen und im niedern Stand
Strömt allgemein die laute Kunde:

Wie Oestreich seinen Fürsten liebt,
So liebte noch kein Volk den Seinen!
Wie Franz sein Volk entgegen liebt,
Sah kaum die Welt der Fürsten Einen!

H.

Auffor-

Aufforderung

des Herrn Hofraths und Professors

Zimmermann in Braunschweig

an den Herausgeber

der Wiener Zeitschrift.

Nie würde ich Euer ꝛc. durch Briefe beschwerlich geworden sein, glaubte ich mich nicht anjezt aus folgender Ursache dazu genöthigt zu sehen.

Sie haben in dem 12ten Stükke der Wiener Zeitschrift einen der größten Männer unsers Zeitalters, den Herrn Hofrath Kästner, eben so gröblich als ungerecht beleidigt. Sie geben ihn nämlich geradezu für den Verfasser eines in doppelter Hinsicht schlechten Sinngedichts aus, schimpfen daher auf ihn in einer lateinischen Sentenz *), und suchen ihn seiner Landesregierung und allen rechtlich denkenden Männern verdächtig zu machen. **)

Erlau-

*) Die Sentenz gehört ja dem alten Phädrus; nicht mir. H.

**) Nicht ich! Das ihm Schuld gegebenen Epigram that dies Alles. H.

Digitized by Google

Erlauben Sie mir Sie Selbst zu fragen, ob wohl ein billig Denkender, selbst gegen einen ganz unbedeutenden Menschen, so verfahren würde, ohne zuvor, vermittelst der giltigsten Zeugnisse, durchaus seiner Sache gewiß gewesen zu sein? Ihr einziger Beweis gegen Herrn Hofrath Käſtner, ist das von Ihnen angeführte Zeugniß der jetzigen Mainzer Zeitung. Welch ein Zeugniß! nach Ihrer eigenen Angabe geschrieben von deutschen Jakobinern, die begreiflich Alles anwenden werden, dem übrigen Deutschlande aufheften zu wollen, sie hätten die größten Männer unter ihrem Haufen. Selbst um Ihretwillen halte ich mich überzeugt, daß Sie den Mann, den Sie, ohne irgend weitere Erkundigung einzuziehen, so unwürdig mishandeln, nur höchst oberflächlich kennen müssen. Da ich so glüklich bin, daß mir vielleicht die meisten ausgezeichneten jeztlebenden Männer entweder persönlich, oder doch genauer als durch öffentliche Nachrichten bekannt sind, so bezeuge ich Ihnen heilig, daß gerade bei diesem von Ihnen so unschuldig geschimpften Gelehrten, das Herz eben so edel als sein Geist tief und seine Kenntnisse allumfassend sind, und daß Hunderte seiner uneigennützigen Mittheilung und Unterstützung ihre jetzige gute, den Wissenschaften und dem Vaterlande so nützliche Lage zu verdanken haben. *)

Daß

*) Mich däucht, diese Instanz gehört nicht hieher.

Daß der Herr Hofrath Käſtner aber, wie jeder richtig denkende Mann, gerade dem entgegen geſezt denkt, deſſen Sie ihn beſchuldigen, hievon giebt ſeine hier beigelegte Erklärung den giltigſten Beweis. Das vierte Stük meiner geographiſchen Annalen wovon er darinn redet, iſt aus Nebenurſachen verſpätet; wäre es früher ausgegeben, ſo hätte es Ihnen vielleicht zu Geſichte kommen können, (da mehrere Exemplare davon nach Wien gehen) und Sie hätten dann ſicher eine ſo äußerſt heftige *) und unanſtändige Beleidigung gegen einen ſolchen Mann zurükbehalten. In dieſer Rükſicht hielt ich mich zu dieſer Erklärung verbunden, und fordere Sie zugleich hiedurch öffentlich auf, als ehrlicher Mann Ihr Unrecht öffentlich einzugeſtehen und eine Ehrenerklärung darüber in Ihr Journal einzurükken, wenn Sie ſich nicht anders vor den Augen von ganz Deutſchland einer groben Verläumdung öffentlich wollen angeklagt wiſſen. Einem rechtlichen Manne kann es nie ſchwer werden, ſein aus Unkunde oder Uebereilung begangenes Unrecht geradezu anzuerkennen. In dieſer Rükſicht hoffe ich Sie nicht vergeblich aufgefordert zu haben. Ich beſtehe mit aller Hochachtung

Euer ꝛc.

Braunſchweig.

gehorſamſter Diener
Eberhard August Wilhelm Zimmermann,
Profeſſor in Braunſchweig.

*) Heftig war ſie wenigſtens nicht. H.

Digitized by Google

Gegenerklärung des Herausgebers.

Es ist allerdings ein sehr wahrer Grundsatz, womit Sie, Hr. Hofrath, Ihren Brief schließen. Ich bin mit Ihnen vollkommen darüber einverstanden, daß ein rechtlicher Mann sich es nicht müsse schwer werden lassen, ein Unrecht anzuerkennen, das er aus Unkunde oder Uebereilung begangen hat. Nur glaube ich, es müsse einem rechtlichen Manne auch überall hinlänglich bewiesen werden, wie und wo er aus Unkunde oder Uebereilung ein Unrecht begangen haben soll. Erlauben Sie mir, Ihnen zu gestehen, daß wenigstens Ihre Aufforderung, selbst einiger schon oben durch eigne Anmerkungen gerügter heftigen Ausdrükke ohngeachtet, keine so überzeugende Beweiskraft enthält, die mir mein Unrecht so ganz einleuchtend darstellen könnte.

Mir muß fürs erste schon dies etwas sonderbar scheinen: daß Sie Hr. Hofrath, mich zu einer Erklärung in der Sache eines Dritten auffordern, und nicht vielmehr dieser Dritte selbst. Entweder hat meine Rüge des Mainzer Epigrams etwas zu bedeuten oder nichts.

Im

Im leztern Falle wär Ihr Schreiben eine sehr unnütze Bemühung gewesen. Es scheint aber, meine Rüge habe Sensation erregt, und man halte es für wichtig genug, diese Rüge zu entkräften. Dann ist aber die Zwischensprache eines Vermittlers nicht entscheidend genug. Derjenige, den die Rüge angeht, kann sie nur allein entkräften.

Im gegenwärtigen Falle läßt sich um so weniger eine andere Entkräftungsweise denken, da die ganze Sache auf einem Faktum beruht. Das Faktum muß vertilgt, nicht blos beräsonnirt werden, sonst bleibt die Kontrovers ewig unentschieden. Wer kann aber dies, als einzig derjenige, dem öffentlich das Faktum Schuld gegeben worden ist? Sie Hr. Hofrath mögen dies wahrscheinlich selbst empfunden haben, da Sie es in Ihrem Schreiben nicht auf sich nehmen wollten, das Faktum unbedingt abzuläugnen und zu bestreiten. Ich finde wenigstens keine solche positive und kategorische Abläugnung darinn. — Dies ist billig und klug. Ein Vermittler darf nie über die Gränzen seiner Berechtigung hinaus gehen.

Man muß jedoch in einer andern Rükficht Ihre Billigkeit, oder Ihre Sorgfalt, keine Uebereilung begehen zu wollen, einigermaßen in Zweifel ziehen,

Digitized by Google

ziehen, wenn man in mehreren Stellen Ihrer Aufforderung geschrieben findet: Ich gäbe Hrn. Hofrath Käſtner für den Verfaſſer jenes Epigrams aus — Ich ſuchte ihn verdächtig zu machen — Ich ſchimpfte und beleidigte ihn — Ich würdete ihm jenes Epigram auf. Heißt das nicht beinahe inſinuiren: Ich hätte das Faktum zuerſt zur öffentlichen Sprache gebracht? Ich fand ja das Faktum bereits vor die Augen des deutſchen Publikums hingelegt. Ich hob es, ſeiner auffallenden Wichtigkeit wegen, blos auf. Ich erzählte es weiter, und ſchrieb eine Erinnerung darüber, welche das Faktum ſelbſt, möge es nun gehören wem es wolle, bei weiten nicht beleidigend finden kann, denn das Faktum wird es doch nicht läugnen wollen, daß es ein boshaftes und abſcheuliches Faktum iſt, und alſo eine ihm angemeſſene Rüge verdient??

Mein ſogemeintes Unrecht könnte alſo kein andres ſein: als daß ich das bereits öffentlich gewordene Faktum wieder erzählte, ſo wie ich es vorfand. Ich werde eines Mangels an Kritik beſchuldigt, da ich nicht gleich begreifen wollte, der als Verf. des Epigrams genannte Gelehrte könne aus moraliſchen, ſcientifiſchen und politiſchen Rükſichten der wirkliche Verf. nicht ſein. Das ſcheint doch aber ſtark und viel gefordert. So fein und ſtrenge hat die Kritik in

Deutſch-

Deutschland wohl noch sehr selten ihr Amt gehandelt. Ich suche wenigstens vergebens die Muster dieser Kritik. Es ist auch eine sehr unsichre und verfängliche Leuchte, welche Sie Hr. Hofrath, in diesem kritischen Labirinth zu meinem Wegweiser aufstekken. Sie fordern, ich sollte die Mainzer Jakobiner unbedingt für Lügner halten. Ich thue das in mancherlei Betracht von Herzen gern, besonders da, wo diese Ehrenmänner verläumden, prahlen, faseln und notorische Lügen debütiren. Aber Alles ist doch auch nicht Lüge, was sie schreiben. Wer hat ihre schändlichen Invektiven gegen den Landgrafen von Hessenkassel als Erdichtungen bewiesen? Wer hat widersprochen, es sei von Mainz aus wirklich eine Salvegarde nach Göttingen geschikt worden? Wer hat die Unächtheit des Briefes dargethan, welchen der Sohn Böhmer an die Universität zu Göttingen geschrieben hat? Wer zweifelt an dem Dasein des Jakobiner-Clubbs zu Mainz, und an den Insulten der Dorsche und Forster gegen ihren Landesherrn?

Diese, und zwanzigerlei diesen ähnliche Fakta hat die Mainzer Zeitung erzählt; und siehe, es war lauter Wahrheit. Wer darf dann dieser Zeitung allen historischen Glauben abstreiten? Aber es kamen noch andre Umstände hinzu, welche im gegenwärtigen Falle die Glaubwürdigkeit des

quästio-

quäſtionirten Epigram-Faktums beſtättigen wollten. Es ſind folgende:

Böhmer iſt ein gebohrner Göttinger. Forſter hat lange Zeit in Göttingen gelebt. Böhmer ſchreibt einen freundlich omindſen Brief nach Göttingen, und ſchikt eine unerbetne Salvegarde mit. Dieſe Aufdringlichkeit von Gefälligſeinwollen ſchließt jeden Verdacht von böſem Willen und Gehäſſigkeit auf Seiten Böhmers gegen Göttingen aus; ſie giebt nicht einen Schein von Vermuthung, daß Böhmer gerade nur wider den Hrn. Hofrath Käſtner eine Beleidigung und — wovon hier eigentlich die Rede iſt — einen Schurkenſtreich habe begehen wollen, dadurch nämlich: daß er ein abſcheuliches Epigram erdichtet, dieſes dem Namen des Hrn. Hofr. K. unterſchoben, unter dieſem Namen es öffentlich bekannt gemacht, und alſo dieſen berühmten Mann den unvermeidlichſten und in allem Betracht höchſt verdrüßlichen Verlegenheiten blos geſtellt hätte. Konnte dies Böhmers Abſicht ſein, ſo mußte er gegen Herrn H. K. im Verhältniß einer erbitterten Feindſchaft ſtehen, und ihm durch ein Falſum eine niederträchtige Rache anthun wollen. Aber ſein Brief ſpricht ja von Göttingen und den Göttingſchen Profeſſoren mit entſchiedener Hochachtung; er inſinuirt ſogar eine edelſeinwollende

Ver-

Vergessenheit gewisser Feindseligkeiten, die ihm einst in Göttingen begegnet sein mochten; er führt durchaus die Sprache der Freundlichkeit, des Vertrauens, des guten Willens!!! — Allbekannt ist dann auch des Herrn H. K. Neigung zu Epigramen; man hat hundert und hundert solche Spiele seines schneidenden Witzes gelesen — und gerade ein Epigram läßt Böhmer in der Mainzer Zeitung unter der Firma Kästner drukken, und schreibt einen Prolog zu diesem Epigram, der — weit entfernt einen Wink von Feindseligkeit zu verrathen — eine so vollbakkige Hiperbel von Lobspruch enthält, als wenn Herr H. K. wenigstens die französische Konstitution gemacht hätte.

Wenn gesagt werden will: der poetische Werth des gedachten Epigrams tauge nichts, und sei der Kästnerischen Muse unwürdig; so heißt das, der Kritik alle beide Augen ausschlagen, damit sie über ihr Urtheil nicht verantwortlich werden dürfe. Ich bitte doch alle Dichter Deutschlands, aufrichtig zu gestehen, ob denn dieses Epigram in Hinsicht auf Diktion, Metrum und poetische Form so gar erbärmlicher Schofel sei, als man uns überreden will! Herr H. K. hat wenigstens schon viel unbedeutendere und wirklich unpoetischere Epigrame drukken lassen, als die-

dieſes ſein ſoll; und was den innern Sinn und die Energie der Gedanken betrift, ſo ſteht dieſes Epigram den beiſſendſten Sarkaſmen des Perſius und Juvenals an der Seite.

Ich weiß nicht Herr Hofrath, ob es je Ihr Geſchäft geweſen iſt, Verſe zu machen oder zu beurtheilen. Mir iſt dieſes Geſchäft nicht fremde. Ich habe ſelbſt bei mehreren Gelegenheiten Verſe drukken laſſen. Wenn ich aber Poeſie immer als die allerentfernteſte Nebenbeſchäftigung für mich betrachtete, ſo war nichts Schuld daran, als mein ſehr heikles Gefühl für Poeſie, meine ſehr ſtrenge Forderung an jeden Dichter, und die Empfindung, daß ich nie Luſt, Geduld, Zeit und vielleicht auch nicht Genie genug haben würde, in meinen Verſen dasjenige Ideal zu erreichen, welches ich mir in Hinſicht auf Dichtkunſt ſchon ſehr frühe beſtimmt hatte. Ich glaube dies bemerken zu müſſen, um ſie verſichern zu können, daß ich Verſe zu beurtheilen im Stande bin, wenn mich auch die Welt für keinen Dichter von Profeſſion und von entſchiedenem Rufe kennt. Dieſer Umſtand hat dann verurſacht, daß ich in Abſicht der poetiſchen Form, der Diktion und der ſarkaſtiſchen Gedankenenergie gedachtes Epigram der Käſtneriſchen Muſe immer würdig halten konnte. Das Herz und der Karakter des Dichters kommt aber bei blos äſthetiſchen

Beur-

Beurtheilungen nicht in Betracht, um so weniger, wenn der Beurtheiler nicht, so wie Sie, das Herz und den Karakter des Dichters genau kennt.

Nehmen Sie doch nun, Herr Hofrath, alle diese Kriterien zusammen! Kombiniren Sie selbe mit Unbefangenheit und kalter Ueberlegung! erwägen Sie jeden Umstand einzeln nach seiner historischen Wahrheit, und dann in Verbindung und in Beziehung auf das von mir wieder erzählte Faktum; und erklären mir: Ob ich denn so ganz übereilt, so ganz ohne Nachdenken und ohne alle Kunde der streitigen Sache bei dieser Wiedererzählung zu Werke gegangen bin? — Was soll das heissen, wenn mir gesagt wird: Ich hätte den Mann erspektiren sollen, der so große litterarische Verdienste besizt? Es ist hier ja durchaus nicht die Rede von dem Manne, sondern von der Thatsache. Was kümmert den Geschichtschreiber der Mann, wenn er Fakta zu erzählen hat! Herr Klopstok steht dem Herrn H. K. an litterarischem Ruhme gewiß nicht nach. Hat man dieses Ruhmes wegen seinem Freiheitsschwindel Beifall machen, und die Sottise nicht weiter erzählen sollen, daß er sich zum französischen Bürger kreiren ließ? Herr Stark und Herr Ritter von Zimmermann sind doch wohl auch Männer von Ruhm und Authorität. Hat man ihren persönlichen Karakter respektirt, da sie in gehässige

litterarische Fehden verwikkelt wurden, und der Streit Thatsachen galt? — Ich weiß nicht, welche Inkonsequenzen man sich in dem Jahrzehend der höchsten Aufklärung erlaubt! Während die Republikphilosophen das Sistem der Freiheit und Gleichheit in die großen bürgerlichen Gesellschaften überzupflanzen bemüht sind, reißt man die litterarische Freiheit nieder, und statuirt einen empörenden Sultanismus. Anbeten soll man einen berühmten Namen, weil er berühmt ist, und keine Thatsache erzählen, die den berühmten Namen verdunkeln könnte. Fürsten darf man lästern; aber die Philosophen soll man wie Dalai Lama's anräuchern. Wie absurd ist diese Forderung!

Ich eile zu meiner Erklärung. Es war nicht Uebereilung und nicht Unkunde, am allerwenigsten aber böser Willen: daß ich das mit so hiperbolischem Lobgeschrei in der Mainzer Zeitung erzählte Kästnerische Epigram-Faktum in der W. Zeitschrift wieder erzählte. Es war Resultat der reifsten Beurtheilung und Kombination der oben dargelegten Umstände. Es war die tiefempfundenste Indignation gegen den Verfasser (sei er wer er wolle und meinetwegen der berühmteste Mann aller vier Welttheile) eines Epigrams, das gefühllose und ahndungswerthe Beschimpfungen

gen und Läſterungen gegen mehrere gekrönte Häupter enthielt. — Wenn jedoch dieſe Umſtände bloße Täuſchungen geweſen ſind, ſo fällt auf die Mainzer Zeitung und ihren Schreiber die Brandmarke eines Falſums und einer Schurkerei ohne Namen; und das muß man der Mainzer Zeitung frei und ohne Bemäntlung beweiſen!! — Der Herr H. K. iſt dann nicht blos berechtigt, er iſt von ſeiner Ehre und von ganz Deutſchland aufgefordert: von dem General Cüſtine die eklatanteſte Genugthuung für den unter deſſen Augen attentirten infamen Misbrauch ſeines Namens, und für ein, auf ſeinen Namen begangenes Falſum öffentlich zu verlangen — und die philoſophiſchen Menſchenrechte in Frankreich werden doch nicht Falſa begünſtigen, wenn man ſie ihnen offiziel denunzirt? — Er wird und ſoll im Angeſicht von Europa ſtandhaft erklären: Er wiſſe von dem Epigram und deſſen Entſtehung gar nichts; er habe es nicht gemacht; Niemand habe aus ſeiner Hand eine Abſchrift deſſelben erhalten; ganz Göttingen und Mainz müſſe dies bezeugen; es ſei durch die öffentliche Bekanntmachung deſſelben von dem Mainzer Zeitungsſchreiber, möge es Böhmer oder Forſter oder ein anderer Ehrenmann ſein, ein ſchändlicher Betrug und ein förmlicher Ehrenmord begangen worden — dann muß ihm der

General Cüstine und der Nationalkonvent selbst, jede Genugthuung geben, und als ausdrükliche Bedingniß dieser Genugthuung denjenigen Menschen namentlich bekannt machen, der, wenn nicht das Epigram verfaßt, doch unter dem Kästnerischen Namen dasselbe öffentlich in die Welt geschikt hat.

Auf diesen Menschen fällt dann nicht blos die ganze Rüge der W. Zeitschrift, die ich unter der eben bemerkten Voraussetzung bis auf den lezten Buchstaben von dem Namen und der Person des Hrn. Hofraths Kästner mit der aufrichtigsten Bereitwilligkeit zurüknehmen; sondern die schneidende und unvertilgbare Schande eines ehrenmörderischen Falsarius trift diesen Menschen noch überdies. Wir erhalten dann ein neues Beispiel von der Wirkung der französischen Menschenrechte. Wir sehen, nach welchen Grundsätzen die deutschen Jakobiner die deutsche Menschenglükseligkeit zu befördern suchen; und alle deutsche Gelehrte werden auf eine schauderhafte Art gewarnt, alle Verbindungen und Verhältnisse zu zerreissen, in welchen diese und jene von ihnen einst mit den nun in den Jakobinismus initiirten Mainzer Philosophen gestanden sein möchten.

Ich denke, diese Erklärung ist deutlich und befriedigend. Sie, Hr. Hofrath, sehen nun aber

Digitized by Google

wohl, daß manche Ausdrükke Ihres Briefes sehr überflüßig gewesen sind, weil durchaus nicht von Beschimpfungen und gröblichen Ausfällen gegen einen Unschuldigen von meiner Seite die Rede war; sondern von Vertilgung eines Faktums, das wenigstens nach meiner Wissenschaft damals von nirgendher mit einem Worte widerlegt war, als ich es in der W. Zeitschrift weiter bekannt werden ließ. Wenn ich aber die Kästnerische Erklärung, wie man selbe in der Beilage zum 184ten Stük der götting. gel. Anzeigen 1792 liest, und die mir erst nach der Herausgabe des XIIten Hefts zugeschikt wurde, hier nicht in extenso mittheile, so geschieht dies darum: weil diese Erklärung nicht der Zeitschrift sondern der Mainzer Zeitung gilt; weil in diesem Heft der Raum dazu fehlt, und weil ich endlich recht dringend wünsche, es möchte jener ersten Erklärung noch eine zweite folgen, in welcher meiner obigen Aufforderung Gnüge gethan, und die Schändlichkeit der Mainzer Zeitung zur Notitz des Generals Cüstine und des National-Konvents selbst, mit den lebhaften Farben der Wahrheit und der gekränkten Ehre aufgedekt würde.

Ein Jakobinerstükchen von so superlativ schändlicher Art verdient doch wohl eine schärfere Rüge, als die so schonende und konnivente Erklärung in der

der gedachten Beilage. Ist ja doch Ihre Aufforderung an mich Hr. Hofrath, (die Aufforderung des bloßen Vermittlers,) in einem ohne Vergleich nachdrüklichern Tone geschrieben, als jene Erklärung gegen die Mainzer Zeitung! Und wer wagt mir zu sagen, das mir von Ihnen zugemuthete aber unbewiesene Unrecht in Weitererzählung der Mainzer Nachricht, sei nur ein Hunderttausend-Theil jenes empörenden Unrechts, welches der Mainzer Falsarius, wenn er wirklich ein Falsarius ist, an dem Hrn. H. K. verübt hat? —

Werden Sie denn Hr. Hofrath, nun nicht auch in Ihrem Namen, und als Vermittler, eine angemessene Aufforderung an die Mainzer Zeitung stellen? Sie hätten ja wohl fast dort anfangen sollen. — Ich habe die Pflicht einer mir abverlangten Ehrenerklärung bereitwillig und streng erfüllt. Man mache nun aber auch die Mainzer Zeitung widerruffen! Ihr Ansehen Hr. Hofrath wird diesen Widerruf bei so celebren Leuten, wie Forster und Böhmer, doch wenigstens eben so leicht bewirken können, als gegenwärtige Erklärung bei mir.

Ich bin mit ausgezeichneter Hochachtung ꝛc. ꝛc.

Wien, den 29ten Januar, 1793.

L. A. Hoffmann.

Ueber

Ueber
den Tod Ludwigs des XVI.
Einige Worte in einem Schreiben an einen Freund.

In dem schrecklichsten Briefe, den ich noch je gelesen habe, geben Sie mir lieber Freund die gewisse Nachricht von einer Begebenheit, die wir auch hier bei uns bereits als gewiß erfahren hatten. Welch eine Begebenheit!

Vergebens fordern Sie mich zu einer Parentation über den guten Ludwig XVI, und zu einer rächenden Invektive gegen seine Mörder auf. Dieser Schlag hat wirklich meine ganze Seele bis in ihr Innerstes so schauderhaft erschüttert, daß ich aller leidenschaftlichen Theilnahme unfähig geworden bin. Ich vermag eben so wenig, meiner Wehmuth, einer so sonderbar mit Grauen und Entsetzen gemischten Wehmuth, wie mein Herz noch nie empfand, als dem Abscheu, mit welchem ich auf die Urheber jener That hindenke, eine lebhafte Sprache zu geben. Starr vor mich hinblikkend verliehre ich mich in einem Strome von Betrachtungen, deren eine die andere durch ihre Schrecklichkeit verdrängt. Alle meine Nerven sind aufs heftigste angegriffen. Ich habe Mühe, der

Gewalt

Gewalt folternden Ideen nicht zu unterliegen. Ich denke, es ist gut, wenn ich die Feder ergreife, und, um Ihrer Aufforderung in einiger Rükſicht Gnüge zu leiſten, manche meiner Betrachtungen, ſo wie ich ſie dem Wirbel meines Denkens entreiſſen kann, zu Papiere bringe. Ich bin entſchloſſen, dieſes Schreiben meiner Zeitſchrift einzuverleiben. Gewiß giebt es mehrere Leſer, die einige Empfindungen über Ludwigs ſchauderhaften Tod darinn anzutreffen wünſchen.

Wenn wir ſagen könnten, unſer herzlichſtes Mitleiden nüzte nun doch dem guten Ludwig nichts mehr, und der Vollendete habe zu ſeinem eignen Wohl ſeine ſchmähligen Leiden ausgeduldet, ſo drängen ſich auch noch andre Gefühle in uns auf, die jeden guten Menſchen zur tiefſten Betrübniß niederbeugen müſſen. Ach, es iſt ja hier nicht blos um Einen Menſchen und nicht um Einen Tod zu thun. Die ganze Menſchheit, die ganze Natur, erſchüttert bis in das Innerſte ihrer Kräfte, muß den Trauerflor nehmen und ihr Antlitz bedekken, damit ihre beſſern Kinder ihre Schande nicht ſehen, welche ſie durch die Hand menſchlicher Ungeheuer ſich muthwillig zufügen ließ. O Menſchheit, wie tief biſt du gefallen! Scham färbt die Wangen deiner beſſern Kinder, daß jene Ungeheuer ſie und dich entehren, und den Stand des Menſchſeins weit unter den Stand der Viehheit erniedrigen durften!

Digitized by Google

Was sollen wir denn jezt wohl von einer sehr zahlreichen Menschenmenge, welche sich die französische Nation nennt, endlich halten? Sind denn diese Geschöpfe wirklich Menschen? In dem Gefühl wahrer Menschenwürde und Menschenpflicht kann man diesem Glauben nicht anders als entsagen. So können und so dürfen Menschen nicht handeln, wenn sie in das Geschlecht der Menschheit gehören wollen. Es ist eine neue Generation unter uns entstanden. Die Natur hat eine der grauenvollsten Verschlechterungen geschehen lassen. Sie hat eine Race gebildet, die sich durch das Herz der Teufel und das Gesicht der Menschen von allen andern Geschlechtern auszeichnet.

Was hindert uns uns denn, dies nicht blos von den unmittelbaren Mördern und Mordgenossen, sondern von einem großen Theil der Nation selbst, in dessen Angesicht der Mord begangen wurde, sagen zu können? — Was hat denn diese Nation gethan, um der Unmenschheit nicht theilhaft zu werden? Hat sie ihre Kraft vereinigt, um dem Morde ihres Königs und ihrer Ehre zu widerstehen? — Stand sie nicht niederträchtig feige, oder niederträchtig boshaft als müßiger Zuschauer da, als ein Streich vollführt wurde, dem die lezten Bewohner dieser Erde noch mit Abscheu fluchen werden? Warum geschahen denn nir-

nirgendher entschloßne Rettungsanstalten, da man bereits das entschiedne Urtheil, da man Tag und Stunde des öffentlichen Mordschauspiels wußte? Es galt ja keinen heimlichen Meuchelmord. Es galt ein Urtheil der ganzen Nation. Die ganze Nation sah dies Urtheil vollziehen, rührte keine Hand dagegen, stand mit schauderhaftem Stillschweigen am Blutgerüst, und rief, nach vollbrachtem Morde ihren eignen Triumph mit kannibalischer Wildheit sich zu: Es lebe die Nation — — o doch keine andre, als die Nation der Mörder und der Teufel! doch nicht eine Nation von — Menschen!!

Nun wüßten wir doch endlich, was wir zuverläßig von dem repräsentirenden Kern dieser Nation, der ganzen großen Hauptstadt, von dem feinen, gesitteten, aufgeklärten, philosophischen Paris, zu halten haben. Entweder läßt dieses Paris nichtswürdig feige das, seiner empörenden Infamie wegen beispielloseste Bubenstük, ohne Gegenwehr auf Rechnung der Nation begehen, oder es begeht es selbst. Ein Drittes sehen wir nicht. Und wenn auch nur Ein edler Mensch, ein Curtius — nur ein armer kleiner Freund die Schande der Nation dadurch gerettet hätte, daß er seine Brust zum Schilde für seinen unglüklichen König darbot, daß er einen lauten Aufforderungsruf, nicht an die Königsfreunde, sondern doch nur an

die

Digitized by Google

die Menschen im Lande wagte, und daß er für diese That unter den Dolchen der Mörder mit tausend Wunden bedekt als ein Opfer des Edelmuths, der Treue und Liebe für seinen König fiel — wie gern würden wir dann sagen: Siehe, es ist doch Edelmuth in dieser Nation — Ein edler Mensch hat doch wenigstens einigen Trost der armen Menschheit und der weinenden Geschichte gegeben. Aber auch diesen Einen Menschen suchen wir vergebens. Wehe! —

Es kränke jeden Einzelnen dieser Hauptstadt, der vielleicht seinen König beweint, der dem Blutsurtheil flucht, wenn wir so von dieser Hauptstadt denken. Aber du Einzelner eben, wer du immer sein magst, du hättest ja nicht feige und müßig weinen, sondern handeln — du hättest dein Blut und dein Leben daran setzen sollen, deinen König und die Ehre deiner Nation zu retten. Du hättest mehrere Einzelne gefunden, die so edel denken wie du, wenn es deren giebt. Alle diese hätten sich auf Tod und Leben verbündet; sie hätten den Mördern das Beil aus den Händen gerissen; sie hätten der Welt ein Schauspiel der Großmuth und wahrer Heldenkraft gegeben, und ein Schauspiel der namenlosesten Barbarei ihr erspart. — Aber Jeder und Alle thaten nichts. Sie ließen morden wie Feige, oder mordeten mit, wie Kannibalen.

Und

Und was werden sie nun thun, die wenigen, im Lande zerstreuten Menschen, die Edlen, die Guten, da der schreckliche Schlag schon geschehen ist? Werden sie noch still und feige vor den Mördern ihres Königs sich beugen? Regt sich keine Empfindung der Wiedervergeltung in ihnen? Werden sie vielleicht neue Greuel verüben, und mit unthätigem Schweigen die richterlichen Henkersknechte neue Triumpfe ihrer Mordsucht feiern lassen?? —

Wer wird bei uns Beweise fordern oder sie führen: daß Ludwig auf die grausamste, gesetzloseste, unmenschlichste, verfluchenswürdigste Art ermordet worden ist? — Darüber hat die allgemeine Stimme der Menschheit entschieden. Ludwigs Richter haben ein Laster begangen, wovon wir bis jezt in der Natur keine Möglichkeit glauben konnten. Die Natur ist auf die Folter der Bosheit gespannt worden, um ihren Mördern das allerlezte Geheimniß ihrer Kraft, Laster zu begehen, verrathen zu müssen.

O Freund, wem starrt nicht das Blut in den Adern bei diesem Gedanken! denn wie sind doch diese Häscher der Natur und der Menschheit zu diesem Grade von Lasterhaftigkeit gekommen? — Sind denn dies nicht die schrecklichen Früchte des Unglaubens, der Gottesvergessenheit, und einer schänd-

schändlich sogenannten Philosophie, deren Zwek ja immer kein andrer war, als alle wahre und gute Philosophie zu zertreten, damit jene Philosophie der sistematischen Nichtswürdigkeit die Dienste der Hölle ohne Hinderniß unter den Menschen verrichten könne!

Ein großer Gedanken dringt sich mir hiebei unwiderstehlich auf. Wer eine, alle menschliche Dinge weise leitende Vorsehung glaubt, findet in diesem Gedanken eine fruchtbare Beschäftigung seines Nachdenkens. Wenn die Menschheit, zu selbstvertraulich auf ihre Weisheit, und aufgeschwellt von dem Dünkel, sie bedürfe keinen Führer mehr, auf die lezten Stuffen eines sehr fühlbaren Elends herabgesunken ist, wo sie meinte, den Gipfel ihrer Glükseligkeit zu erklimmen, so muß doch am Ende der gute und langmüthige Gott sich ins Mittel legen, und die verirrten Kinder wieder in das Haus ihres Vaters zurükführen. Handgreiflich ist es doch wohl für den wahren Weisen, so laut und frech es auch die Thorheit und die Bosheit immer noch zu läugnen sucht, daß die verkehrte Weisheit dieses Zeitalters die Menschheit schon überall in ein ganz sichtbares Elend gestürzt hat. Man war blind und hartnäkkig, dies glauben zu wollen. Man ließ die Verbesserer der Welt immer ungehindert ihre Experimente machen, und wollte gar keinen Sinn

dafür

dafür haben, daß das Ende dieser Experimente allgemeines Unglük der Welt sein würde und müsse.

Wer kann die verblendeten Menschen dies lehren, als der Allweise und Allmächtige, in dessen Händen doch alle irdische Dinge stehen? Ich denke, die dermaligen Revolutionen sind eine der lautredendsten Offenbarungen der Vorsehung an die Menschheit. Man verstand sie jedoch bisher immer noch sehr wenig. Ludwigs XVI Ermordung mußte im Buch des Schiksals noch verzeichnet werden, um die blinde und ungläubige Menschheit aus dem Sicherheitsschlafe ihres Elends aufzustöhren. Dieser Schlag wird sie wekken. Sie wird ihre Augen öffnen. Sie wird mit Schaudern den Abgrund wahrnehmen, an welchen sie von ihren bisherigen Verführern geleitet wurde. Sie wird begreifen, daß die herrschende Weisheit des Zeitalters keine andre ist, als die Weisheit des Lasters.

Der unglükliche Ludwig wurde daher ein grosses Opfer für das Heil der Menschheit. Sein Unglük wird die Menschheit auf das ihrige aufmerksam machen. Eine heiligere Sendung erhielten noch wenige Menschen aus den Händen der Vorsehung, als dieser Märtirer der Verkehrtheit dieses Jahrhunderts. Hin

zu

zu seinem Grabe sollen die Menschenfreunde wallfahrten, und die Asche des Guten und des Gerechten segnen, den die Vorsehung für würdig hielt, das Werkzeug der Bekehrung eines verwilderten und unglüklichen Zeitalters zu werden.

Bekanntlich erregte sein Abscheu gegen das Dekret, welches die Verjagung der nichtbeeidigten Priester befahl, zuerst den unversöhnlichen Haß der Demagogen, der Gotteslängner, der Religionsfeinde, und des in den Grundsätzen des Unglaubens nur zu sehr unterrichteten französischen Pöbels wider ihn. Sein Todesurtheil sprach nicht das Gesetz, nicht das Recht, nicht die Politik — der Unglauben und die Gotteslängnung sprach es; denn glaubte nur seiner seiner Richter einen Gott und eine Ewigkeit, wo dieser Gott sein Richter sein wird, so mußte dieser Einzige öffentlich über Unrecht und Blutschuld ruffen, und sein Gewissen mußte ihm sagen, daß Gott ihn nicht anders als verdammen und von seinem Angesicht verstoßen könne.

So wie der Fluch der Menschheit, der Welt und Nachwelt, der Kirche und der Staaten auf Ludwigs Mörder fällt, so fällt auf Ludwig die Segnung derselben. Er litt grausame Leiden unschuldig, und ist noch unschuldiger gestorben. Die Grausamkeit und Ungerechtigkeit seiner Leiden reizte seine

seine Verfolger zur Verzweiflung. Sie sahen kein Mittel, ihr Unrecht wieder zu verbessern. Sie mußten denjenigen vernichten, dem sie Reue, Abbitte, Entschädigung, Wiedererstattung schuldig waren. Erbitterung war ihr einziges Recht, und Wuth ihr Gesetz. — Hatte denn Ludwig solche Erbitterung und solche Wuth verdient? — Wodurch? — Er war doch ein guter, ein sehr guter Mensch. Wir reden von dem Könige nicht. Aber er war auch ein sehr guter König. Durch ihn, auf seinen Befehl, mit seinem Willen ist kein unglüklicher Mensch gemacht worden. Er liebte sein Volk. Dieses Volk, als es noch ein gutes Volk zu sein schien, erkannte seine Liebe, und bewies ihm Gegenliebe. Er war ein guter Vater — ein guter Gatte — er verehrte die Religion — seine Sitten waren rein — er verabscheute jedes Unrecht — er that viel Gutes — sein Herz war freundlich und gefühlvoll — Tausende verlieh-ren durch ihn Brod und Wohlstand. Einen edlern, liebevollern, gütigern König hatte Frankreich unter den meisten seiner Könige nicht.

Sie mußten ihn ja erst zum Verbrecher lügen, ehe er ein Verbrecher heissen konnte. Sie mußten ihm ja erst die durch lange Jahre allgemein verdiente und bewiesne Volksliebe stehlen, ehe das Volk ihn zu lieben aufhörte.

Die

Die schwärzesten Künste der Bosheit mußten von seinen ungerechten Feinden aufgebothen werden, damit das Volk nur Mistrauen gegen ihn empfinde. — So vorfolgt man ja nur die Tugend. Das Verbrechen bedarf dieser langjährigen Künste nicht, um als Verbrechen gekannt und verabscheut zu werden. Wer erfindet Lügen, um den elenden Orleans für einen Böswicht zu halten?? Wer vermag es, so viele Tugend zu erdichten, damit dieser Böswicht aufhöre, für den größten Böswicht Europa's erkannt zu werden?

Nun — Ludwig haben sie ermordet. — Er starb den Tod des Gerechten und des Helden. Wehe seinen Mördern! Reue muß die meisten aus ihnen schon ergriffen haben. Schrecklich wird das Erwachen von ihrer Wuth werden. Man wüthet unmöglich immer. Aber das Laster martert seine Sklaven unaufhörlich.

Mit bangem Herzen erwarte ich die Stimmung der Völker und die Ausbrüche ihrer Gefühle bei dieser unerhörten Unglükspost. Unsre Stadt, Freund, ist ein allgemeines Trauerhaus geworden. Thränen der Rührung und des Schmerzens sind aus tausend schönen Augen geflossen; und aller Volkssinn verräth einen Unwillen, der glühend in sich selbst kocht, und nur durch Vernunft und Edelmuth sich in Mäßigung

erhalten kann. Wehe jedem, der diesen Unwillen reizt! Wehe dem Franzosen und dem Deutschen, der eine Silbe der Jakobinersprache laut zu äußern wagt!

Laut wird dann auch wohl diese Sprache einige Zeit nirgend geführt werden. Vielleicht desto schlimmer. Wer bürgt uns dann für desto geheimere Entwürfe? Wir wollen unsre Wachsamkeit und unsern Muth gegen die Feinde des menschlichen Geschlechts verdoppeln. Wir wollen als redliche Freunde der Könige und der Völker mit verstärktem Nachdruk die giftigen Schwätzer im Zaume halten, deren Zwek überall Aufwieglung und Revolutionsschurkerei ist.

Lassen Sie mich abbrechen. Sehr viele Betrachtungen gehören jezt noch nicht für die Presse. Wir müssen uns erst Alle zu einiger Ruhe sammeln. Wir müssen große Ereignisse abwarten, welche in der Kette der Dinge unvermeidlich sind. Die Großen der Erde müssen jezt mehr als je unsre Führer sein. Auf sie sind alle unsre Blikke und Hoffnungen gerichtet. Ihr Schmerz muß sie zu Entschlüssen treiben, wodurch die Feinde der Menschheit endlich für immer zerschmettert werden.

Zwei

Zwei Handschreiben
Sr. Majestät, Kaiser Franz II.

I.

Lieber Graf Kollowrat!

So angemessen auch der Beitrag, welcher von so vielen würdigen Staatsgliedern geleistet wird, den Umständen ist, in welchen der Staat sich befindet, so ist Mir doch der Gedanke noch weit willkommener, daß die persönliche Liebe Meiner Unterthanen für Mich der Hauptbeweggrund dieser freien Gaben ist. Diese Liebe Meiner Unterthanen ist Mein Stolz, eine Glükseligkeit, nach der Ich durch Meine ganze Lebenszeit trachten werde, und für welche Ich so ausschliessend eingenommen bin, daß Ich auch die gröβten Gaben für nichts achten würde, wenn sie nicht aus diesem Beweggrunde, wenn sie nicht mit ganzer Freiheit dargereichet würden.

Der Magistrat der Stadt Wien hat (Ich will es gerne glauben,) aus übertriebenem Eifer sich zwischen Mir, und Meinen Unterthanen zum Mittler eigenmächtig aufgeworfen, da er die Haus-Eigenthümer hat vorladen lassen, und sie zu einer Gabe, sammt ihren Einwohnern, sogar mit Beistimmung eines Termins, hat bereden wollen. Ich will ihm darüber keinen Vorwurf machen; aber Ich kann, und will nicht dulden, daß man jemanden berede, über seine Kräfte zu geben. Ich kann nicht zulassen, daß man eine Art von Zwang, sie mag auch noch so gelinde sein, anwende, und dadurch Mir die Herzensfreude, Mich von Meinen Unterthanen freimüthig geliebt zu wissen, und Meinen Unterthanen das Vergnügen, aus vollkommen freiem Willen, für das allgemeine Wohl etwas beizutragen, benehme.

Sie werden also den Magistrat anweisen, dieses Unternehmen gänzlich fallen zu lassen, und es jedermann anheim zu stellen, ob er sich vermögend genug befinde, etwas beizutragen. Da Ich selbst den Schein eines Zwanges von allen diesen Gaben durchaus entfernet wissen will, so wird auch

der

Digitized by Google

der Magistrat, wenn etwann jemand durch seine Einladung bewogen, schon etwas beigetragen hätte, oder noch beitragen sollte, dasselbe dem Geber mit dem Bedeuten zurük stellen: daß es ihm frei stehe, das Beigetragene wieder zurük zu nehmen, oder dasselbe persönlich Mir zu behändigen.

II.

Se. K. K. Majestät haben den Ihnen von den hiesigen Zinngießergesellen als ein freywilliges Geschenk allerunterthänigst überbrachten Willkommsbecher, zum besondern Beweise allerhöchst Ihrer Zufriedenheit, an die Hofschatzkammer gesandt, und dabei an den Schatzmeister, Hofrath von Deldono, folgendes Handschreiben erlassen:

Lieber Hofrath von Deldono!

Von der Liebe meiner Unterthanen für Mich, von ihrer gutgesinnten Denkungsart und ihrem vortreflichen Herzen kann Ich der Welt kein sprechenderes, und zu ihrem Ruhm und Meiner

Erkennt-

Erkenntlichkeit überzeugenderes Kennzeichen vorlegen, als wenn Ich etwas von demjenigen, was sie Mir zur Bestreitung der Kriegskosten, so von ganzem Herzen darbiethen, zum ewigen Andenken dieser innigen Verbindung zwischen dem Regenten und seinen Unterthanen, aufzubewahren besorgt bin. Sie werden also den hier folgenden silbernen Becher, welchen Mir die hiesigen Zinngiessergesellen als ein freiwilliges Darlehen überreicht haben, in Meiner Schatzkammer zu ewigen Zeiten aufbewahren, damit auch Unsere Nachfolger und jeder Fremde sich das Glük an das Herz legen, welches ein Monarch genießt, der von seinen Unterthanen so geliebt wird, daß auch die weniger Vermöglichen keinen Anstand nehmen, zur Erhaltung der Ruhe in seinen Staaten, und einer glüklichen Regierung, das Kostbarste, was sie besitzen, aufzuopfern.

Wien, den 21ten Jänner 1793.

(Unterzeichnet:) Franz.

Erinne-

Erinnerung des Herausgebers.

Da ich in der dem XIIten Heft beigelegten Anzeige erklärt habe, daß die frühere oder spätere Erscheinung des gegenwärtigen Hefts davon abhängen werde: Ob man früher oder später die neuen Bestellungen mache, so liegt nun wenigstens die Schuld nicht an mir, wenn dieses Heft erst jezt ausgegeben werden kann; denn von manchen Orten und Gegenden, auf die doch in allem Betracht Rükſicht genommen werden mußte, ſind die Beſtellungen erſt vor ſehr kurzer Zeit eingegangen. Einige andre werden laut eingeſchikten Briefen noch fernerhin erwartet.

Dies iſt die natürliche, aber freilich auch nicht ganz angenehme Urſache, daß, zur muthmaaßlichen

chen Unzufriedenheit mancher, für die Zeitschrift lebhafter interessirter Leser, gegenwärtiges Heft, anstatt sicher mit Ende Januars, erst im Februar ausgegeben werden kann.

Für die Zukunft wird man jedoch die möglichste Sorge tragen, damit eine ähnliche Verzögerung auf keine Weise mehr statt finden möge.

Es muß noch bemerkt werden, daß auf der 49sten Seite ein ganz sinnwidriger Drukfehler ohne Wissen des Herausgebers eingeschlichen ist. Die beiden Handzeichen in der 21sten Zeile sollen nicht vorwärts, sondern auf die voranstehende Stelle zurük deuten, folglich umgekehrt gesezt werden.

Gedrukt bei Johann Martin Weimar.

Digitized by Google

Wiener Zeitschrift.

1793.

Zweiter Jahrgang. Zweites Heft.

Philosophisch-politische Reflexionen über einige herrschende Grundsätze dieses Zeitalters.

Von dem

Herrn Grafen Ferdinand von Kuffstein,

k. k. Kämmerer, n. ö. Regierungsrath, Stadthauptmann der Residenzstadt Wien ꝛc.

Vorerinnerung des Herausgebers.

Der verdienstvolle und erhabene Herr Verfasser dieser Reflexionen vergiebt es doch gewiß dem Herausgeber, daß er sie aus dessen Werke: Ueber den Werth Grund und Bodens herausgehoben hat, und hier den Lesern der W. Zeitschrift mittheilt. Wer dieses Werk nicht selbst gelesen hat, vermuthet nach dem Titel wenigstens nicht, so eindringende und reifdurchdachte Bemerkungen über Gegenstände darinn zu finden, die nicht ganz in dem Umfange des abgehandelten Stoffs zu liegen scheinen. Und doch lagen sie dem fruchtbaren Geiste des scharfsinnigen Herrn Verfassers im Wege; sie entwikkelten sich sehr na-

türlich aus dem planmäßigen Zusammenhange seiner Ideen.

Nicht nur also darf ich allein von denjenigen, welchen das gedachte Werk noch unbekannt sein möchte, aufrichtigen Dank für die gegenwärtige Mittheilung zu verdienen hoffen, sondern auch von solchen, die etwa das Werk selbst gelesen haben. Gewisse Erinnerungen können nicht oft genug wiederhohlt, nicht oft genug beherzigt werden. Drukt man so mancherlei sehr unphilosophische und unpolitische Revolutionssophismen in mehreren Auflagen; wurden z. B. Campe's Briefe aus Paris in drei bis vier Ausgaben, für Groß und Klein, für Männer und Kinder, schnell hintereinander ins Publikum gebracht — warum sollte es für überflüßig gehalten werden dürfen, die Stimme der Wahrheit, der Vernunft, des Patriotismus und der ächten Aufklärung durch mannigfaltige Organe der denkenden Lesewelt zu Ohren zu bringen? — Der Raum, welchen gegenwärtige, schon gedrukte Reflexionen, hier einnehmen, hätte wohl leicht durch irgend einen neuen Aufsatz auch ausgefüllt werden können. Aber das Neue weicht dem Aeltern, wenn dieses noch nicht oft genug gesagt worden ist, und jenem an innerm Werth gleich kommt oder gar voransteht.

Ueber-

Ueberdies endlich: wer wollte den Herausgeber tadeln, wenn er selbst gar keine andre Absicht bei gegenwärtiger Mittheilung hätte, als einen Theil seiner Leser in Deutschland, worunter er so viele Männer von erhabenem Range und entschiedenen Einsichten kennt, und die etwa das in allem Betracht so gründliche und nützliche Werk des Herrn Grafen von Kuffstein nicht zu Gesicht bekommen haben sollten, auf dasselbe aufmerksam zu machen, und die Publizität desselben möglichst befördern zu helfen? — Es ist zu Wien 1792 im Verlag der Stahlischen Buchhandlung erschienen. H.

Jeder Mensch ist frei; aber seine natürliche Freiheit schließt darum nicht seine Gebundenheit an die Gesetze der Gesellschaft aus. Selbst im Stande der Natur giebt es Gesetze, und die bürgerlichen gründen sich selbst auf jene. Der Mensch läßt sich ohne eine gewisse Abhängigkeit gar nicht begreifen. Von der ersten Stunde seiner Geburt ist er durch natürliche Bande, schon der elterlichen Gewalt unterworfen; und von dem Augenblik an, als er aus dieser tritt, unterwirft er sich auf welch' immer eine Art, freiwillig einer anderen. Der erste so wie der geringste Bürger eines Staats ist nicht unabhängig: selbst der

Monarch ist an die natürlichen, bürgerlichen, ja an die von ihm selbst gegebenen Gesetze gebunden, so wie es der Bettler ist. Der Stand der unbeschränkten Zügellosigkeit ist mit dem Begriff der menschlichen Glükseligkeit nicht vereinbarlich; und der Mensch, als er in die Gesellschaft trat, entsagte freiwillig und aus eigenem Antrieb jenem Stand der Unabhängigkeit, weil er fühlte, daß er in demselben das unglüklichste aller Geschöpfe sein würde. Kein Staat ist ohne Gebrechen, kann gar nicht ohne Gebrechen sein; denn er ist ja nur eine Gesellschaft von Menschen. Den vorhandenen Gebrechen nach Möglichkeit abzuhelfen, hängt nur von uns selbst ab; wir haben die Mittel dazu in Händen. Jene, welchen wir die Vollstrekkung dieser Mittel anvertrauet haben, werden mit Freuden dazu die Hände bieten, wenn wir nur selbst auf die gehörige Art dabei mitwirken wollen. Aber einem Gebrechen durch zehn andere und größere abhelfen wollen; Verbrechen begehen, um Gebrechen zu hindern, ist Verblendung, und heißt geradezu das Ziel verfehlen. Wie groß ist denn das vermeinte Glük jenes bekannten verwüsteten Landes, das nun fünf und zwanzig Millionen Könige hat, deren jeder fünf und zwanzig Millionen Bettler beherrscht?

Woher

Woher entsteht wohl anders jene unglükliche Verblendung, die im Stande ist eine ungeheure Volksmenge in Jammer und Elend zu stürzen, als aus der Verführung durch jene verächtliche Klasse von Menschen, die auf das Unglük ihres Mitmenschen ihr Glük bauen! Sie erkennen kein Vaterland, keinen Mitbürger; nur Habsucht, Eigennutz, Selbstliebe ist ihr Abgott: Bosheit, Argliſt und Uebermuth ihr Wegweiser. Sie wissen den ruhigen, leichtgläubigen Landmann durch vorgespiegelte Glükseligkeit zu berükken; den stillen, unbesorgten Handwerker durch betrügerische Verheißungen zu betäuben. In sorgloſem Taumel verläßt nun der unglüklich Getäuschte seinen Pflug, seine Werkstatt; läßt sich blindlings auf den ihm gebahnten Weg zu seinem vermeinten Glük fortreißen, ohne zu bedenken, daß er nichts anderem als seinem Untergang zueilt. Der Verführer, seiner Beute gewiß, verlacht und verläßt das durch ihn verheerte Land, und eilt einem anderen zu, um — auch dort sein Glük zu versuchen.

Nie aber kann in einem Staate die durch derlei übelgesinnte Aufwiegler zu befürchtende Volksverführung zu einiger Wirkung gelangen, in welchem durch weise und kluge Veranstaltungen, für innere Ruhe und Ordnung gesorgt, die Bürger durch gute Erziehung an ächte Grundsätze gewöhnt,

gewöhnt, durch ihren eingeflößten Hang zur Arbeitsamkeit, tugendhaft erhalten, und durch verschaffte Mittel diesen Hang in Ausübung zu setzen, wohlhabend und zufrieden sind. Die immer beschäftigte Thätigkeit, die Liebe zur Arbeit, die innere Eintracht und Ruhe zwischen den Einwohnern selbst, entfernt den Müßiggang, vermeidet den schädlichen Luxus, und beugt allen, dem Glükke des Staats widrigen Ereignissen vor, durch welche das innere Gleichgewicht gestört werden könnte. — — — —

Jeder, auch der allereingenommenste, muß doch mit der offenbarsten Ueberzeugung eingestehen, wie sehr heut zu Tag die meisten Staatsregierungen auf das wahre Glük der Bürger aufmerksam sind, wie sehr sie sich die Abstellung innerer Gebrechen und Mängel angelegen sein lassen. Nicht immer hängt es von denen ab, die regieren, sondern größtentheils von denen, die regiert werden, wenn diese lezteren nicht so glüklich sind, als sie es sein könnten. Wenn der Staat Alles thut, was er thun kann, so hat er genug gethan: aber dann sind wir doch bei weitem noch nicht am Ziele. Der Staat giebt uns die Mittel an die Hand, er öffnet uns den Weg zu unserer Wohlfahrt: wir aber müssen uns der Mittel gehörig gebrauchen, müssen den Weg betreten, sonst nüzt uns auch

der

der beste Wille der Staatsregierung nichts, aber freilich nur aus unserer eigenen Schuld. Rom hatte eben zu der Zeit, da es in Verfall gerieth, einen Trajan, einen Titus, und einen Mark Aurel, sagt Herr von Giuliani. — Aber was soll daraus folgen? Etwa, daß die Staatsrevolutionen unvermeidlich sind? Keineswegs; sondern gerade das Gegentheil. Rom hatte auch einen Nero, einen Kommodus: war es damals glüklicher? Wenn die Römer unter einem Mark Aurel nicht glüklich zu sein wußten, so lag die Schuld doch wahrlich nicht an Mark Aurel, sondern — an Mark Aurels Bürgern. Was war wohl anders an Roms Verfall Schuld, als eingerissener Luxus und dessen Folgen, Ausschweifung, Zügellosigkeit und Geringschätzung der Gesetze? An Mark Aurel lag, gute und weise Anordnungen einzuführen, vernünftige und zwekmäßige Einrichtungen zum Wohl der Bürger zu treffen; dieß that er, und **that genug**: aber an den Bürgern selbst lag es, dessen Anordnungen und Gesetze zu **befolgen**, seine Einrichtungen zu **unterstützen**, seinen Absichten zu **entsprechen**; und dann wäre Rom **nicht** in Verfall gerathen. Gerade, als ob ein sorgfältiger Hausvater eine Brükke erbaute, damit seine Hausgenossen nicht ins Wasser fallen, diese aber der Brükke ungeachtet sich freiwillig in den Fluß stürzten!

Zum

Zum wahren und höchstmöglichsten Völkerglük gehören gute Regenten, — und gute Bürger. Ohne mindeste Schmeichelei, ohne die geringste Partheilichkeit sei es gesagt: Gute Regenten haben wir heut zu Tage; und — gute Bürger zu sein, hängt nur von uns selbst ab. Ich wiederhohle es: weder Schmeichelei, noch welch' immer eine andere Seitenabsicht heißt mich diese Sprache führen. Die in diesem ganzen Werke von mir gebrauchte unpartheiische Freimüthigkeit kann mich gegen diesen Verdacht genugsam rechtfertigen. Ich habe zu zeigen getrachtet, worin die Mittel bestehen, die der Staat anwenden kann und soll, um seinen Bürgern den möglichsten Grad der Glükseligkeit zu verschaffen: es war daher eben so an seinem Platze, auch zu zeigen, was den Bürgern selbst zu thun obliege, um dazu zu gelangen; weil die allgemeine Wohlfahrt nur mit vereinten Kräften erreicht werden kann. Welcher Unbefangene sieht es nicht, wie sehr heut zu Tage von den meisten Staatsregierungen für die Emporbringung des Akkerbaues gesorgt; auf die genaueste Handhabung der Gerechtigkeit gesehen; für den Schutz und die Sicherheit jedes Bürgers, ohne allen Unterschied gewacht; verschiedenen Bedrükkungen, die etwa eine Bürgerklasse gegen eine andere durch unrechtmäßigen Gebrauch gewisser Gerechtsame, durch Ueberspannung gewisser

For-

Forderungen u. d. gl. ausüben könnte, abgeholfen wird; wie sehr bei Höfen alle steife Etiquette verbannt; der Regent nicht mehr, wie vor Zeiten, den Augen der Bürger entzogen, und gleichsam verstekt; der Zugang zum Monarchen jedem, auch dem allergeringsten nicht mehr versperret; jedem ohne Unterschied sein Anliegen, seine etwaige Beschwerde ohne mindesten Zwang, ohne geringste Hinderniß freimüthig dem Regenten selbst vorzutragen gestattet ist? — Muß nicht jedermann, auch der Allerpartheiischste, der Allerverblendetste die Wahrheit alles dessen aus unläugbarster Ueberzeugung eingestehen? Muß derjenige geradezu ein Schmeichler heißen, der die erstangeführten offenbar in die Augen leuchtenden Wahrheiten nicht läugnen kann? Man sehe auf hundert, ja nur auf fünfzig, und vielleicht auf noch wenigere Jahre zurük, und urtheile unpartheiisch, wie sehr sich seit so wenigen Jahren alle die erstgemeldten Umstände geändert haben! Dies dient zum unwidersprechlichsten Beweise, wie gewiß und mit wie vieler Zuversicht der allmähligen Abstellung der hie und da noch herrschenden Gebrechen, Mängel und Misbräuche, entgegen gesehen werden könne.

Nie aber wird ein so heilsamer, ein für die ganze Menschheit so wichtiger Endzwek, als die Abstellung so mancher Misbräuche ist, erreicht wer-

werden können, wenn nicht die heut zu Tage sich hie und da verbreitende Gährung der Gemüth er erlischt, und gedämpfet wird. Nur darinn kann das Mittel liegen; auf andere Art können wir gar nicht dazu gelangen, sondern müssen unvermeidlich das Uebel ärger machen: und unmöglich ist es, bei der Fortdauer und dem Zunehmen dieser Gährung, in einigen anderen Staaten ähnlichen Auftritten, wie in Frankreich, auszuweichen, von denen wir doch wahrhaftig durch das schrekliche Beispiel jenes unglüklichen Landes genugsam gewarnet sein sollten.

Wer nur immer ganz unbefangen, ohne sich weder auf die eine noch die andere Seite zu neigen, sondern vollkommen unpartheiisch, ohne mindestes Vorurtheil, alle jene — wie soll ich sie nennen? Grillen und Träumereien zu prüfen sich bemüht, mit denen unsere Einbildungskraft heut zu Tag schwanger geht, wird ganz offenherzig bekennen müssen: daß das allermeiste davon auf falsche Begriffe sich gründe, und wohl größtentheils auf Hirngespinnste, auf praktisch unmögliche Dinge abzwekke. Man spricht von Wiederherstellung verlezter Menschen-Rechte, von allgemeiner Gleichheit der Stände, von gekränkter bürgerlicher Freiheit. Seitdem es Menschen giebt, gab es Verletzungen und Kränkungen, und wird es auch geben, so lange es Menschen geben wird:

wird: es kann folglich auch niemand läugnen, daß die Klage über gekränkte Menschen-Rechte, in vielem Anbetrachte nur gar zu gegründet sei; der Endzwek, diese Rechte herstellen zu wollen, ist mithin allerdings ein wohlthätiger, ein der Menschheit würdiger Endzwek. Aber das Mittel hiezu? — Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß jener Weg, den man in Frankreich hiezu ergriffen hat, offenbar der unrechte ist; die Vernunft sagt uns, daß jede Uebereilung, jede Ueberspannung uns nothwendigerweise auf eben jene Abwege verleiten würde; es bleibt also nur der einzige Mittelweg übrig, die unnöthig erhizte, und gerade dadurch irre geführte Einbildungskraft des großen Haufens, wieder in das gehörige Geleise zurükzuführen, jene übel angebrachte und undienliche Hitze zu mäßigen, und dann mit ruhigem Gemüthe, mit kaltem Blute, die ganz ungezweifelt bevorstehende allmählige Abänderung mancher vorhandener Mängel, theils von Seite derjenigen abzuwarten, von deren Pflicht und Einsichten sich dieses hoffen läßt; theils auch von unserer Seite, aber nur auf eine solche Art, mitzuwirken, die jedem rechtschaffenen Bürger, jedem biederen Patrioten zusteht. Selbsthilfe und Eigenmächtigkeit haben noch nie gefruchtet, können und werden nie fruchten; am allerwenigsten aber dann, wenn das Gemüth von Leidenschaften beunruhigt, die Einbildungskraft durch irrige

rige Vorstellungen erhizt, die Vernunft durch falsche Begriffe geblendet ist. — — —

Die vollkommene Gleichheit aller Stände, welche nicht minder zu den heutigen Lieblingsträumen gehört, ist in der That wohl auch nichts anderes, als blos ein schöner Traum. Vermuthlich würde mein Urtheil hierüber entweder partheiisch scheinen, wenn ich zu sehr dawider eiferte; oder man könnte es vielleicht für Grimasse nehmen, wenn ich zu sehr dafür spräche. Nur soviel will ich daher davon reden, als es, ohne mich der einen oder der anderen dieser Beschuldigungen auszusetzen, geschehen kann. Ich habe bereits schon mit ähnlichen Worten erinnert, daß es freilich manche vorgezogene Bürgerklassen gebe. Allein wer kennt nicht den wesentlichen Unterschied zwischen einem vorgezogenen und einem vorzüglicheren Bürger? Nicht immer trift beides in Einem zusammen; aber wenn es zusammen trifft, dann verdient jener ja mit allem Rechte doppelte Achtung, weil nebst dem, daß man die Verdienste seiner Voreltern an ihm ehrt, auch seine eigenen Verdienste in Betrachtung gezogen werden: wenn beides nicht zusammentrifft, so läuft jener eingebildete Vorzug wohl ganz unstreitig auf nichts anderes, als auf so sehr unbedeutende Kleinigkeiten hinaus, daß es

eben

eben so lächerlich wäre, sich darüber aufzuhalten, als es lächerlich ist sich darauf was zu gute zu thun. Heut zu Tage wird wohl niemand mehr in Abrede stellen, wie sehr von den meisten Staatsregierungen bei Ertheilung wesentlicher Vorzüge, nur auf wahrhafte Verdienste; bei Verleihung der Aemter, Würden und Staatsbedienungen nicht auf Geburt, Wappen und Titel, sondern ohne allen Unterschied, blos auf die erforderlichen Eigenschaften gesehen wird: und jeder patriotisch Gesinnte kann dies nicht anders als höchst billig finden. Wenn also auch nicht jeder Staatsbürger gerade alle Gattungen von Vorzügen, unter denen es wahrlich auch nur scheinbare giebt, sich eigen machen kann; so ist es doch wenigstens jedem unbenommen, ein vorzüglicher Bürger zu werden: und dann ist die Achtung aller seiner Mitbürger, die Dankbarkeit des Staates, der sich erworbene Ruhm, und das innere Bewußtsein, dies alles mit Recht verdient zu haben, für ihn der größte und wesentlichste Vorzug. Von dieser Seite betrachtet, giebt es allerdings eine vollkommene Gleichheit; nämlich, einen vollkommen gleichen Beruf für jeden Bürger ohne den geringsten Unterschied, sich um das Vaterland verdienstlich, und dann auf die allgemeine Achtung gegründeten Anspruch machen zu können. Alles übrige ist nur Tand, und trägt zur we-

Digitized by Google

sentlichen Glükseligkeit des Menschen wahrhaft Nichts bei. Worinn bestehen denn, genau betrachtet, jene übrigen Vorzüge oder Vorrechte, wider die man nun auf einmal so sehr sich zu ereifern anfängt? etwa darinn, daß vor dem Vornehmeren der minder Vornehme sich beugen müsse? Aber wer hat denn hierüber eben eine unverletzbare Richtschnur vorgelegt? In welchem Kodex ist denn das Reichs-Grundgesetz enthalten, daß der Unadeliche gegen den Adelichen den Rükken krümmen müsse? wie, wenn es der Eine unterließe, würde wohl der Andere es von ihm fordern, ihn dazu zwingen können? — Gestehe man es doch aufrichtig, daß es nicht die sechszehn Ahnen, sondern die in der Kiste verwahrten Goldstükke sind, die die Kraft besitzen, den Rükgrad desjenigen, der wenigstens doch lezteres nicht hat, krumm zu machen. Ist aber dieses, so wird es so lange keine allgemeine Gleichheit geben, so lang es eine Ungleichheit des Vermögens geben wird. So lange es also Reichere und Aermere, Wohlhabende und Unbemittelte geben wird: so lange wird es Einige geben, welche dienen, Andere, welche sich dienen lassen; Einige, welche befehlen, Andere, welche gehorchen; Einige, welche suchen, Andere, welche gewähren; Einige, welche in Treffenkleidern, Andere, welche im Kittel einhergehen. — — —

Blos hierinn scheint, eigentlich zu reden, die Ungleichheit zu bestehen, und diese wird wohl erst mit dem Ende der Welt aufhören. Ob nun derjenige, welcher sich von Anderen dienen läßt, welcher befiehlt, welcher gewährt, welcher in Tressenkleidern einhergehet, ob dieser nun Graf oder Fürst, oder ob er nur platterdings Herr heiße, ist wohl ganz einerlei; er wird darum nicht minder alle jene sogenannten Rechte ausüben, so bald es ihm seine Vermögensumstände gestatten, so wie es auch bei der bereits bestehenden sogenannten Ungleichheit der Stände ohnehin geschieht. Der Bauer, der Bürgersmann, hat einen Knecht, eine Magd, von vollkommen gleichem Stande mit ihm; dennoch sind diese von ihm abhängig, ihm untergeordnet, und in einer gewissen Ungleichheit gegen ihn; und auf eben jene Art verhält es sich durch alle übrigen Klassen. Wenn der Herr seinem Diener, der Vorgesezte seinem Untergebenen übel mitspielt, wenn der Reichere auf den Aermeren mit Verachtung herabblikt, wenn der Mächtigere den Geringeren drükt oder nekt; so sind dies keine Rechte, keine gebührende Vorzüge, sondern nur Anmassungen, zu welchen die Befugniß wohl keinerdings in dem Adels-Brief, in der Ahnen-Probe, in der Geschlechts-Urkunde enthalten ist; sondern die in einer verkehrten Denkungsart, in einem übelgebildeten Herzen ihre Quelle haben.

Das

Das Herz zu bilden, die Denkungsart gehörig zu leiten, ist kein Diplom, kein beschriebenes Pergament allein fähig: es würde daher, wenn es nie Diplomen und Pergamente gegeben hätte, doch immer derlei Anmaßungen gegeben haben, so wie es sie noch fernerhin geben wird.

Jeder Stand, im Ganzen genommen, ist ehrwürdig; der Stand des Bauersmannes, des Handwerkers, des Künstlers, des Adels, oder wie sie immer heißen mögen, sind es alle in vollkommen gleichem Grade: aber die einzelnen Mitglieder jedes dieser Stände können nicht alle gleich, oder gleich ehrwürdig sein: nicht gleich, weil sie nicht gleiches Vermögens, nicht gleich ehrwürdig, weil sie nicht einerlei Denkungsart sind. Alle übrigen Unterscheidungen sind entweder gegründet, oder nur zufällig, oder — wenn sie keines aus beiden wären — unbedeutend. So viel aber muß uns doch die praktische Kenntniß der heutigen Welt belehret haben, daß die Ausübung aller jener Rechte und Anmaßungen — wenn man es so nennen will — durch welche sich etwa ein oder die andere Klasse der Staatsbürger von Anderen bedrükt, zurükgesezt, oder gedemüthigt zu werden wähnen könnte, nicht so viel von der größeren oder kleineren Zahl der Ahnen, als von der mehreren oder minderen Menge der Goldstükke abhange; ohne

daß

daß es eben darauf ankomme, ob der Eine Graf oder Fürst genannt werde. Wie kann man sich also über das so unbedeutende Recht, jene vier Buchstaben vor seinem Namen schreiben zu dürfen, so sehr härmen, oder aber einen wesentlichen Nachtheil für jene, die dieses Recht nicht haben, darin finden wollen! — Keineswegs, daß ich durch diese Bemerkung etwa der Würde des Adels zu nahe treten will; nur will ich dadurch sagen, daß jene eingebildete Kränkung der übrigen Klassen durch die Vorzüge des Adelstandes, auf nichts anderes, als auf diese gewiß sehr geringe Kleinigkeit hinauslaufe.

Der Adelstand, hat seiner Natur nach, weit mehr Pflichten als Rechte; und jene Pflichten, die der Adeliche auf sich hat, sind im Verhältniß mit dem Unadelichen, verdoppelte Verbindlichkeiten. Erfüllt er sie, jene doppelten Pflichten, so gebührt ihm ja billig einige mehrere Achtung: erfüllt er sie nicht, so fällt jenes, was im wahren Verstande Achtung heißt, von sich selbst hinweg; und er bleibt eigentlich nichts anderes, als blos ein vermöglicherer Staatseinwohner, der alle jene etwaigen Vorrechte, die er sich vielleicht verschaffen kann, nicht seinem Adel, sondern so wie jeder andere, seinem mehreren Vermögen verdankt, und deren er, ungehindert seines Adels, gar nicht genösse, wenn

er jenes nicht hätte. — Es kann auch mithin die Erblichkeit des Adelstandes unmöglich ein so großes und wesentliches, den Menschen-Rechten zugefügtes Unrecht heißen. Wie kann es wohl auf die Glükseligkeit des ganzen menschlichen Geschlechtes, oder auf die Wohlfahrt eines ganzen Staates, einen kränkenden und schädlichen Einfluß haben, daß einigen Staatsbürgern die verdoppelte Pflicht, sich um das Wohl seiner Nebenmenschen, seiner Mitbürger, um die Ehre seines Vaterlandes, verdient zu machen, erblich gemacht wird? — — —

Nehme man an, daß in einem Staate alle Einwohner adelich würden. Nun dann! so hätten wir ja jene so sehr gewünschte, so sehr gepriesene allgemeine Gleichheit sodann erlebt!!! Ein Adelicher wird im vergüldeten Wagen fahren, ein anderer Adelicher wird im Liverei-Rokke rükwärts stehen, und ein dritter die Pferde lenken. Ein Adelicher wird sich von einem Zweiten die Schuhe anziehen lassen, und der Dritte wird sie ihm vom Staube reinigen. Ein Adelicher wird im samtenen oder seidenen, ein Zweiter im grob tüchenen Kleider einhergehen, und ein Dritter wird diese beiden Kleider verfertiget haben; — aber sie werden dessen ungeachtet alle gleich sein. Wird aber unter allen diesen vollkommen gleichen, nicht dennoch eine sehr große, und zwar die allerwesentlichste

lichste Ungleichheit herrschen? — Und gerade dieses nämliche Verhältniß würde in eben jenem Maaße vorhanden bleiben, wenn es auch keine Adeliche gäbe. Derjenige der einen ihm auf obige Art Ungleichen bedrükt, verachtet, oder auf welch' immer eine Art kränkt, würde dieß nämliche eben so verüben, als es dermal geschieht: und der Zustand jener, in sich selbst und ursprünglich zwar allerdings gleichen Menschenklasse, die das Schikſal oder der Zufall etwas minder von Seite der Glüksgüter begünstiget hat, würde sodann nicht um ein Haarbreit erträglicher oder besser sein. Diese so sehr gewünschte, und sei es auch, wünschenswerthe Gleichheit der Stände, wird daher immer nichts anderes als eine aus falschen Begriffen entspringende Chimäre bleiben. Sie sezt eine vollkommene Gleichheit und Gemeinschaft aller Güter unumgänglich voraus. Ob diese einzuführen möglich sei, frage man — die Vermöglicheren von denen, die die Gleichheit der Stände so sehr vertheidigen. — —

Aechte und unverfälschte Begriffe setzen uns in den Stand, alle und jede Vorfallenheiten im menschlichen Leben, aus dem wahren und richtigen Gesichtspunkte zu beurtheilen, und uns bei welch' immer einem uns vorgesezten Endzwekke, der dienlichsten und zwekmäßigsten Mittel zu gebrauchen. Entweder hatte man bei jener französischen Revo-

lution einen guten Endzwek; und dann hat man sich wohl ganz unwidersprechlich der allerunzwekmäßigsten Mittel zu Erreichung desselben bedienet: oder aber der Endzwek selbst war schon übel; und was konnte er sodann anderes gewesen sein, als Muthwille, Uebermuth, und die ausschweifendste Zügellosigkeit? und einen solchen Endzwek könnte man billigen, gutheißen, unterstützen? In welch' immer einem dieser beiden Fälle, kann daher das Beispiel Frankreichs nie zum Muster, wohl aber zum Schrekkenbilde dienen. Ein vollkommen übel verstandener Sinn von Freiheit mußte freilich in der Wahl der Mittel, sie zu suchen, die Nation irre führen. Freiheit ist jedes Menschen Ziel; und der Hang nach dem Besitz dieses Kleinodes, ist mit der Natur des Menschen unauflöslich verknüpft; darum trat er auch in die bürgerliche Gesellschaft, unterwarf sich freiwillig so mancher Einschränkung, um sich des Genusses dieser mit der Vernunft verträglichen, einzig wahren Freiheit desto mehr zu vergewissern. Kein vernünftiger Weltbürger, kein wahrer Menschenfreund, kein biederer Patriot — weise Regenten selbst mitbegriffen — wird je dem Despotismus geneigt sein: aber gerade aus dieser nämlichen Ursache, wird auch kein Vernünftiger das Benehmen Frankreichs gutheißen, weil es keine grausamere Sklaverei, keinen unmenschlicheren Despotismus geben

kann,

kann, als eben jenen, dem man dort mit offenen Armen entgegen lief.

Wenn die Vernünftigeren und Gebildeteren, die doch verhältnißmäßig aufgeklärter sein könnten, die am allermeisten von Freiheit predigen, wenn diese schon einen unrichtigen Begriff von Freiheit haben; so ist es dem so genannten gemeinen Manne, dem es seiner Lage nach, an gehöriger Ausbildung und Verfeinerung des Geistes größtentheils gebricht, gewissermaßen weniger zu verdenken, wenn er in seinem, durch das Beispiel der Anderen noch mehr angefachten Irrthum, noch viel weiter geht; wenn er sich einbildet, er werde nun ohne alle Abhängigkeit leben, ohne Arbeit Alles vollauf besitzen, gänzlich vergnügt und unbesorgt sein, und dem höchsten Grad der Glükseligkeit zueilen. Aber gehe man hin und frage die Einwohner Frankreichs — denn französische Bürger kann man sie wohl nicht mehr heißen, weil sie in keiner bürgerlichen Gesellschaft mehr leben — frage man sie, ob sie, ich will nicht sagen, freier sind als ehmals? denn wie sehr sie sich ihrer gewünschten Freiheit selbst beraubt, welche schwere Ketten sie, die Getäuschten! sich selbst geschmiedet haben, fühlen sie nun wohl schon am empfindlichsten: frage man sie, ob doch wenigstens ihr phisischer Zustand nun besser, erträglicher,

oder

oder glükseliger sei, als vordem? Der Akkersmann muß die Erde bauen, wie vorhin, wenn er leben will; der Handwerker muß arbeiten, wie vorhin, wenn er Unterhalt finden will; beide müssen Abgaben geben, wie vorhin. Dies ist aber noch lange nicht die wahrhafte Schilderung ihrer weit übleren Lage. Der Akkersmann will nun arbeiten, um zu leben: aber seine Felder sind verwüstet, verödet, durch Aufläufe und Tumulte zertreten; seine Scheuren abgebrannt; sein Arbeitsgeräthe zu Grunde gerichtet; sein Vieh verhungert. Der Handwerker will sich Unterhalt verschaffen: aber seine Werkstätte ist verheert; sein Handwerkszeug verschleppt oder entwendet; die Mittel zur Arbeit ihm benommen; jene Vermöglicheren, die ihm Arbeit und Lohn gegeben hätten, phisisch oder moralisch aus dem Lande vertrieben, samt ihren Schätzen entflohen. Der Handelsmann will sich Gewinn erwerben: aber seine Magazine sind geplündert, sein Vermögensstand erschöpft, sein Kredit erloschen. Sie sollen Abgaben geben: aber bei den so sehr verringerten Erwerbungs- und Nahrungswegen muß er noch seine äußersten und lezten Kräfte anspannen, um diesen Beitrag zu Erhaltung der Freiheit abtragen zu können. Die Erfordernisse des — Staats (?) sind nun vermehret; man muß Kriegsheere errichten, um die neue Verfassung aufrecht zu halten;

Digitized by Google

ten; man muß einige hundert Gesetzgeber besolden, um recht viele und folglich auch recht gute Gesetze zu haben; dies alles fordert höhere Abgaben: aber die Mittel sie zu erschwingen, sind vermindert, erschwert, oder gänzlich benommen. Der gedrängte, getäuschte Bürger will nun, mit thränendem Auge, durch das äußerste Elend gezwungen, sein gewesenes Vaterland verlassen, und eine ruhigere, sichrere Freistätte suchen: aber ein eisernes Gesetz verwehrt dem freien Bürger den freien Abzug. Vom Kummer gebeugt, vom Elend gedrükt, eilt er nun der Wohnung seines Freundes, seines Bruders zu, ihm seinen Kummer zu klagen, sein Elend zu schildern, und doch wenigstens dadurch sich einige Erleichterung zu verschaffen: aber die Wände haben Ohren; der Freund traut dem Freunde nicht, der Gatte der Gattinn, der Vater dem Sohne nicht; ein Bösewicht lauert ihm auf, späht seine Mienen aus, glaubt aus jedem Gesichtszuge, die, freilich nur zu sichtbar darinn abgemahlte Unzufriedenheit zu lesen, und — flugs hängt der freie Bürger am nächsten Laternenpfahl.

Dies ist das Bild jener Freiheit, welche zu erringen so viele Intriguen gespielt, so vieles Blut vergossen, so viele Unglükliche gemacht wurden. Nehme man von den fünf und zwanzig Millionen Einwohnern Frankreichs jene Wenigen

gen aus, die dadurch, daß sie ihren ehrgeizigen, oder eigennützigen, mithin immer doch schändlichen und menschenfeindlichen Absichten, die Glükseligkeit so vieler Millionen ihrer Mitbrüder aufgeopfert haben; nehme man, sage ich, diese Wenigen aus, und untersuche man, ob unter der übrig bleibenden so erstaunlichen Menge, nur Ein Stand, Eine Klasse, ja nur Ein einzelnes Mitglied einer Klasse, nun nicht unendlichmal unglüklicher geworden ist, als er es vorhin etwa gewesen sein mag? Gerade am allermeisten unter allen übrigen aber, hat der gemeine Mann, das ist, die arbeitende, mithin die allerzahlreichste und nützlichste Klasse darunter gelitten; wie es denn auch in einem solchen Falle nothwendigerweise geschehen muß, ja gar nie anders geschehen kann. Und diese so nützliche, diese schätzbarste Klasse, die im Schweiße des Angesichts durch ihre Arbeit und Fleiß alle übrigen ernährt und erhält; diese Klasse, ohne die der Reiche und Mächtige entweder hungern und darben, oder aber sich sein Brod selbst bauen, sich alle seine Erfordernisse selbst zubereiten oder verschaffen müßte; diese mithin allernothwendigste Klasse, konnte man so sehr verführen und täuschen? ihr unter der fälschlich vorgespiegelten Hoffnung, sie glüklicher zu machen, das gröbste Unglük und Elend zubereiten! sie aus ihrem ruhigen Schlummer hinterlistiger-

ſtigerweiſe wekken, und unter dem ſcheinbaren Vorwande, ihren vorhinnigen Beſchwerniſſen abzuhelfen, in ein Meer von neuen, und tauſendmal drükkenderen Bedrängniſſen ſtürzen! — Wie ſehr muß in jenen Augenblikken, in denen jenes Unheilsgewebe ausgebrütet wurde, entweder in den Herzen aller Antheilnehmer alles Gefühl für Menſchen- und Bruderliebe erloſchen und vertilgt geweſen ſein, um die Entſtehung jener Greuel einzuſehen, und ſie nicht zu hindern: oder aber, alle Verſtandes- und Geiſteskräfte verblendet und irre geführt, um die Entſtehung jenes Unheils nicht einzuſehen! — — —

Ein wichtiger Aufſchluß
über
eine noch wenig bekannte
Veranlaſſung der franzöſiſchen Revolution.

(Mitgetheilt von zuverläßiger Hand.)

Quis credidit auditui noſtro?

Jeder biedere deutſche Mann, dem das Glük der Menſchen und ſeiner Mitbürger insbeſondere nicht gleichgiltig iſt, muß es mit Vergnügen ſehen, daß ſo mancher wakkere Mann von wirklich deutſchem

Sinne

Sinne in der Wiener Zeitschrift aufsteht, und bemüht ist, dem Fanatismus unsrer vorgeblichen Menschenbeglükker und Volksaufklärer entgegen zu arbeiten. *) So manches Wort zu seiner Zeit ist hierüber den Regenten ans Herz gelegt und ihnen die Gefahr vor Augen gestellt, in welcher sie selbst und ihre Völker schweben, wenn nicht die schleunigsten und kräftigsten Maasregeln ergriffen werden, um dem Uebel Einhalt zu thun, das von einer Seite durch eine Preßfreiheit, die das Gift der Irreligion, der Immoralität und der Freiheits-Schwärmerei durch alle Stände verbreitet; und von der andern Seite durch sinnliche Verkuppelungen, in welchen der Geist des Aufruhrs und des philosophischen Fanatismus genährt wird, sich uns mit raschen Schritten nähert.

Ich lobe im Stillen diese Bemühungen wahrer Patrioten. Aber — ich verzweifle daran, daß etwas

*) Billige Leser werden mir die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß es ohne mein Zuthun geschieht, wenn in manchem mir zugesendeten Aufsatze von der Zeitschrift mit Beifall gesprochen wird; so wie sie nicht fordern werden, ich solle alle dergleichen Erwähnungen, zumal wenn sie in die Hauptsache verflochten sind, ohne mir ertheilte Berechtigung wegstreichen. H.

Digitized by Google

etwas ausgerichtet wird. *) Denn nicht nur ist die Anzahl der Schreier, die eine Staats- und Religions-Umwälzung begünstigen, bereits zu groß; nicht nur haben sie schon die Pressen, den Buchhandel, die Zeitungen, Journalisten und Recensenten in ihre Gewalt zu bringen, und in ihr Interesse zu ziehen gewußt, und sind also im Stande Alles, was ihnen zuwider ist, zu unterdrükken, und was dagegen aus Einem Tone mit ihnen spricht, auszustreuen und anzupreisen; nicht nur wird es unsägliche Mühe kosten, alle geheimen Schleichwege, auf welchen das Uebel fortgeht und immer mehr Anhänger bekommt, aufzuspühren: sondern ich besorge auch, daß die besten und gegründetsten Warnungen nicht bis zu den Ohren unsrer Fürsten dringen, manchen von ihnen, es mag nun solches von ihnen selbst oder von andern herrühren, diese Warnungen für unwichtig und übertrieben scheinen, und sie die Gefahr für gar nicht so groß halten werden, als sie wirklich ist, und theils aus diesen, theils aus andern Gründen anstehen

*) O laßt uns doch noch nicht verzweifeln edle deutsche Männer, die ihr Gott und Vaterland liebt! Muth allein rettet uns; und wenn Gott Muth verliehen hat, von dem muß ihn das Vaterland fordern! H.

Digitized by Google

stehen werden, gemeinsame, ernstliche, schleunige und zwekmäßige Maasregeln zu ergreifen. *)

Bei diesem meinen politischen Unglauben, wenn ich so reden darf, daß durch die Bemühungen gutgesinnter Männer etwas werde ausgerichtet werden, halte ich es doch für Pflicht eines jeden rechtschaffenen Deutschen, soviel in seinen Kräften steht, dazu beizutragen, daß das Feuer, welches in dem benachbarten Frankreich in helle Flammen und mit einer unerhört rasenden Wuth ausgebrochen ist, und wirklich bei uns unter der Asche glimmt, nicht auch bei uns ausbreche, wenigstens der Ausbruch, so lange es nur immer möglich ist, verhindert werde. Diese Pflicht wächst um so vielmehr, da wirklich die vornehmsten Ursachen, die die Revolution in Frankreich zum Ausbruch gebracht, bei uns nicht weniger statt finden. Dieß wird vielleicht wenig Glauben finden: ich hoffe aber, daß dasjenige, was ich hierüber sagen werde, solches ganz bekräftigen wird. Kommen wir also näher zur Sache.

Das

*) Wenn dies noch hie und da leider der Fall sein sollte, so ist er es doch nicht überall. Die neuesten Berichte von den Verhandlungen des Reichstages zu Regensburg beweisen, daß Deutschlands Oberhaupt und mehrere deutsche Reichsfürsten die Sache des Vaterlandes innig und nachdrüklich beherzigen. H.

Das Elend des Volks, die ungeheuren Erpressungen, der Verfall der Finanzen, der Druk der Despotie, der Ministerial- und Adel-Despotismus nach dem bekannten Spruche:

Nichts ist verwegner, kekker, kühner,
Als großer Herren kleine Diener!

Alles dieses, sagt man, hat die Franzosen zur Verzweiflung gebracht, und die ungeheure Revolution gebohren, die dieses Reich in eine gänzliche Anarchie aufgelößt, und im achtzehnten Jahrhunderte in dem kultivirtesten Staat von Europa (wofür ihn wenigstens die Franzosen und vorzüglich ihre Friseurs und Tanzmeister, die sie den andern Nationen als Hofmeister zugeschikt, ausgegeben) wirkliche Menschen-Fresser hervorgebracht. — Das kann sein. Ob dieses auch von uns gesagt werden könne, will ich denen, die die Höfe und die Verfassungen in dem deutschen Reiche besser kennen als ich, zu beurtheilen überlassen. Nach meinen Einsichten kann der Despotismus, der Verfall der Regierungen an Kräften und der Druk des Volks in Deutschland schwerlich zu einer solchen Höhe als in Frankreich steigen; obgleich was dort geschehen ist, immer für die Regenten eine Warnung bleibt, mehr den Vater-Sinn als das Herren-Recht gegen ihre Unterthanen auszuüben, die überdieß nicht so zur Sklaverei gewöhnt sind,

sind, als vormals die Franzosen, die Jahrhunderte lang unter der Peitsche ihrer Richelieus, Mazarins und anderer Vezire, und unter den Pantoffel-Tritten der Maitressen ihre Nakken gebeuget haben.

Die Aufklärung der Philosophie *), und die öffentliche Herabwürdigung der Religion, und was zu dieser Absicht von den nun kanonisirten Heiligen des philosophischen Glaubens, nämlich: Voltaire, Rousseau, Helvetius, d'Alembert, Diderot und andern gethan und geschrieben worden, und wozu die Bischöfe geschwiegen; dieß sagen Andere, hat eigentlich die Revolution gebohren. Dieß urtheilte vor wenig Jahren ein Franzose in Schlözers Staats-Anzeigen, und das Journal des Luxus und der Moden prieß kurz darauf, vielleicht weil ein wenig Rebelliren auch mit zu den Moden gerechnet werden könnte, diese Revolution als das vortreflichste Werk, wodurch Voltaire noch nach seinem Tode die Menschen beglükt.**)

Das

*) Ich wünsche, der Herr Verf. möchte bestimmter gesagt haben: die falsche Aufklärung einer verkehrten Philosophie — denn die Mükkenseiger und Kameelverschlükker horchen überall an der Wand. H.

**) Es wär doch wohl gut, wenn wenigstens das

Journal

Das glaube ich ganz gewiß. Hätte man nicht zuerst die Grundsätze des Volks verderbt, ihm Religion und Tugendlehre genommen, nimmermehr hätte es zur Revolte sich entschlossen; und gesezt es wäre durch Elend und Noth zur Verzweiflung gebracht, es würde doch immer in gewissen Gränzen geblieben, und nicht zu solchen Abscheulichkeiten hinabgesunken sein, die jezt und für ganze Jahrhunderte bei allen gesitteten Völkern den

Journal des Luxus und der Moden, dessen verderblichen Einfluß auf deutsche Sitten und Karakter sogar D. Bahrdt streng und verdient gerügt hat, die französische Revolution, zumal in politischer Hinsicht, unbelobpreist ließe, und deutsche Kammerjungfern, Moderödlerinnen, Schneider, Haarkräusler u. s. w. nicht zur Sucht des Räsonnirens und Kannegießerns über die Mode-Vortheile gedachter Revolution anreizte. Ich weiß, daß man dieser Note wegen wieder Kreuzige schreien wird; denn das Modejournal ist ein sehr guter Finanzartikel. Aber ich kann darum doch nicht meine Ueberzeugung verläugnen, daß ich das Modejournal für ein sehr überflüßiges und auch — sehr schädliches Journal halte. Die Beweise stehen auf Verlangen und gegen die Bedingniß: daß alle deutschen Fürsten und Fürstinnen sie lesen, zu Diensten. H.

Digitized by Google

den Namen der Franzosen zur Execration gemacht. — Daß dieses bei uns nicht weniger gelte, wird nicht weitläuftig bewiesen werden dürfen. Wir haben Schriftsteller, die es ihren französischen Lehrmeistern an Irreligion und Immoralität völlig gleich thun, wo sie selbige nicht gar übertreffen. Wenige oder gar keine, und noch dazu sehr fruchtlose Vorkehrungen sind dagegen gemacht: ja es geht hierinn weiter bei uns, als in Frankreich, da diese Volksvergifter sich eine solche Obergewalt angemaßt haben, daß ihre Skarteken durch alle Volksklassen freien Umlauf haben, und was dagegen redet, gewaltsam unterdrükt wird.

Ob indessen die französische Revolution durch jene Staatskrankheit, und das durch eine üble Richtung der Litteratur angerichtete Verderben der Religion und Sitten so bald zu Stande gekommen wäre (und daß sie zu frühe und übereilt ausgebrochen, und einer unzeitigen Geburt gleich ist, gestehen schon viele ihrer vormaligen eifrigsten Bewunderer ein) wenn nicht ein drittes hinzugekommen wäre, das sie eigentlich zum Ausbruch gebracht? Dies bezweifle ich sehr. Und dieses *Tertium interveniens?* Hier ist es, so unwahrscheinlich und unglaublich es manchem dünken wird, und so sehr auch aus ganz guten Gründen es manche geradezu ableugnen werden.

Ver-

Vermuthlich werden die Leser dieses Aufsatzes sich noch aus der Berlinischen Monatsschrift von 1785 einer Freimaurer-Parthei in Frankreich erinnern, an deren Spitze damals die Herren Martin, Willermoz, Chappes de la Henriere und andere stunden, und welche den Namen der Philaleten, *Chevaliers bienfaisants*, und auch denjenigen *des Amis reunis* führte. Das schwärmerische Sistem dieser Parthei kann man aus den Büchern des Erreurs &c. kennen lernen, und *Mercier* sagt im Tableau de Paris, daß junge Schwindelköpfe demselben angehangen. Im Jahr 1788 gieng in dieser Loge *des Amis reunis* eine große Veränderung vor, durch welche die Anhänger derselben aus Philaleten in Philopseuden, aus Chevaliers bienfaisants in Chevaliers malfaisants, aus Amis reunis in Ennemis reunis verwandelt wurden.

Zween Deutsche, die unter den Illuminaten ansehnliche Stellen bekleideten, und ganz für das ungeheure Projekt ihres Ordens eingenommen waren, durch eine vorzunehmende Weltreformation der bisherigen Religions- und Staatsverfassung eine andere Gestalt zu geben, Fürsten und Pfaffen, als die eigentlichen Bösen entbehrlich zu machen und abzuschaffen, die natürliche und allgemeine Gleichheit unter den Men-

schen herzustellen, und statt des Christenthums eine philosophische Religion einzuführen, kamen ungefähr um diese Zeit nach Paris. Die eigentliche Absicht ihrer Reise dahin war, wegen des Magnetismus, der damals viel Lärm machte, Nachrichten einzuziehen: vielleicht mochten sie auch den Auftrag haben, sich nach den Verhältnissen zu erkundigen, in welchen, wie man noch damals auf Veranlassung der Berlinischen Monatsschrift hin und wieder glaubte, die Jesuiten mit den Freimaurern und vorzüglich denen, die sich Amis reunis nannten, stehen sollten, und etwas aufzusuchen, was zur Bestärkung jener schon wankenden Hipothese dienen könnte.

Wer den mehr als fanatischen Proselitenmachergeist des Illuminatismus kennt, wird es nicht befremdend finden, daß diese beiden Männer, als eifrige Illuminaten die Gelegenheit genuzt, die sich ihnen darbot, ihr Sistem auch auswärtig zu verbreiten. Da die Loge des Amis reuns Alles sammelte, was von andern Freimaurersistemen nur in der Welt aufzutreiben war, so war schon dadurch dem Illuminatismus der Weg in dieselbe gebahnt. Es währte nun auch nicht lange, so ward diese Loge nebst allen, die von ihr abhiengen, mit dem Illuminatismus imprägnirt.

Digitized by Google

nirt. *) Ganz als weggewischt war nun das bisherige Sistem derselben, so daß auch von dieser Zeit an der Name der Philaleten so ganz verschwunden ist, als ob er nie gewesen wäre; und an die Stelle der vormaligen kabbalistisch-magischen Schwärmerei trat nun die philosophisch-politische.

Diese ungeheure Metamorphose ist Bestättigung des bekannten Grundsatzes: daß der Schritt von einem Extrem zum andern der kürzeste ist. In einer jeden dieser so umgewandelten Logen entstand nun ein *Comité politique*, das ganz damit beschäftigt war, Maasregeln zu ergreifen, um den großen Plan (le grand Oeuvre) einer allgemeinen Religions- und Staatsumwälzung ausführen zu können. Zu dieser Comités politiques gehörten *La Fajette, Condorcet, Pethion, Mirabeau, Paine, Monsieur l'Egalité* und andre, kurz die vornehmsten Häupter der Revolution, und in derselben ward der Plan gemacht, und durch die äußern Werkzeuge ausgeführt, der so unsäglich vieles Unglük im Gefolge gehabt, dessen Ende wir noch nicht abse-

 hen.

*) Arme, unglükliche Freimaurerei! lerne hier die Quelle deiner Ausartung und deines Umsturzes kennen! — L.

Digitized by Google

hen. Wäre von dieser Seite nicht der letzte und kräftigste Stoß gegeben worden, schwerlich würde die Revolution, so sehr sie auch durch jene beiden zuerst angeführten Umstände vorbereitet war, schon in Frankreich ausgebrochen sein.

Nicht die Franzosen sind die Erfinder dieses großen Entwurfes die Welt umzukehren; diese Ehre kommt den Deutschen zu. Den Franzosen gehört die Ehre, daß sie mit der Ausführung den Anfang gemacht, und was damit im Gefolge, und wie ihre Geschichte zeigt, ganz im Genie dieses Volks war, Kopfabschneiden, Intrigiren, Morden, Sengen und Brennen und — Menschenfleisch fressen. Aus dem in Deutschland entstandenen, und noch ganz und gar nicht verloschnen, sondern nur verborgen und um desto gefährlicher sein Wesen treibenden Illuminatismus, sind diese Comités politiques entstanden, die dem Jakobinerclub sein Dasein gegeben.

Sollten manche, die dazu ihre guten Gründe haben mögen, dieses für unwahr erklären; so würden sie wohl thun, uns zu erklären, woher die große Uebereinstimmung komme, die zwischen dem Jakobinismus und Illuminatismus nicht nur in Grundsätzen, sondern auch sogar in gewissen äußern Dingen angetroffen wird, als da in ihren Clubs diejenigen, die reden wollen, nach Freimaurer-Art ums Wort bitten, wenn

Digitized by Google

zwischen dem Jakobinismus, und der durch Illuminatismus veranstalteten Maurerei gar keine Verbindung ist. Alle andere Revolutionen in der Welt haben nur bloß auf das Reich Bezug genommen, worinn sie entstanden sind. Diese hat die Umwälzung der ganzen Welt zum Augenmerk. Ist das blos Charakter der Franzosen, uns, wie vormals ihre Moden, nun auch ihre Freiheit zu schenken; oder ist's nicht vielmehr Ausführung des Plans einer allgemeinen Welt-Umkehrung, den der Illuminatismus zuerst ausgeheckt? Woher kommt's, daß das ewige Lied der Jakobiner von allgemeiner Freiheit und Gleichheit, von Abschaffung der Könige und Fürsten als der kleinen Tirannen, und ihre gewaltsame Unterdrükkung der Priesterschaft, und alle Schritte zur Verfolgung des Christenthums und Einführung einer philosophischen Religion, wobei einem jeden Mauvillons, eines bekannten Illuminaten, Aeusserungen über das Christenthum, und diejenigen, die Knigge, Campe und andre über Staat und Religion vorgetragen, einfallen; woher kommt's sage ich, daß dieses alles mit dem, was man in den Original-Schriften der Illuminaten findet, so genau übereinstimmt, wenn keine Verbindung unter beiden ist? Woher hat der Jakobinismus allenthalben, auch in den entferntesten Gegenden so viele Anhänger, und wie ist es zu erklären, daß dieses gerade solche sind, die mit dem Illuminatismus, so weit man

nachspüren kann, in gewissen Verhältnissen gestanden? Das: *les beaux genies se rencontrent!* ist nicht genug zur Beantwortung.

Ob es übrigens der Mühe werth sei und wichtig und nothwendig, daß Fürsten und Obrigkeiten aller Arten auf alle geheime Associationen, und sollten sie auch nur blos als Lesegesellschaften existiren, oder sich den unschuldigen Namen eines litterarischen Zirkels geben, und also eine gewisse Publicität affektiren, ein wachsames Auge zu haben, will ich jedem zu beurtheilen anheim stellen. Außerdem, daß die Regenten die große Verpflichtung haben, das Eigenthum ihrer Unterthanen zu beschützen, und das kostbarste ist ihre Religion und bürgerliche Ruhe, und sie gegen heimliche Meuchler zu sichern, hat die französische Revolution und die Geschichte der Uebergabe von Mainz an die Franzosen leider! zu sehr bestärkt, was in der französischen Uebersetzung der geheimen Briefe über die Preußische Staatsverfassung in der Vorrede gesagt ist: *Ce n'est pas une ligue impuissante, qu'une Conjuration des philosophes armés pour (contre* hätte es aufrichtiger heißen sollen) *la verité.*

Mir ist's genug, diese wichtige Sache in Anregung gebracht zu haben, und ich schließe damit, daß ich sage:

Dixi et salvavi animam meam.

Digitized by Google

Dekret,

welches erklärt, daß die

französische Republik

mit dem

Könige von England

und dem

Statthalter der vereinigten Provinzen

im Kriege befangen ist. *)

Nachdem der Nat. Conv. den Bericht seines allgemeinen Vertheidigungsausschusses über das Betragen der englischen Regierung gegen Frankreich angehört,

*) Die Zeitschrift würde eine ihrer wesentlichsten Pflichten und Zwekke vernachläßigen, wenn sie nicht diese und die folgende Urkunde, als zwei, jede in ihrer Art, den Geist des Zeitalters so treffend karakterisirende Aktenstükke, für die Nachkommenschaft aufbewahren hälfe. Ueberhaupt wird die Zeitschrift künftig, da sie im ersten Jahre das Hinlänglichste in Absicht auf Räsonnement und Grundsätze vorausgeschikt hat, sich zunächst auf Mittheilung von Urkunden und Thatsachen beschränken. Dadurch liefert sie die beweisenden Noten zu ihrem Text.

Auch

angehört, und in Betrachtung: daß der König von England vorzüglich seit der Revolution vom 10ten August 1792 nie unterlassen hat, der französischen Nation Beweise seines Hasses und seiner Anhängigkeit an die Coalition gekrönter Häupter zu geben, und in dieser Zeit seinem Ambassadeur, von Paris sich zu entfernen, befohlen hat, weil er den von der gesetzgebenden Versammlung kreirten provisorischen Vollziehungsrath nicht anerkennen wollte;

Daß das Kabinet von St. James um die nämliche Zeit seine Korrespondenz mit dem französischen Ambassadeur zu London unter dem Vorwande der Suspension des ehevorigen Königes der Franzosen aufgehoben hat — daß es seit der Eröffnung des Nat. Conv. die zwischen beiden Staaten gewöhnliche Korrespondenz nicht wieder hat bestehen lassen, noch die Gewalten dieses Conventes

Auch scheint es völlig ausgemacht zu sein, daß die Enragés der Freiheit und die Apostel der Revolutionen durch Räsonnement nicht bekehrt sein wollen, und daß die sichersten Waffen gegen sie keine andern sind, als die heillosen Fakta ihrer Brüder und Genossen. Und daran fehlt es nicht, so wenig, als an ächten und häufigen Quellen, woraus die Zeitschrift solche Fakta schöpfen kann.

Digitized by Google

ventes anerkennen wollen — daß es sich geweigert hat, den Ambassadeur der französischen Republik, ob er gleich mit Beglaubigungsbriefen in ihrem Namen ausgestellt, versehen war, anzuerkennen;

Daß es die sowohl von französischen Bürgern als von Agenten der französischen Republik in England gemachte verschiedene Bestellungen von Getreid, andern Landeserzeugnissen, Waffen und Waaren zu hintertreiben gesucht; daß es verschiedene für Frankreich mit Getreid geladene Fahrzeuge und Schiffe angehalten hat, da doch gegen den Inhalt des Traktates von 1786 die Ausfuhr in andre fremde Länder fortdauerte;

Daß es, um die Handlungsoperationen der Republik noch wirksamer in England zu hemmen, durch eine Parlamentsakte den Umlauf der Assignaten hat verbieten lassen — daß es mit Verletzung des vierten Artikels des Traktats von 1786 von dem nämlichen Parlamente im leztverflossenen Jäner eine Akte zu Stande gebracht hat, die alle in England ansäßige oder dahin kommende französische Bürger den inquisitorischsten, nekkendsten und ihrer Sicherheit gefährlichsten Formalitäten unterworfen hat;

Daß

Daß es zu gleicher Zeit und gegen den Inhalt des ersten Artikels des Friedenstraktates von 1783 den Emigrirten und sogar dem Haupte der Rebellen, die Frankreich bereits bekriegt haben, offenbaren Schutz und Unterstützung an Geld verwilliget hat; daß es mit ihnen einen täglichen und augenscheinlich gegen die französische Revolution gerichteten Briefwechsel unterhält — daß es die Häupter der Rebellen in den westindischen Inseln mit Wohlgefallen aufnimmt, daß in eben diesem Sinne, ohne Frankreichs Veranlassung und zu einer Zeit, wo alle Seemächte mit England in Frieden leben, beträchtliche Seerüstungen macht, und die Landmacht vermehrt;

Daß diese Rüstungen in dem Augenblikke anbefohlen worden, da das englische Ministerium diejenigen mit Wuth verfolgte, welche in England die Grundsätze der französischen Revolution vertheidigten, und daß es sowohl im Parlament, als außerhalb desselben alles versuchte, um die französische Republik mit Schande zu bedekken, und derselben die Verwünschungen der englischen Nation und von ganz Europa zuzuziehen — daß der Zwek gedachter Rüstungen nicht einmal im englischen Parlament verhehlt worden ist;

Daß ungeachtet der vollziehende Rath alles mögliche gethan mit der englischen Nation in brüderli-

derlicher Eintracht fortzuleben, und auf die Verläumdungen und Verletzungen der Traktaten nur mit Reklamationen geantwortet, die sich auf Gerechtigkeit gründeten, und mit der Würde freier Menschen abgefaßt waren — das englische Ministerium doch in einem misgünstigen und feindseligen Sistem so wie in seinen Rüstungen fortgefahren, und eine Escadre nach der Schelde geschikt hat, um die Operationen Frankreichs in Belgien zu stören;

Daß es bei der Nachricht von Ludwig Capets Hinrichtung sich so weit gegen die französische Republik vergangen, daß es sogar dem französischen Ambassadeur den Befehl gegeben, binnen acht Tagen das großbritannische Gebiet zu verlassen;

Daß der König seine Anhängigkeit an die Sache dieses Verräthers und sein Vorhaben, ihn zu unterstützen, durch verschiedene in seinem Conseil gefaßte feindliche Entschlüsse geoffenbaret habe, theils in Ernennung der Generäle seiner Armee, theils daß er von dem englischen Parlamente einen beträchtlichen Zuwachs der Land- und Seemacht verlangte, und die Equipirung der Kanonier-Chaloupen befahl; daß die geheime Coalition mit den Feinden Frankreichs und vorzüglich mit dem Kaiser und Preußen durch einen mit

Er-

Ersterm in dem Monate Januar übereingekommenen Traktat bestätiget wird;

Daß er den Statthalter von Holland in die nämliche Coalition gezogen hat; daß dieser Prinz, dessen knechtische Ergebenheit gegen die Befehle der Kabinete von St. James und Berlin nur zu bekannt ist, während der französischen Revolution und der versicherten Neutralität, die Agenten Frankreichs verächtlich behandelt, die Emigrirten aufgenommen, die französischen Patrioten hart gehalten, ihre Operationen gehindert, den eingeführten Gewohnheiten und der Forderung des französischen Ministerii zuwider, die Verfertiger falscher Assignate losgelassen; daß er in eben dieser Zeit, um zu den feindlichen Absichten des Londner Hofes mitzuwirken, einen Admiral ernannt, den holländischen Schiffen die Vereinigung mit der englischen Escadre anbefohlen hat, daß er ein Anleihen zu Bestreitung der Kriegskosten eröfnet, die Ausfuhr nach Frankreich hindert, indeß aber die Anfüllung der preußischen und österreichischen Magazine begünstiget;

In Betrachtung endlich, daß alle diese Umstände der französischen Republik keine Hoffnung übrig lassen, die Abstellung ihrer Beschwerden durch freundschaftliche Unterhandlungen erhalten zu können und da die Handlungen des brittischen Hofes

fes und des Statthalters der vereinigten Provinzen einer Kriegserklärung gleichen, so dekretirt der Nat. Conv. folgendes:

1) Der Nat. Conv. erklärt im Namen der französischen Nation, daß in Hinsicht der vielfachen Feindseligkeiten und Angriffe, die französische Republik mit dem Könige von England und dem Statthalter der vereinigten Niederlande in Krieg verwikkelt sei.

2) Der Nat. Conv. giebt dem provisorischen vollziehenden Rath die Macht, alle Mittel anzuwenden, die ihm nothwendig dünken werden, um die Angreifer der französischen Republik zurükzutreiben, und die Unabhängigkeit, die Würde und das Interesse derselben aufrecht zu erhalten.

3) Der Nat. Conv. authorisirt den vollziehenden Rath, von der Seemacht der Republik solchen Gebrauch zu machen, wie es derselbe den Umständen nach erforderlich finden wird. Der Nat. Conv. beruft sich hiebei auf alle in dieser Hinsicht durch die vorhergehenden Dekrete getroffene besondere Verfügungen.

Deklara-

Digitized by Google

Deklaration
der
Generalstaaten
an die
Staaten der vereinigten Provinzen,
gegen
das voranstehende Dekret.

Edelmögende Herren!

Als wir durch die Berichte der Consuls des Staats Nachricht von dem Embargo erhielten, welches in den französischen und flanderischen Häven auf die den Eingesessenen dieser Republik zugehörige Schiffe gelegt worden, wußten wir nicht, welcher Ursache diese unvorhergesehene Maaßregel zuzuschreiben wäre; aber bald darauf machte diese Ungewißheit dem größten Erstaunen und Unwillen Platz, als wir aus den öffentlichen Blättern vernahmen, daß die französische Nation, oder vielmehr ihre jetzigen Regierungsverwalter, ein Dekret von so ausschweifendem Inhalt ausgefertiget, daß die Geschichte noch kein Beispiel von einem so unwissenden und ungerechten Benehmen liefert, als dieser Schritt ist, der im Namen des französischen Volks gegen das unsrige gethan worden.

Das

Das Dekret, worauf unser Augenmerk gerichtet ist, scheint den 1sten dieses Monats gegeben zu sein, und enthält:

Daß der National-Convent im Namen der französischen Nation erklärt, mit dem König von England und dem Statthalter der vereinigten Niederlande in Krieg zu sein, und die angegebenen Gründe dieser sonderbaren Kriegserklärung bestehen darinn: daß der Statthalter mit den Feinden Frankreichs unterhandelt, daß Er die französischen Patrioten unterdrükt, daß Er die Verfertiger falscher Assignate in Freiheit setzen läßt, daß Er Schiffe ausrüstet, um sie mit den englischen Schiffen zu vereinigen, daß Er eine Geldanleihe eröffnet, daß Er den Handel mit Frankreich gehemmt. Diese Umstände (so heißt es) sind offenbare Feindseligkeiten, welche Frankreich keine Hoffnung übrig lassen, den Frieden zu erhalten: und auf diese Gründe ist nicht allein die Kriegserklärung gegen den Statthalter geschehen, sondern es sind auch Zurüstungen zu Feindseligkeiten, nicht gegen den Prinzen Erbstatthalter, (dessen fürstliche Staaten in Deutschland gelegen sind) sondern gegen diese Republik und das Eigenthum ihrer guten Eingesessenen darauf gefolgt.

Ganz

Ganz Europa, Edelmögende Herren, muß erstaunen, eine solche zusammenhängende Reihe von Ungereimtheiten aus dem Busen einer Versammlung kommen zu sehen, die sich als eine Versammlung von Gesetzgebern, von Aufklärern und von Reformatoren ihrer Nation ankündigt, und die andern Nationen ihre Grundsätze als die Ausflüsse der Weisheit und als die Quelle von menschlichem Glük anpreiset.

Dem Staathalter der vereinigten Niederlande, der kein Souverain dieses Staats ist, sondern eine hohe Person, mit diesem Staat durch hohe Würden verbunden, die Er in demselben unter der Souverainität der Staaten der Provinzen bekleidet, deren Vereinigung die Souverainität der Bundesgenossenschaft repräsentirt, einen Krieg erklären; was heißt das anders, als die tiefste Unwissenheit über die Regierungsform eines Staats, von welchem man beleidigt zu sein glaubt, verrathen? Wenn wir aber über die angeführten Ursachen dieser Kriegserklärung nachdenken, so können wir sie nicht blos der Unwissenheit zuschreiben, sondern dem Geist der Herrschsucht, der Gewalt und der allgemeinen Zerstöhrung, welcher die Schritte vieler Glieder des National-Convents leitet. Gesezt, alle diese Gründe wären wahr, so trift doch kein einziger derselben (Ew. Edelmögenden wissen das, und jeder der Eingesessenen weiß es mit Uns) den

den Prinzen Erbstatthalter. Allein einige dieser Gründe sind von allem Grunde der Wahrheit entblößt, und in sofern einige derselben dem Inhalte nach wahr und bloß in der Anwendung falsch sind, so sind es Sachen von der Art, worüber eine unabhängige Macht einer fremden Regierung keine Rechenschaft schuldig ist. Oder sollten etwa die Glieder des National-Convents sich für beleidigt halten, wenn diese Republik Schiffe ausrüstet und Vertheidigungsanstalten macht, und wenn diese oder jene Provinz, um sich dazu in den Stand zu setzen, eine Geldanleihe eröffnet? Die übrigen angeführten Ursachen sind bloße Unwahrheiten, Erdichtungen, die nur erfunden sind, um gewaltthätigen Handlungen einen Schein von Rechtmäßigkeit zu geben.

Die Republik hat (so wenig als der Erbstatthalter) mit Feinden Frankreichs nicht unterhandelt; sie hat, die Zulassung der Emigrirten betreffend, alle mögliche Vorsicht gebraucht, und bloß die Betrachtung, der französischen Regierung keinen Vorwand zu einem Bruch zu geben, hat uns, so wie Ew. Edelmögenden, gehindert, den Wünschen unsers Herzens und dem Gefühl des Mitleids nachzugeben, welches das Schiksal dieser unglüklichen Menschen bei Uns erwekte. Von der andern Seite, wo sind irgend die französischen Patrioten unterdrükt worden? Im Gegentheil sind sie in

Betracht des bösen Saamens, den viele derselben unter die Eingesessenen dieses Landes ausgestreut, vielleicht viel zu milde behandelt. Eben so wissen wir nicht, daß irgend in diesem Staate Verfertiger falscher Assignate in Freiheit gesezt worden, wenn das Verbrechen bewiesen war. Im Gegentheil wissen wir, daß körperliche Strafen auferlegt worden, so oft der Richter fand, daß die Beschuldigung gegründet war, und nicht bloß von der französischen Regierung zum Vorwand gebraucht wurde, um sich solcher Personen und Papiere zu bemächtigen, gegen die sie aus andern Gründen verfahren zu müssen glaubte.

Erinnern Wir Uns nun, Edelmögende Herren, zugleich mit diesen ungereimten Vorwänden, wie das Benehmen dieses Staats während der Unruhen in Frankreich, und wie das Benehmen der französischen Regierung gegen Uns beschaffen gewesen. Die Republik hat die strengste Neutralität beobachtet, hat der französischen Regierung bei allen Gelegenheiten versichert, daß sie sich mit den innern Unruhen dieses Landes weder mittelbar noch unmittelbar befassen werde. Die Regierungsverwalter der französischen Nation haben ihrer Seits sowohl in England als hier bei Uns versichern lassen, daß sie die Neutralität gleichfalls ehren würden. Inzwischen ist gegen den Inhalt der Traktaten und zu einer Zeit, wo die Republik nicht gerüstet

rüstet war, es zu verhindern, das Gebiet derselben auf der Schelde durch gewaffnete Schiffe verlezt worden: inzwischen hat der französische Convent es geduldet, daß Petitionen, die für diesen Staat und dessen Regierung beleidigend waren, in ihrer Versammlung gemacht und mit Beifall beantwortet wurden: inzwischen gestattet eben diese Versammlung, daß unter ihrem Schutz sich einige Niederländer aufhalten, die ganz offenbar behaupten, einen Batavischen revolutionairen Ausschuß auszumachen, und unter diesem Titel die Republik mit Schriften anfüllen, die eben so unverschämt als ungereimt sind: und endlich, indeß Europa über die Geduld dieser Republik und ihre Gefälligkeit für Frankreich sich wundert, zerbricht die französische Regierung alle Bande, und erklärt den Krieg, dem Scheine nach gegen die Person des Statthalters, in der That aber gegen die Besitzungen der Eingesessenen dieses Staats.

Es schmerzt Uns, daß wir Ew. Edelmögenden mit allen diesen Umständen bekannt machen müssen; eine friedliche Republik, die sich bestrebt, Niemand zu beleidigen, die Niemandes Eigenthum zu ihrer Vergrößerung begehrt, die sich in den Stürmen Europens mit aller Vorsicht betragen, wird mit Einemmale von dem verheerenden Strome bedroht, der so viele Länder in ihrer Nachbarschaft überwältigt hat. Was haben wir nun dabei zu

thun? — Dieses, Edelmögende Herren, daß wir Unser Vertrauen auf den Gott Unserer Väter setzen, der diese Republik aus kleinen Anfängen groß gemacht, und dann, daß wir mit Tapferkeit, Standhaftigkeit und ruhiger Ueberlegung die Vertheidigungsmittel gebrauchen, welche der Staat und die Macht dieses Landes uns an die Hand geben werden.

Noch ganz kürzlich haben die Bundesgenossen sich aufs neue feierlich verbunden, die Würden eines Erbstatthalters, General-Capitains und Admirals für einen wesentlichen Theil der Konstitution und Regierungsform dieses Staats zu halten, und sie sich einander zu garantiren, und haben sich anheischig gemacht, es nicht zu dulden, daß in irgend einer der Provinzen von diesem heilsamen und für die Ruhe und Sicherheit des Staats unentbehrlichen Grundgesetz jemals abgewichen würde.

Der Zeitpunkt, diese Garantie mit Kraft und Nachdruk zu leisten, ist nun gekommen. Der französische Convent erklärt den Krieg Sr. Hoheit, dem Statthalter, als wäre Er der konstitutionsmäßige Souverain; die Schriften und Reden der Regierer dieser Nation sind voll von der eingebildeten Nothwendigkeit, unsere Konstitution zu reformiren, und keinen Statthalter, den sie für

Sou-

Digitized by Google

Souverain halten, im Staate anzuerkennen; sie suchen dadurch das niederländische Volk, das, wie sie wissen, keine monarchische Regierung will, von dem Statthalter zu trennen, und den auf ewig verderblichen Saamen der Zwietracht ins Land zu streuen, um es desto gemächlicher überfallen und plündern zu können. — Ist dem nun so, Edelmögende Herren, wie man denn nicht daran zweifeln darf, so lassen Sie Uns, als wären wir nur Eine Person, uns rund um die Konstitution vereinigen. Diese Konstitution enthält eine freie Staatsregierung und einen Erbstatthalter, aber kein fürstliches Oberhaupt. — Lassen Sie alle Eingesessenen, denen die Erhaltung der gottesdienstlichen und bürgerlichen Freiheiten, die sie in diesem Lande genießen, wichtig ist, Herz und Hände zusammenschlagen, um sich selbst und ihre Besitzungen gegen unrechtmäßige Gewalt zu vertheidigen. Niemand, wie seine Denkart auch übrigens beschaffen sein mag, stelle sich vor, daß Er, mehr als ein anderer, der allgemeinen Zerrüttung, Plünderung, Verwüstung und dem Mord entkommen werde, welche die Folgen vom Umsturz der Regierung in einem Lande sind. — Unstreitig giebt es Menschen in dieser Republik, die durch Misbrauch des schönen Namens von Freiheit und durch ein täuschendes Gemählde von Gleichheit angelokt, dieses schimärische Sistem als etwas wünschenswerthes ansehen; aber

diese

diese mögen nur ihre Augen auf alle die Nationen richten, welche sich in diesen Zustand eingebildeter Vollkommenheit vergaft haben, und mögen untersuchen, ob diese Nationen seitdem weiser, tugendhafter, gesitteter geworden, ob die Nationalwohlfahrt dadurch zugenommen, ob die innere Ruhe und Sicherheit dadurch befestigt worden; diese Untersuchung wird gewiß nicht günstig ausfallen. Aber dann mögen sie dagegen bedenken, daß diese Republik unter der Verfassung ihrer Regierung so viele Jahre lang Glük und Wohlfahrt genossen, und daß diese Verfassung mithin ein Gegenstand ist, der es genugsam verdient, geschüzt zu werden.

Wir schließen, Edelmögende Herren, mit der Ermahnung, bei allem, was Ehre, Pflicht und Interesse von jedem Niederländer fordern, daß Ew. Edelmögenden alle mögliche Mittel zu einer herzhaften Vertheidigung, so bald der Staat feindlich angefallen wird, anwenden, und zugleich, daß Sie die ernstlichsten Vorkehrungen treffen, daß nicht unter Begünstigung der Feindseligkeiten von außen her, die innere Ruhe gestöhrt werde. Wenn Sie dies thun, so können Wir unter Gottes Segen hoffen, daß Unsere Vertheidigungsmittel nebst der Hilfe Unserer getreuen Bundesgenossen im Stande sein werden, einen ungerechten Anfall abzuwehren. Womit ꝛc.

That-

Thatsachen aus Deutschland;

zur

Beherzigung aller Deutschen,

die

keine französische Freiheit und Gleichheit wollen.

Mit der innigsten Theilnehmung und Rührung lesen wir hier mit jedem Posttage die immer wiederhohlten Beweise des rühmlichsten Patriotismus der braven Oesterreicher, wodurch sie sich — wer sollte und dürfte ein Geheimniß daraus machen, da es doch Wahrheit ist — vor allen übrigen Deutschen bisher ausgezeichnet haben. Solche Beispiele können nicht ohne Nacheiferung bleiben. Die Deutschen werden ihre Anhänglichkeit an das Vaterland werkthätig an den Tag legen; und sollte auch etwa nicht jeder deutsche Fürst so stark überzeugende Proben der Liebe und der Treue von seinen Unterthanen erhalten, wie der, nicht nur von seinen Oesterreichern, sondern auch von allen biedern Deutschen herzlich geliebte Kaiser Franz der Zweite, so muß man doch erwarten, daß jedermann seine Kräfte anstrengen wird, um dem bedrohten Vaterlande seine verhältnißmäßige Hilfe zu leisten, und, wenn nicht mit eignem Arm zu strei-

ten,

ten, doch die streitenden Heere mit den unentbehrlichen Bedürfnissen zu unterstützen.

Es verlautet bereits, da ich dieses schreibe, daß eine zweckdienliche Veranstaltung getroffen worden sei, die Beiträge der Deutschen, welche sie freiwillig zur Bestreitung der Kriegskosten einliefern wollten, in einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte zu sammeln; und es wär zu diesem Ende ein öffentlicher Aufruf bekannt gemacht worden, welcher den deutschen Patriotismus zur thätigen Unterstützung eines so heilsamen Unternehmens zu befeuern die Absicht habe.

Wohl uns, wenn ein glüklicher Erfolg diese und alle andern gutgemeinten Bemühungen krönt, welche schon mehrere wakkere deutsche Männer zum Besten des Vaterlandes unternommen haben! Wir dürfen es uns wahrlich nicht verhehlen, daß das Vaterland in Gefahr, und in sehr großer Gefahr ist. Man hat dies verschiedentlich und schon seit längerer Zeit öffentlich gesagt; man hat es durch Thatsachen bestättigt, die Niemand läugnen und widerlegen konnte. Der Einfall der Franzosen ins deutsche Gebiet ist eine Thatsache, die den hartnäkkigsten Zweifler zum Glauben bekehren muß. Wo man hinsieht, bemerkt man Vorgänge, welche diesen Glauben bis zur vollkommensten Evidenz bestärken können. — Und dennoch scheint der Zwei-

fel

fel bei gar Vielen noch die Oberhand über den Glauben zu behalten. Man glaubt Etwas, aber auch nur wirklich Etwas. Ich habe bemerkt, daß die Allermeisten von einem täuschenden Hoffnungsschlummer hingehalten werden, in welchem sie träumen, was in allen Zeitaltern und bei allen großen Weltbegebenheiten von der unachtsamen Menge geträumt worden ist, nämlich: Es wird doch so schlimm nicht sein, als gewisse Leute sagen — es wird schon besser werden — man muß sich nicht ungewisser Dinge wegen ängstigen — man muß mit Moderation abwarten, was geschehen wird — bei wichtigen Ereignissen ist ruhige Bedächtlichkeit am nothwendigsten — es wird sich am Ende Alles von selbst geben — man muß sich nicht übereilen — der Feind ist ja noch nicht vor der Thüre — wer weiß ob Alles wahr ist, was die Leute sagen — wo werden denn so viele Jakobiner herkommen — man muß von dem lieben Nächsten immer das Beste denken — was in Frankreich geschehen ist, das ist in Frankreich geschehen; uns geht das nichts an — wenn nur die Armeen einmal beisammen sind, so giebt sich das Uebrige von selbst — die handvoll Mainzer Jakobiner werden uns nicht aus dem Lande jagen — das sind Schwärmer, denen der Kopf schon wieder zurecht gerükt werden wird — und was dergleichen mehr ist.

Wer wird den guten Willen verkennen, welcher bei solchen Hoffnungen meistens zum Grunde liegt? Oder wer wird zürnen, daß es Menschen giebt, die von ihren Nebenmenschen nichts Arges vermuthen wollen? — Nur, lieber Gott, dieser gute Willen und diese wohlgemeinten Hoffnungen sind jezt am unrechten Orte. Wir kommen damit am Ende gerade so weit wie in Frankreich; denn wer weiß es nicht, daß vor 6 oder 7 Jahren der gemäßigte Theil der französischen Nation vollkommen in diesem Tone sprach? Und wer weiß überdies nicht, daß eben diese Sprache des guten Herzens, diese Arglosigkeit und dieses Gefühl einer wohlgemeinten Hoffnung jederzeit die Dekke gewesen ist, unter deren Schirm die Bosheit ihr geheimes Spiel getrieben, und ihre weitaussehenden Entwürfe ungestört zur vollen Reife ausgebrütet hat! —

Mir scheint, es giebt nur ein Mittel, solche gar zu gutgläubige und daher auch zu sorglose Menschen aus ihrer gefährlichen Sicherheit aufzuwekken. Bloßes Räsonnement thut das nicht, denn welches Resonnement in der Welt läßt sich nicht durch Gegenräsonnement widerlegen oder doch bestreiten? Thatsachen müssen erzählt werden, und zwar solche, welche man nöthigen Falls durch Nennung der dabei befangenen Personen, durch legale Zeugnisse, durch eidliche Aussagen, durch

be-

beglaubigte Urkunden bestättigen kann. Es fehlt leider an solchen Thatsachen nicht. Nur, wer bringt sie zur Sprache? — Hier sind einige, für deren Wahrhaftigkeit ich als Bürge einstehen kann.

Es ist Thatsache, daß der Einfall der Franzosen in das Mainzische Gebiet ein Werk der Verrätherei deutscher Jakobiner war. Diese Thatsache vereinigt aber mehrere andre in sich. Es ist Thatsache, daß schon vor dem Einmarsch der Franzosen in Deutschland, in mehreren Städten und Provinzen vollständige und spezielle Listen solcher Personen herumgeschikt wurden, von welchen man überzeugt zu sein glaubte, daß sie der französischen Revolution abgeneigt wären. Die Revolutionäre nannten unter sich und in ihren Cirkeln diese Listen geradezu Proskriptionslisten. Der Zwek derselben war nämlich, den Franzosen, wo sie immer in eine deutsche Stadt oder Gegend einrükten, sogleich die nöthige Anzeige zu geben, welche Häuser sie zuerst plündern, wo sie die stärkste Brandschatzung eintreiben, welcher Papiere sie sich bemächtigen, welche Personen sie mishandeln sollten. Diese Personen gehörten meistens weder zum Adel noch zur Geistlichkeit. Es waren landesfürstliche Beamte, Professoren, Schriftsteller, Kaufleute, vermögliche Bürger und privatisirende Kapitalisten. Ich habe solche Listen gesehen. Es standen viele höchst verehrungswürdige Namen deutscher Patrioten

Digitized by Google

ten darauf. Bei manchen Namen waren eigne Zeichen sichtbar, als Kreutze, durchstrichene Cirkel, Piramiden, Galgen. Es läßt sich vermuthen, daß diese Zeichen eben keine gar vortheilhafte Bedeutung mögen gehabt haben.

Es ist Thatsache, daß zu Worms, Speier, Mainz, Hochheim, Königstein, Höchst, Frankfurt und in mehreren von den Franzosen eingenommenen Orten von diesen Listen Gebrauch gemacht worden ist. Man wird, wenn ja mit der Zeit diese Listen öffentlich bekannt werden sollten, wie nicht zu zweifeln ist, bemerken, daß gerade mehrere solche Personen, deren Namen mit besondern Zeichen darauf notirt waren, von den Franzosen die gröbsten Insulten, Schikanen, Gewaltthätigkeiten und Plünderungen zu erdulden hatten.

Es ist Thatsache, daß sowohl vor als nach dem Einbruch der Franzosen in Deutschland, in den bereits eingenommenen und mit der Einnahme bedrohten Städten und Oertern das gemeine Volk mit den sonderbarsten Aufhetzungen gegen sonst immer verehrte und allgemein geschäzte Leute bestürmt wurde. Es war eine für unaufmerksame Zuschauer unerklärliche Ereigniß, daß Männer von der anerkanntesten Rechtschaffenheit in sehr kurzer Zeit der Gegenstand der erbitterten Gespräche des Pöbels wurden; daß dieser Pöbel

ganz

ganz laut die schändlichsten Gerüchte von diesen Männern sich erzählte; daß ein allgemeiner Geist der Lästerung und der Verläumdung sich verbreitete, und daß man ganz vorzüglich eine übereinstimmende Verabredung wahrnahm, diesen Männern die Spott- und Lästerbenennungen von Fürstensklaven, Volksverräthern, Volksbedrückern, Wucherern, Blutigeln, reichen Wollüstlingen, Verschwendern, Aristokraten, Pfaffendienern u. d. gl. anzuhängen. Man fragte sich einander mit Verwunderung und mit Achselzukken, was doch diese Männer sich so plötzlich müßten haben zu Schulden kommen lassen, daß man das gemeine Volk mit einer so auffallenden Erbitterung von ihnen reden höre, da doch sonst ihr Ruf unbefleckt und ihr Wandel ohne Tadel war; da man wußte, sie wären Wohlthäter der Armuth, und hätten nie öffentliche Handlungen begangen, aus denen sich eine Abneigung oder Verachtung gegen den gemeinen Mann vermuthen ließe.

Aber das Räthsel hat sich aufgelöst, denn es ist Thatsache, daß die von den Jakobinern bezahlten Emissäre und Revolutionäre den Pöbel nur im voraus zu stimmen suchten; daß sie ihn erbitterten und reizten, bei Annäherung der Franzosen sogleich zur Plünderung bereit zu sein; daß die deutschen Jakobiner, verbunden mit allem schlechten Gesindel eines Orts, theils aus Rache, theils aus Gewinnsucht bei

die-

diesen Männern, entweder Brandschatzungen veranstalten, oder Häuser und Gärten beschädigen, oder was sonst für beliebige Gewaltthätigkeiten verüben wollten.

Es ist Thatsache, daß die Clubbisten jedes Orts nebst dieser erbitterten Stimmung des Pöbels, auch überall einen fürchterlichen Lärm von der baldigen Annäherung der französischen Truppen verbreiten, und die schreklichsten Drohungen von ihrer Rache an allen Aristokraten und Revolutionsfeinden ausstreuen ließen, um hiedurch diejenigen, welche sich etwa nicht zum besten bewußt sein könnten, zur Flucht zu bewegen. Dadurch gewannen sie freie Hände, im vorkommenden Falle einer feindlichen Annäherung die zurükgelassenen Effekten und Prätiosen in den leerstehenden Häusern sich zuzueignen, und alle Beschädigungen an diesen Häusern auszuüben, die sich ihre Rache und ihr Muthwillen nur immer erlauben möchte.

Es ist Thatsache, daß eigne Auflaurer und Spione aufgestellt und gut bezahlt worden sind, welche in den Häusern der Vermöglichen herumschleichen, und genau beobachten mußten, in welche geheime Gemächer und Orte man bei Ergreifung der Flucht seine besten Sachen verborgen hätte, damit bei Anrükkung der Feinde diese Sachen entweder geradezu gestohlen, oder den Franzosen

zu

zu ihrer Empfangnehmung angezeigt werden könnten. In Mainz, Speier, Lüttich, Aachen, und andern deutschen Orten, ohne noch von den Niederlanden zu reden, sind auf diese Art die ansehnlichsten Schätze an Geld und Kostbarkeiten eine Beute jakobinischer Vagabunden und Beutelschneider geworden. Was die Franzosen gestohlen haben, ist unermeßlich.

Es ist Thatsache, daß von den französischen und deutschen Jakobiner-Direktionen an die affiliirten Korporationen in allen kleinen und großen Städten eigne Instruktionen ergangen sind, besonders solche Leute genau ins Auge zu fassen, von denen man wußte, daß sie wichtige Papiere, Urkunden, geheime Nachrichten von Verräthereien und Schurkenkomplotten besäßen. Diese mußten durch die fürchterlichsten Drohungen geschrekt werden, alle ihre Papiere zu vernichten und zu verbrennen. Ich weiß, daß durch diesen Kunstgriff eine Menge der allerwichtigsten und unersetzlichsten Manuskripte aller Arten ein Raub der Flammen geworden sind.

Es ist Thatsache, daß, um diesen Zwek zu vernichtender Papiere desto gewisser zu erreichen, theils wirkliche gewaltthätige Attentate auf Postämter und Postillone geschehen, Briefe geraubt und erbrochen worden sind; theils auch der Lärm

von

von Briefentwendungen absichtlich weit und breit noch mehr verstärkt werden mußte, damit ja Niemand wage, seine geheimen Schriften durch die Post einem entfernten Freunde zuzuschikken, sondern sich genöthigt sehe, sie ohne Schonung zu verbrennen, wenn sie nicht bei einer bevorstehenden Plünderung den Franzosen oder ihren deutschen Emissären in die Hände fallen sollten.

Es ist daher eine ganz natürliche und leicht glaubliche Thatsache, daß unter solchen Umständen der Einmarsch der Franzosen in die Gegend von Mainz und Frankfurt in allen Rheinländern ein wahres panisches Schrekken verbreiten mußte. Dieses Schrekken drang sogar bis nach Sachsen, Schwaben und Hannover. Es war ja aber auf ein solches allgemeines Schrekken angelegt. Die Gemüther mußten mehr von Furcht vor innern Feinden erschüttert werden, als vor den Franzosen selbst. In dieser Lage einer allgemeinen Aengstlichkeit, da Jedermann nur auf Rettung, aber nicht auf Vertheidigung dachte; da die Straßen von Flüchtlingen aller Stände und Geschlechter wimmelten; da diese Flüchtlinge an jedem Orte, wo sie durcheilten, die Ansteckung ihrer Furcht über alle dortigen Einwohner verbreiteten — wie konnte es anders möglich sein, als daß die Franzosen jeden Schritt vorwärts als einen neuen Sieg betrachten mußten, da Alles weit und breit

vor

vor ihnen davon lief, wie eine furchtsame Heerde Schaafe vor einem einzigen Wolf.

Es ist aber auch Thatsache, daß diese Sieger nichts bedurften, um ihr Sta Sol zu finden, als etwas deutsche Standhaftigkeit und deutsche Treue. Frankfurt und ein kleines Corps Hessen hielt den ganzen zügellosen Schwarm der zerlumpten Frankenhelden auf. Wodurch? Blos durch Muth, durch Entschlossenheit, und durch — Mangel an Verrätherei. Die brave Stadt Frankfurt hatte dafür gesorgt, daß die Jakobiner in ihrer Mitte wenig oder gar keinen Einfluß haben durften; sie hatte keine Verräther unter ihren Bürgern, keine Forster, Wedekind, Eikemaier, Dorsche, keine Abentheurer und Windbeutel, die durch fremde Beraubung reich zu werden suchten; sondern fleißige, redliche, tugendhafte Männer, die längst wußten, welche Wolfsklauen hinter dem schönen Lammsfelle der französischen Freiheit steckten. Die tapfern und edlen Hessen zeigten, was der deutsche Arm vermag; und sie ließen die Franken noch die Schande empfinden, daß ihre Aufhetzung zur Verrätherei bei ihnen ohne Wirkung blieb. Das allein schlug die Franken zurük; denn wo sie nicht Verrätherei zu ihrem Alliirten haben, da gehen ihre Siege sehr elend von statten, und sie ziehen so kleinlaut zurük, wie bei Trier, Hochheim und Kölln.

Es ist übrigens doch immer noch Thatsache, daß Furchtsamkeit und Schrekken die allermeisten deutschen Patrioten beherrscht. Der Augenschein bestättigt dies, wo man hinsieht. Wie wenige wagen es, öffentlich aufzutreten, und mit ihres Namens Unterschrift gegen die deutschen Vaterlandsfeinde ihre Stimme zu erheben? Sie fürchten, auf die Proskriptionsliste zu kommen. Sie fürchten die Verläumdung des Pöbels, sowohl desjenigen Pöbels, der Holz schneidet und Karren schiebt, als, der in gedrukten Pasquillen sein Lästergift ausschüttet. Sie fürchten das Schikſal so mancher andrer von ihrer Parthei, die das Opfer der Jakobinerbosheit geworden sind. Sie sagen, ihre Zahl sei theils zu klein, theils fänden sie nicht Schutz und Sicherheit genug gegen die Anfälle der Ehrenmörderei wüthender Enragés. Sie verlangen, ehe sie laut für die gute Sache sprechen, daß die Obrigkeiten ihnen den Rükken frei halten, und das deutsche Vaterland von jenen Schurken reinigen, die das bezahlte Geschäft treiben, den Pöbel wider Alles aufzuwiegeln, was nicht um den französischen Freiheitsbaum tanzen will. Sie ruffen den Fürsten zu, es sei nicht genug, den Feind von außen mit Macht anzugreifen, sondern der innre Feind müsse mit gleicher Gewalt und Wachsamkeit bekämpft werden, wie der äußere. Sie sagen mit einem Worte: Die Verrätherei, wovon sich überall so deutliche Spu-

ren

ren zeigen, müsse jeden wehrlosen Patrioten zittern machen, daß er nicht in die Klasse der Proskribirten komme, und heut oder morgen mit Weib und Kind ein Opfer der Bosheit und der Rache des allenthalben verbreiteten Jakobinismus werde.—

So viel für diesmal. Wird man diese Thatsachen glauben? Wird man sie beherzigen? — Ich zweifle. Wenigstens werden die Jakobiner dafür sorgen, sie dem Publikum wegzuläugnen, und den Erzähler derselben von ihren Pasquillschreibern lästern zu lassen. Aber sie sind so wahr, als es wahr ist, daß die französischen Jakobiner Ludwig den Sechzehnten ermordet, und alle bisherigen Eroberungen durch die Verrätherei ihrer Bundesgenossen in allen Ländern bewerkstelliget haben.

Originalberichte aus Frankreich;

die

neuesten politischen und Kriegsvorfälle betreffend.

Von einem Augenzeugen.

Paris, vom 3 — 7ten Februar 1793.

Ungewiß, ob meine Nachrichten unversehrt nach Deutschland kommen werden, will ich Ihren Wün-

schen zufolge Manches aufzeichnen, was für Sie und Ihre Freunde einiges Interesse haben könnte, obschon Sie nicht verlangen werden, ich solle mich mit einem Eide verpflichten, Ihnen nichts als pure ausgemachte Wahrheit zu schreiben. Man hat, ohne selbst Augenzeuge zu sein, keinen Begriff davon, wie schwer es ist, hier ächte und zuverläßige Nachrichten von den neuern Begebenheiten, besonders gleich anfänglich einzuhohlen. Frankreich hatte bekanntlich schon lange den Ruf, daß es im Punkt der historischen Wahrheit nicht eben so gar gewissenhaft sei. Gegenwärtig darf man es aber, ohne seiner Reputation wehe zu thun, eine vollkommene Kloake der Lügen und der Erdichtungen nennen. Wenn auch die Jakobiner in nichts sonst Epoche gemacht hätten, so müßte man ihnen wenigstens den Ruhm lassen, daß sie durch ihre Erzählungen jeden künftigen Historiographen, der die neuere Zeitgeschichte, und besonders jene der gegenwärtigen Revolutionen schreiben wollte, zur Verzweiflung bringen werden. Es ist unglaublich, mit welcher Unverschämtheit in den Journalen und Tagblättern dieser Herren alle Begebenheiten, wären sie auch im Angesicht von Millionen Zeugen geschehen, verfälscht und verstellt werden. Sie treiben offenbaren Spott mit der ganzen Welt. Man sagt, unter allen hiesigen Blättern werde keines so häuffig in Deutschland gelesen, als der Moniteur. Nun so erzählen Sie

Ihren

Ihren Landsleuten, daß eben dieser Moniteur ein Meisterstük von Lügen, Verstümmlungen und Impertinenzen ist; daß er besonders die Verhandlungen des National-Konvents auf eine Art darstellt, daß jeder unbefangene Zuschauer auf der Tribüne darüber lachen muß, und daß die Mitglieder des Konvents selbst nicht anders als scherz- und spottweise ihre im Moniteur verzeichneten Thaten und Reden einander vorwerfen, und sich einander darüber auslachen.

Glauben Sie mir auf mein Wort, daß man im Auslande fast von Allem, was und wie es hier eigentlich geschieht, nie eine aufrichtige Erzählung erhalten wird und erhalten kann. Vom Prozeß des Königs und allen hiemit verbundenen Umständen läßt sich schon gar nichts Zuverläßiges wissen. Nicht nur, daß es eine planmäßige Verabredung der herrschenden Parthei ist, dem Publikum durch die widersprechendsten und absurdesten Berichte, Anekdoten und Lügen die Köpfe zu verwirren und also Glauben und Zweifel in einem immerwährenden Kampfe zu erhalten, so hat man auch bestens dafür zu sorgen gewußt, daß die Wenigen, welche etwa der Wahrheit auf die Spur kommen können, es nicht leicht wagen, ihre richtigen Notitzen weiter bekannt zu machen. Oeffentlich reden darf man nicht, wenn man nicht die Föderirten und die zahllosen Spione der Jakobiner

kobiner zu ungebetenen Zuhörern haben will; und auf den Posten herrscht eine so ängstliche Vorsicht und Wachsamkeit, daß ganz besondre Kunstgriffe und Konnexionen dazu gehören, um einen Brief, der sich nicht durch eine ganz deutliche jakobinische Physiognomie respektabel macht, über die Barriere von Paris unerbrochen hinaus zu bringen.

Wenn Sie mich fragen, durch welche Menschen und durch welche Triebfedern der Tod des Königs so schnell und gegen alle Form eines auch nur alltäglichen Prozesses veranlaßt worden sei, so könnte ich, um mit einigen Worten meine historische Reputation zu retten, versichern: Orleans mit seiner Parthei, die Jedermann kennt, habe die ganze furchtbare Katastrophe allein bewirkt. Dies ist falsch. Allein vermochte er und seine Parthei ein solches Unternehmen nicht auszuführen. Sie wissen doch, daß Dümourier so unerwarteten Urlaub nahm, und von seiner Armee, wo er in vielen Rükſichten sehr nöthig gewesen wär, nach Paris eilte. Es hat allerdings seine Richtigkeit, daß seine Armee nicht in den besten Umständen war; auch ließe sichs glauben, daß nach dem geschehenen siegreichen Einfalle in die Niederlande, zu Paris ein neuer Operationsplan für den nun viel ernsthafter gewordenen neuen Feldzug verabredet werden müsse.

Aber diese Gründe waren doch eigentlich nur insoweit Gründe, als man einige haben mußte, die man in den Zeitungen könnte erzählen lassen, und die für den größern Theil der Armee, der jede Lüge glaubt, wenn sie nur patriotisch aussieht, etwas Befriedigendes hätten. Dümourier war eine der entscheidendsten Personen bei Ludwigs Prozesse. In seinen Händen schien Ludwigs Schikſal zu liegen; und wahr ist es, daß Ludwig selbst viel auf ihn rechnete, und verlangte, Dümourier solle in seinen Prozeß verflochten, und öffentlich vor dem National-Konvent zur Sprache gefordert werden. Dümourier hatte als Kriegsminister den Krieg erklärt. Wenn es sich in der Folge offenbarte, daß die Gränzfestungen ohne Vertheidigung waren, und die Armeen sich überall in der mislichsten Lage und in einer völligen Desorganisation befanden, so konnte nur ein Unsinniger hierüber den König anklagen, der in seinem Gefängniß doch unmöglich wissen konnte, was in den Gränzfestungen und bei den Armeen vorgienge. Die ganze Schuld fiel einzig auf den Kriegsminister, wie Lukner und la Fayette dies längst vorher nachdrüklich genug erwiesen hatten. Alle nur halbweg billig denkenden Mitglieder der National-Versammlung gestanden dies gleichfalls ein. Das ganze Publikum, worunter ich nun freilich den elenden Pöbel, welchen Orleans zu seinen Schlächtereien gemiethet hat, nicht verstehe, war

war aufs vollkommenste davon überzeugt. Selbst die gehässigsten Aufhetzungen, welche Orleans aus persönlicher Rache, und Dümourier aus Furcht für seinen Kopf gegen den König anzetteln ließen, vermochten es nicht, diese allgemeine Meinung zu entkräften.

Dümourier wußte das; und nun erwägen Sie selbst, wie diesem Prahler zu Muthe sein mußte, als nach dem von ihm übernommenen Hauptkommando die feindlichen Armeen in Frankreich einrükten, Festungen wegnahmen, überall siegreich vordrangen, und ihn, Dümourier, immer tiefer ins Land hinein schoben. Für seinen Kopf konnte damals in Paris kein Mensch einen Sous geben. Die Manifeste des Herzogs von Braunschweig sezten die Gemüther vollends in Verzweiflung und Wuth, minder gegen die österreichischen und preußischen Armeen, als gegen einen ungeschikten Feldherrn, der es durch seine Prahlereien dahin gebracht hatte, daß Paris in Gefahr stand, zu einem Steinhauffen gemacht, und ganz Frankreich von den Deutschen erobert zu werden. Sie werden gelesen haben, daß man damals von Paris aus die tollsten Gaskonaden in die Welt hinaus schrieb, und eine so beherzte Miene in allen Jakobinerzeitungen annahm, als wenn Alles gar nichts zu bedeuten hätte. Glauben Sie kein Wort davon. Nie in meinem Leben habe ich den

fei-

feigen Hasenkarakter meiner Landsleute auf eine so beschämende Art wahrgenommen, als in dieser großen Krise. Es war zu bewundern, daß man noch so viel Besonnenheit hatte, Vorkehrungen zu treffen, damit der allgemeine panische Schrekken wenigstens nicht in seiner ganzen Stärke im Auslande bekannt werde; ja um vielmehr das Gegentheil erzählen zu können, wagte man ansehnliche Summen daran, um eine Menge Leute zu bezahlen, die in den öffentlichen Gassen herumstreichen, patriotische Jubellieder singen, zur Standhaftigkeit auffordern, und überhaupt eine ganze Komödie spielen mußten, die darauf hinaus gieng, einen nie erhörten National-Heroismus vor Europa zu zeigen, während die Nation nebst ihren Stellvertretern und Ministern an Arm und Beinen zitterte.

Ganz konnte man jedoch die Sache nicht verheimlichen. Die Barrieren von Paris wurden geschlossen, und alles Aus- und Eingehen streng untersagt. Auf den Posten erbrach man alle Briefe. Um Paris wurden Verschanzungen angelegt, ein Unternehmen, dessen Abentheuerlichkeit schon für sich allein ein Beweis von Jammer und Schrekken der Einwohner für jeden sein muß, der Paris kennt. In den Clubbs hielt man Reden, daß die Mauersteine hätten Soldaten werden müssen, wenn es ihnen möglich gewesen wäre, sie zu hören. Die

Feier-

Digitized by Google

Feierlichkeiten, womit die Gefahr des Vaterlandes auf allen Gassen und Plätzen angekündigt, und die Rekrutirungen betrieben wurden, erregten ein so grauenhaftes Entsetzen, daß jedem, der nur noch einigen Muth hatte, darüber der lezte Funke desselben vergehen, und Alles glauben mußte, morgen würde der Feind schon die ersten Bomben in die Stadt werfen.

Erwägen Sie, sag' ich, wie unter diesen Umständen Dümouriers Herz klopfen mußte. Mit Gewalt war durchaus nichts auszurichten. Unsre Armeen befanden sich in der bequemsten Lage, von allen Seiten umrungen und geschlagen zu werden. Die belagerten Festungen thaten etwas durch ihren nie genug zu bewundernden Widerstand; obschon es auch da seine eigne Bewandtniß hatte, daß sie solchen Widerstand thun konnten. La Fayette und jeder andre General von Ehre würde unter diesen Umständen auf eine rühmliche Art zu kapituliren gesucht, und Europa den Frieden wieder gegeben haben. Dümourier nahm eine andre Parthei. Er entwarf den Plan der allerschändlichsten Verrätherei, die je noch in der Welt gewagt worden sein mag. Theils sein Ehrgeitz, theils sein Interesse, theils auch die Besorglichkeit für seinen Kopf trieb ihn dazu; denn er stand auf dem Punkt, seine ganze militärische Reputation, seine schimärischen Aussichten

sichten auf große Eroberungen, und seinen Kopf obenein mit einem einzigen Federzuge zu verliehren.

Alle öffentlichen Blätter sind mit zweideutigen und widersinnigen Erzählungen von gewissen Unterhandlungen angefüllt gewesen, welche damals zwischen einigen preußischen Generalen und Dümourier und seinen Adjutanten gepflogen wurden. Wenn auch nur ein Mensch in Deutschland glauben könnte, die Generale der kombinirten Armeen seien bei diesen Unterhandlungen nicht mit der redlichsten Offenheit und nach Grundsätzen des Kriegs- und Völkerrechts zu Werke gegangen, so müßte diesem Menschen gesagt werden, daß er von einem großen Irrthum betrogen sei. Vielmehr hat Dümourier eben diese Offenheit zur Grundlage seiner Verrätherei genommen. Gewisse Umstände sind von der Art, daß man sie kluger Weise noch nicht weiter erzählen kann. Aber dies ist ausgemacht: daß Dümourier gegen seine Rettung keinen geringern Preis angeboten hat, als die Befreiung der ganzen königlichen Familie, und einen schleunigen und vortheilhaften Frieden für die kombinirten Armeen; was eben so viel ist, als warum diese Armeen eigentlich ins Feld gezogen waren.

Man mußte diesen Antrag feindlicher Seits für Wahrheit oder wenigstens für einen unvermeidlichen

lichen Coup der Beängstigung annehmen, und kein General in der Welt würde sich geweigert haben, bei dieser Lage der Umstände sich auf einige und andre Friedenspräliminarien einzulassen. Indessen blieben die Negotiationen bis jezt immer noch provisorisch, und man verlangte von Dümourier rechtskräftige und beurkundete Gewißheit. Man wollte die legale Dekretation des National-Konvents über den gemachten Antrag, und die eigenhändige Versicherung des Königs, daß er mit seiner Familie in Freiheit sei, und hingehen könne wohin er wolle Dümourier versprach dies Alles zu bewirken. Er trug auf eine Reise nach Paris an, und erbat sich bis zu seiner Wiederkunft einen Waffenstillstand.

So wie alle diese Verhandlungen damals in der geheimnißvollsten Stille betrieben wurden, so reiste auch Dümourier in einem Inkognito nach Paris, daß vielleicht nicht zwanzig Menschen von seiner Anwesenheit wußten. Gemeinschaftliche Noth macht Todtfeinde zu Freunden. Die ganze Schuld des unglüklichen Krieges lag eben nicht auf Dümourier allein; das Volk hätte im vorkommenden Falle auch noch mehrere andre Opfer gefordert. Noch bedenklicher aber war für die gesammte orleansische Parthei die Annäherung der feindlichen Truppen. Es mußte Alles versucht werden, diese Truppen von Paris entfernt zu halten. Was war zu thun?

Eini-

Digitized by Google

Einige der Verwegensten jener Parthei, und darunter besonders Pethion, Manuel nebst Dümourier, nachdem sie bevor ihren Plan in Ordnung gebracht hatten, schlichen bei Nacht und Nebel in das Gefängniß des Königs, erzählten ihm mit dem verzweiflungsvollsten Entsetzen die schlimme Bothschaft, drangen mit Drohungen und Ungestümm in ihn, die vorgeschlagenen Maasregeln zu billigen, und ließen ihm endlich die Wahl, ob er bei dem weitern Vordringen der Feinde nebst seiner Familie der Wuth des Pöbels preis gegeben werden, oder einen eigenhändigen Brief schreiben wolle, worinn er seine vollkommene Freiheit versicherte, und verlangte, die Armeen möchten, wenn anders die Rettung der königlichen Familie ihnen am Herzen läge, sobald als möglich den französischen Boden räumen. Um dieser Forderung einen hinlänglichen Nachdruk von Glaubhaftigkeit zu geben, zeigten sie dem Könige einen Schluß des Pariser Gemeinraths vor, in welchem darauf angetragen war, dem National-Konvent ein Dekret abzuzwingen des Inhalts: daß Dümourier bevollmächtigt sei, den kombinirten Armeen den Frieden anzubieten, und daß der König nebst seiner Familie sogleich auf ganz freien Fuß gesezt werden solle, sobald die Armeen bis an die Gränze zurükgezogen sein würden.

Digitized by Google

Ludwig mochte seinen Rathgebern nichts Gutes zutrauen; er verwarf anfänglich alle diese Anträge. Dümourier wurde aber endlich so verwegen, ihn mit den unverschämtesten Drohungen zu insultiren; und Ludwig, um sich diese Menschen vom Leibe zu schaffen, ergriff im Unwillen die Feder, und schrieb einen Brief des obigen Inhalts. Er übergab ihn Dümourier, und soll diesem mit Erbitterung gesagt haben: Ich weiß, daß mich dieser Brief auf das Schaffot bringen wird. Aber dann soll das Volk seine Verräther kennen lernen.

Mit diesem Briefe und dem Schlusse des Gemeinraths flog Dümourier zu seiner Armee zurük. Daß während seiner Abwesenheit die vortheilhaftesten Vorkehrungen getroffen wurden, um die Armee in eine bessere Lage zu stellen; daß zahlreiche Verstärkungen bei der Armee einrükten; daß man Brükken abbrechen, die Wege verderben, Ueberschwemmungen veranstalten, und weit und breit alle Lebensmittel wegfouragiren ließ — daß man mit einem Worte in der Sicherheit des Waffenstillstandes alles Mögliche unternahm, das weitere Vordringen der Armeen zu erschweren, und sich ihnen mit verstärkter Macht entgegen zu setzen, ist zu bekannt, um mich in eine weitläuffige Erzählung einlassen zu dürfen. Dümourier theilte seine Papiere mit. Er spielte

die

die Rolle des zutraulichsten Freundes; er vertröstete auf das ehestens eintreffende Dekret des National-Konvents; er stellte manchen Forderungen einige scheinbare Einwendungen entgegen; er sagte, seine Vollmacht könne er vor der Hand nicht überschreiten; er kündigte die baldige Ankunft von vier Kommissären des National-Konvents an, die wahrscheinlich den König schon selbst mitbringen würden; er bestand nur immer auf der Retirade der Truppen; denn dies sei die allererste Vorbedingniß. — — —

Man machte Bewegungen zum Zurükzug. Man verließ einige Posten, und opferte kleine Vortheile des Terräns. Ein schrekliches und anhaltendes Regenwetter begünstigte alle Unternehmungen Dümouriers, und seine Spione thaten ihm unbezahlbare Dienste. Auf einmal erschien das Dekret der aufgehobenen Königswürde bei den Armeen; Frankreich war zu einer Republik erklärt worden. Dümourier befand sich jezt ausser allen Verhältnissen mit Ludwig. Er hielt sich aller seiner Verträge entledigt. Seine Verrätherei war offenbar. Er sprach nun in dem Tone des Gebieters und des Republikaners. Seine Armee war im Stande, Gegenwehre zu leisten. Gebirge und uneingenommene Festungen dekten seinen Rükken. Er lehnte sich an die feindlichen Armeen; drükte sie gegen die Gränze, und errang sich von

nun

nun an die Vortheile aller der Eroberungen, die er bis jezt gemacht hat.

Ob ein ehrlicher Franzoſe dieſe Kriegsliſten ſeines Oberfeldherrn billigen kann, fragen Sie mich wohl nicht. Es ſcheint noch ein Ehrentitel für dieſen Menſchen zu ſein, wenn man ihn Cartouche den Zweiten nennen wollte. Es iſt abſcheulich, daß beinahe alle gegenwärtigen Väter meines Vaterlandes das Siſtem einer Politik befolgen, von welcher wir vergebens die erſten Principien in den geheimen Anleitungen der abgefeimteſten Räuberbanden ſuchen würden. — Doch weiter in der Erzählung der Thatſachen!

Dümourier hat dieſe Rolle eben um keinen gar geringen Preis geſpielt. Er hat einen Kontrakt in ſeiner Taſche, kraft deſſen er auf den Fall, daß die deutſchen Armeen heimkehren, und er die Niederlande und andre Provinzen erobert, ferner daß er es bewirkt, daß die Eroberungen nicht zurükgegeben werden dürfen, und daß er an Frankreich und deſſen Adminiſtration keine Anſprüche macht, Herr und Regent der Niederlande und aller von ihm eroberter Provinzen bleibt. Vermöge dieſes Kontrakts iſt Orleans Diktator, Konſul, Chef, oder wie er immer heiſſen mag, der franzöſiſchen Republik; und weil vor der Hand nur eine einzige Perſon der Realiſirung dieſes Kontrakts im Wege

ſte-

stehen konnte, so war zugleich kontraktmäßig beschlossen: daß, sobald die Niederlande in Dümouriers Händen, und die Gränzen hinlänglich gedekt wären, eben diese einzige Person, Ludwig der Sechzehnte, auf dem Schaffot sterben müsse. Merken Sie aber wohl auf eine sehr politische Klausel dieses Kontrakts. Ludwig mußte auf dem Schaffot sterben, das heißt, der National-Konvent mußte ihn verurtheilen, damit die ja etwa einst eintreffen könnenden üblen Folgen auf Niemand als den National-Konvent fallen könnten. Eine sehr geheime Separat-Klausel war aber endlich: daß Orleans selbst für Ludwigs Tod mitvotiren müsse, damit dieser durch einen so unaussprechlich unbesonnenen Streich tief unter Dümourier stehe, und Dümourier im nöthigen Falle Gelegenheit finde, seiner Grausamkeit wegen ihn der Regentschaft Frankreichs verlustig zu erklären.

Die Rolle, welche Dümourier während des Prozesses und der Hinrichtung des Königs in Paris spielte, giebt die vollkommensten Aufschlüsse über die unläugbare Wahrheit des erwähnten Kontrakts. Meistens affektirte er krank oder äußerst beschäftigt zu sein. In den National-Konvent gieng er ein einziges mal gleich bei seiner Ankunft. Mit Santerre unterhielt er einen geheimen Briefwechsel; und dieser hat von ihm die

Instruktion zu allen militärischen Dispositionen am Tage der Hinrichtung erhalten. Auf Santerre warteten sechs Personen mit scharfgeladenen Terzerolen, wenn er die mindeste vorgeschriebene Anstalt vernachläßigte. Zwei dieser Anstalten waren die grausamsten und kalkulirtesten Wenn bei der Exekution die Henker oder andre Personen auf dem Gerüste Bewegungen verriethen, welche den Wunsch nach Begnadigung ausdrükten, so waren sechs scharf mit Kartätschen geladene Kanonen zur Hand, um sogleich das ganze Gerüst über den Hauffen zu schiessen. Man hat bemerkt, daß mehrere um das Gerüst stehende Kanonen von Leuten bedient wurden, die von Dümouriers Armee gekommen waren. Eben diese sechs Kanonen bedienten diese Leute. — Wenn ferner Ludwig auf dem Schaffot zum Volk zu reden anfienge, und besonders Umstände berührte, welche auf den Krieg und auf seine Unschuld Beziehung hätten, so mußte Santerre die Trommeln kommandiren, und den Henkern einen drohenden Wink geben, mit der Hinrichtung zu eilen. Wie pünktlich beide Anstalten ausgeführt, und mit welcher Grausamkeit besonders die lezte exekutirt wurde, ist sogar durch unsre öffentlichen Blätter bekannt geworden.

Dümourier hatte diese Manövres sehr nöthig. Ludwig hätte ihn höchst wahrscheinlich vor dem ganzen

zen Volke jener Verrätherei wegen angeklagt, und vielleicht noch mehr andre Umstände bekannt gemacht, über welche man ein ewiges Stillschweigen verbreitet wissen will. Es hilft jezt zu nichts, als höchstens die ohnehin schon als Nichtswürdige bekannten und erklärten Theilnehmer des neuen Revolutionsplans als noch nichtswürdigere Menschen darzustellen, wenn auch alle diese Umstände enthüllt werden sollten. Wer wird sie glauben? und wer wird sie zu entdekken wagen? Die Entdekkung derselben mußte unmittelbar aus Ludwigs Munde kommen, sonst fiel die eigentliche Glaubwürdigkeit weg. Wenn auch seine Räthe, die wohl vieles erfahren haben mögen, reden wollten, was würde der Gewinn sein? Ihre Ermordung, und neue Verhetzungen des Pöbels, neue Erdichtungen von rojalistischen Entwürfen, von Gegenrevolutionsplanen, neue Menschenschlächtereien wie jene im August und September!

Dümourier hat einen zu großen Anhang durch seine Eroberung der Niederlande bekommen. Viele tausend Menschen erwarten ihr Glük von ihm, dem künftigen Beherrscher dieser Provinzen; denn aufrichtig, es gilt hier für keine Schimäre, daß Dümourier ganz gewiß im Besitz der Niederlande bleiben soll; — und wenn er vollends in Holland siegreiche Fortschritte machen sollte, so wächst seine Parthei zu einer Menge an, welche die Orleanis-

sche weit übersteigen wird; und dann träumen alle seine Anhänger nichts weniger, als daß er endlich der allgemeine regierende Herr von ganz Frankreich werden wird.

Brissot mit seiner ganzen Parthei steht bereits auf seiner Seite. Wie hätte sonst dieser ehrgeizige und auf seinen politischen Ruhm so eifersüchtige Brissot den Entwurf des unsinnigen Dekrets machen können, welches den Holländern den Krieg erklärt? Der Spott über diese Brissotsche Bravade ist allgemein. Etwas Verstandloseres hat noch kein Schüler in der Politik zur Welt gebracht. Der Konvent wird dadurch zum Gelächter von ganz Europa. Das thut aber nichts. Wenn nur Dümourier in Holland glüklich ist, und, wenn nicht Städte, doch wenigstens schöne klingende Millionen erobert, so ist die Sottise des Dekrets wieder gut gemacht, und Brissot beruhigt sich, wenn ihm Dümourier die erste Ministerstelle in den Niederlanden als ein Pflaster auf seine Schande legt. Sie lachen etwa? — Kommen Sie zu uns, wenn Sie sich überzeugen wollen, daß es keinen so abentheuerlichen, keinen so unsinnigen Wunsch giebt, mit welchem unsre Politiker, Projektanten und Glüksritter nicht ihre rasenden Erwartungen kitzelten.

(Die versprochene Fortsetzung künftig.)

Noch

Noch ein Bericht aus Frankreich; nebst einem Schreiben eines vornehmen Amerikaners an die französischen Minister.

Paris, den 12ten Februar 1793.

Man zeigt sich hier den Brief eines vornehmen Amerikaners, der vor kurzem an unsre Minister eingeschikt worden ist. Man glaubt, er rühre von dem Präsidenten Washington selbst her; obschon Andre versichern, Thomas Paine sei gemäß einer lange in Händen habenden Instruktion des General-Kongresses angewiesen und bevollmächtigt gewesen, sobald sich der Tod des unglüklichen Ludwigs ereignen sollte, denselben zu schreiben. Die Aechtheit des Briefes selbst ist außer Zweifel; ein wichtiger Umstand bestättigt dies, denn man giebt sich alle Mühe, seine Publizität zu verhindern, und nur wenige Handschriften cirkuliren bis jezt im Publikum. Ein sehr glüklicher Zufall hat mir ihn zur Einsicht gebracht. Einer meiner Bekannten steht in freundschaftlichen Konnexionen mit einigen Individuen im Büreau des Seemi-

Seeministers; durch diesen Kanal erhielt ich eine Abschrift auf eine Stunde. Ich konnte nichts, als einige mir am merkwürdigsten scheinende Stellen in aller Eile abschreiben. Ich theile Ihnen diese mit. Vielleicht erhalten wir doch den ganzen Brief nächstens gedrukt, und wahrscheinlich von England aus, wo ich aber im voraus zu behaupten Grund finde, unsre Minister würden es läugnen und nicht Wort haben wollen, daß dieser Brief an Sie eingesendet worden sei. Sie haben insofern Recht, weil die Einsendung nämlich nicht offiziell geschehen ist, sondern nur als eine Privat-Kommunikation betrachtet wird.

— — — — — „Wenn ich Ihnen, meine Herren, zu Gemüthe führe, daß Amerika seine Freiheit — oder bestimmter zu reden, seine Unabhängigkeit von England, vorzüglich der Hilfe Frankreichs dankt, so begreifen Sie wohl, daß da von einem ganz andern Frankreich die Rede ist, als welches gegenwärtig existirt. Jenes Frankreich war eine Monarchie, vereinigt unter einem gemeinschaftlichen Haupte, von dessen Willen oder Beistimmung es immer am meisten abhieng, welche politische Geschäfte verhandelt werden sollten oder nicht.

Es würde daher auch in allem Betracht sowohl eine unbillige als lächerliche Forderung sein, wenn das gegenwärtige Frankreich den Dank des ehedem frei gewordenen Amerika für sich begehren wollte. Nein, meine Herren, Ihnen sind wir nichts schuldig. Wo waren Sie alle, Sie, die dermalen die französische Republik administriren, damals, als Ludwig der Sechszehnte, seine Minister und seine braven Truppen das Schikſal unsers Vaterlandes entschieden, und mit einer Großmuth uns unterstützten, die uns den Namen Franzose zu einem Signal der lautesten Erkenntlichkeit machen mußte? In welchem Kabinette, an der Spitze welcher Armee hörte man damals Ihre Namen nennen? Die wenigen Namen, die wir zu segnen Ursache hatten, sind vielmehr aus der Liste Ihrer Mitbürger ausgestrichen, ihres Vaterlandes verwiesen, oder auf eine schmälige Art ermordet. Wo sollen wir den braven la Fayette suchen, den Sie, meine Herren, einst selbst so sehr hochschäzten? Zu seinem eignen Glük in einem deutschen Kerker, denn unter Ihnen und unter dem Schutz Ihrer Gesetze hätten rohe Barbaren sein edles Blut längst nach allen vier Winden verspritzt. Einen finden wir noch unter Ihnen. Sie kennen ihn zu gut, als daß es nöthig wär, seinen Namen zu nennen. Sie erinnern sich wohl auch der Thaten seiner Feigheit, die ihn zu unserm Glük zeitlich genug von seinem Kriegsposten zurük-

rükriefen. Wenn dann auch dieser Eine dermalen an der Spitze Ihrer Republik steht, so kann Er eben so wenig unsern Dank verlangen als Sie. Lebte unser Franklin noch, gewiß hätte er in aller Fülle der Wahrheit und des Unwillens diesem Einen seine neuesten Schandthaten ins Gesicht gezeichnet, und mein Vaterland zum allgemeinen Abscheu des Namens Orleans aufgefordert. — —

Man würde aber Recht haben, wenn man uns in einer andern Rükſicht eines schnöden Undanks beschuldigte. Leider, daß die edelsten Gefühle der Menschlichkeit so oft von den Tükken und Intriguen der Politik erdrosselt werden müssen! Eben so lebhaft, wie wir es jezt empfinden und erkennen, daß Ludwig der Sechszehnte der Stifter unsrer Freiheit gewesen ist, konnten wir es vor vier Jahren doch wohl auch empfinden. Es ist schändlich, daß wir erst das schrekliche Unglük dieses Monarchen abwarten mußten, um seiner Liebe für uns das Opfer unsrer Thränen zu zollen. Wie hatte er es um uns verdient, daß wir die Attentate seiner Feinde, die ihm wiederfahrnen Erniedrigungen und Demüthigungen, und endlich selbst seine Einkerkerung nicht nur zu billigen schienen, sondern auch nicht die allermindeste Bewegung verriethen, ihm helfen zu wollen, und seinen Feinden Achtung und Menschlichkeit abzuzwingen?

Digitized by Google

Was soll uns hindern, frei vor Welt und Nachwelt zu gestehen, daß Ludwig sein Unglük und seinen Tod nirgend als in Amerika gehohlt hat? Unsre Freiheit hat ihn seine Krone gekostet. Unsre Unabhängigkeit führte ihn in den Kerker und auf das Schaffot. Frankreichs Finanzen wären nie auf einen so hohen Grad erschöpft worden, wenn Ludwig sich nicht für Amerika aufgeopfert hätte. Und was anders hat Frankreich zum Morde seines Königs leiten können, als seine zerrütteten Finanzen, und der unkluge Rath eines zweideutigen Ministers, der alle Hilfe vom Volk erwartete? — Unsre Freiheit war also die Bedingniß der Freiheit des französischen Volks. Man hätte in Europa an keine Freiheit zu denken gewagt, wenn Ludwig nicht in Amerika zuerst den Baum der Freiheit gepflanzt hätte. Seine Schätze errangen einem fremden Welttheile das, was sein eignes Volk durch seine Ermordung zu erringen sucht. Was er einem fremden Volke gab, hätte er denn das seinem eigenen Volke so ganz versagen sollen? — Er hat dies nicht. Ein König, der sein ganzes Volk aufrufft, mit ihm gemeinschaftlich über die zerrüttete Lage des Landes sich zu berathen, kann kein Tirann sein; er kann seine Bürger und Unterthanen nicht als Sklaven betrachten; er muß sie schätzen und lieben; er muß das Vertrauen zu ihnen hegen, daß sie rechtliche und freie Menschen sind, sonst würde er, statt Berathung mit ihnen

zu

zu pflegen, die Geißel des Despotismus über sie schwingen, fordern, wo er wünscht, befehlen, wo er bittet.

Erwägen Sie meine Herren, diese Umstände so bedächtlich, als die violente Lage Ihrer gegenwärtigen Verhältnisse Ihnen das gestatten mag. Ich begreife sehr gut, und jeder einsichtsvolle Amerikaner mit mir, daß es nach der Stimmung der Gemüther, die jezt in Frankreich herrscht, schwer sein muß, solche Gefühle eines fremden Volks zu den seinigen zu machen. Aber ehren Sie wenigstens unsern Schmerz. Lassen Sie uns, ohne daß wir Ihren Haß und Ihre Feindschaft auf uns laden, das Andenken eines unglüklichen Fürsten beweinen, der uns glüklich gemacht hat. Hören Sie aus einer fernen Weltgegend her die Stimme einer dankbaren Nation an dem Grabe ihres Wohlthäters, den Ihr Volk ermordet hat! —

Wir dürfen sagen, wohl uns, daß unsre Herzen sich dieses Gefühl der Dankbarkeit nicht verscherzt haben. Ihr Volk genießt dieses Glük nicht. Wo sind die Stifter der Freiheit dieses Volks? Hat es nicht alle seine ersten Befreier als Verräther befunden, sie verjagt, beschimpft, getödtet? An wessen Grabe weint der Enkel dieses Volks die Thränen seiner Erkenntlichkeit für das ihm verschaffte Freiheitsglük?

Ein

Ein solches Volk muß man seiner traurigen Glükseligkeit wegen bemitleiden; denn welch' eine Glükseligkeit kann es sein, da man diejenigen als Betrüger und Verräther bestraft, die man einst als seine Wohlthäter und die Werkzeuge dieser Glükseligkeit verehrte? Welche Freiheit, da man die ersten Stifter derselben verflucht? Welche Verfassung, da man nicht aufhören kann, Blut zu vergießen, und da morgen derjenige unter dem Beil des Henkers fällt, den man heut noch als den Abgott des Volks anbetet? Welcher Lebensgenuß, da nie eine Regung der Dankbarkeit und des Wohlwollens die Herzen befeuert, sondern ein immerwährendes Mistrauen der Gemüther gegen diejenigen herrscht, welche man als Gesetzgeber und Volksbeglükker erkohren hat? — —

Eine solche Nation ist keiner freundschaftlichen und mittheilsamen Gefühle mehr fähig. Sie reißt sich von allen Verbrüderungen mit fremden Völkern los. Sie verschließt sich in den Kreis ihrer eignen furchtbaren Politik, die mit nichts andern verglichen werden kann, als mit einem finstern Hipochondristen, der im Anfall seiner Uebellaunigkeit auf Freund und Feind mit Fäusten losschlägt.

Wehe meine Herren! daß die Nation, deren Wortführer Sie dermalen sind, sich in dieser schau-

der-

derhaften Lage einer völligen moralischen und politischen Verdüsterung befindet! Man weicht ihr aus, wie einem Kranken, der öftere Anfälle von Wahnsinn verräth. Ihre Phisiognomie ist nicht mehr jene der Fröhlichkeit und der herzlichen Zutraulichkeit; es ist die Phisiognomie des bittersten Mistrauens und des grausamsten Menschenhasses. Auf ihrer Stirne liest man keine andern, als die Züge der Blutgier und einer unersättlichen Mordlust.

Mit einer solchen Nation können freie und biedre Amerikaner keine Gemeinschaft mehr haben. Es wär der schimpflichste Vorwurf, wenn unsre Freiheit mit der Freiheit dieser Nation verglichen werden sollte. Wer darf uns Barbaren nennen? und wo floß das Blut unsrer Feinde, als in der offnen Schlacht? Wir haben keine Könige ermordet, keine wehrlosen Menschen erwürgt; wir haben ehrliche und weise Männer an die Spitze unsrer Republik gestellt. Kein Orleans war bei uns der Tirann eines betrognen Volks. Wir machten Gesetze, sobald unsre Freiheit errungen war, und befolgten sie. Unser Staat blüht, während Frankreich verwüstet ist.

Sie dürfen meine Herren, diese Gesinnungen Ihrem Volke und den Repräsentanten desselben frei bekannt machen. Es sind nicht nur die Gesinnun-

sinnungen des Einzelnen, der dies an Sie schreibt. Ganz Amerika hat diese Gesinnungen; es hat sie mit allen übrigen gesitteten Völkern des Erdbodens gemein, denen der Namen des neuen Frankreich ein Greuel und ein unauslöschlicher Abscheu geworden ist. — — —

Manifest

der

General-Staaten der vereinigten Niederlande

gegen die

Proklamation

des

Generals Dümourier.

Wenn wir schon in Erstaunen und Unwillen versezt wurden, als wir das Dekret vernahmen, wodurch der National-Convent von Frankreich auf die unerwartetste Art, und ohne den mindesten Schein von Rechtsgrund, in Krieg zu sein erklärt, dem Namen nach mit dem Statthalter der vereinigten Niederlande, in der That aber mit dieser Republik: welche Gefühle von Befremdung und Verachtung mußten uns ergreifen, als fol-

folgende Schrift zu unserer Kenntniß kam, die den Titel führt:

Proklamation des Generals Dümourier an die Bataver. *)

„Volk der Bataver! Der Statthalter, welcher nach den republikanischen Grundsätzen, blos euer General-Capitain sein, welcher blos zu eurem Besten Gebrauch von der Gewalt, womit ihr ihn — untergeordnet dem Willen und den Aussprüchen eurer Republik bekleidet habt, machen sollte, hält euch unterm Drukke und in der Sklaverei.“

„Ihr kennet völlig eure Rechte; ihr suchtet 1787 sie von dem hochmüthigen Hause Oranien wieder zu erobern; damals nahmet ihr eure Zuflucht zur französischen Nation; aber da sie selbst unter dem Despotismus eines treulosen Hofes seufzte, waret ihr das Spiel niedriger Ränke, durch welche Frankreich damals beherrscht wurde.“

„Eine

*) Das beispiellos freche Aufwieglungslibell dieses gallischen Tamerlans ist in allem Betracht ein zu denkwürdiger Beitrag zur Aufklärungsgeschichte dieses Zeitalters, um hier nicht in extenso aufbewahrt werden zu sollen, um so mehr, da die General-Staaten selbst kein Bedenken getragen haben, dasselbe ihrem Manifest dem ganzen Inhalt nach einverleiben zu lassen.

Digitized by Google

„Eine Handvoll Preußen, angeführt von dem Herzog von Braunschweig, war genug euch wieder unters Joch zu bringen. Eine Menge von euch wurden der Rache eures Despoten aufgeopfert; eine Menge andere flüchteten sich nach Frankreich, und seitdem war alle Hoffnung verlohren für euch, bis die erstaunenswürdigste Revolution, so die Geschichte der Welt aufweisen kann, begleitet vom glorreichsten Erfolge, euch an den Franzosen mächtige, großmüthige und freie Bundesgenossen gegeben, die euer Ringen nach Freiheit unterstützen, oder mit euch sterben werden."

„Volk der Bataver! nicht euch hat die französische Republik den Krieg erklärt; aller Nationen Freund hat sie alle Despoten zu Feinden. Das englische Volk, dieses auf seine Freiheit so stolze Volk hat sich durch das Gold und die Lügen seines Königs verführen lossen. Je mehr wir Feinde haben, desto mehr werden unsere Grundsätze sich fortpflanzen. Wir rükken in Holland ein als Freunde der Bataver, und als unversöhnliche Feinde des Hauses Oranien. Sein Joch scheint euch viel zu unerträglich, als daß eure Wahl zweifelhaft sein sollte; seht ihr nicht, daß dieser Halbdespot, der euch tirannisirt, seinem persönlichen Vortheil das wesentlichste Beste euer Republik aufopfert? Ließ er euch nicht 1782 mit entehrender

Treu-

Treulosigkeit den Allianztraktat brechen, den ihr mit uns geschlossen hattet? Hat er nicht von der Zeit an stets den englischen Handel auf Kosten des eurigen begünstigt? Liefert er nicht in diesem Augenblik eure wichtigsten Besitzungen, das Vorgebürge der guten Hofnung, die Insel Ceilon und euren ganzen ostindischen Handel der einzigen Nation in die Hände, deren rastlose Rivalität ihr zu befürchten habt? — Glaubt ihr, daß die unersättlich auf Macht und Gold gierigen Engländer euch diese wichtigen Plätze, die ihnen gänzlich die Herrschaft von Indien sichern, je wieder zurükgeben werden? Nein, Bataver, ihr werdet nie euren Rang unter den ersten Seenationen wieder einnehmen, als bis ihr frei seid. Schikt dieses hochmüthige Haus nach Deutschland zurük, welches seit hundert Jahren euch seinem Stolze aufopfert. Schikket diese Schwester Friedrichs Wilhelms fort, welchem seine rohen Preussen immer zu Gebote stehen, so oft ihr eure Ketten abstreifen wollt. — Diese Herbeiruffung der Preussen ist allemal ein Schimpf für die Fahnen eurer braven Truppen. Das Haus Oranien fürchtet mit Grunde, daß der Geist der Freiheit sie beseele. Eine republikanische Armee kann nicht lange der Tirannei dienen. — Bald werden die holländischen Truppen, bald werden die Sieger von Doggerbank eure Fahnen und eure Flotten mit den Franzosen vereinigen. Die ersten so sich

uns

unter der Standarte der Freiheit einfinden werden, sollen nicht nur die Versicherung der Stellen, die sie in der Republik bekleiden, sondern auch Beförderung zu höhern Stellen auf Kosten der Sklaven des Hauses Oranien erhalten."

„Ich komme zu euch umgeben von den großmüthigen Märtirern der Revolution 1787. Ihre Standhaftigkeit und ihre Aufopferungen verdienen euer Vertrauen und das Meinige. Sie haben einen Ausschuß errichtet, der sich an Zahl vergrößern wird. Dieser Ausschuß wird in dem ersten Augenblik eurer Revolution, von großen Nutzen sein; und alle seine Mitglieder werden, sobald euer National-Konvent versammelt sein wird, wieder in die verschiedenen Klassen des bürgerlichen Standes zurükkehren."

„Ich komme zu euch an der Spitze von sechszigtausend freien und siegreichen Franzosen; sechszig tausend andere schützen Belgien und sind bereit mir zu folgen, wenn ich Widerstand finde. — Wir sind nicht die Angreifenden; die Oranische Parthei führt seit langer Zeit einen treulosen und verborgenen Krieg wider uns. Im Haag sind alle die Anschläge gegen unsere Freiheit geschmiedet worden; wir gehen nach dem Haag, die Ur-

heber unserer Leiden zu suchen. Wir haben keinen Zorn, keine Rache als nur wider sie. — Wir werden eure reichen Provinzen als Freunde und als Brüder durchwandeln; ihr werdet sehen, was für ein Unterschied ist, zwischen dem Betragen freier Menschen die euch die Hand bieten, und der Tirannen die eure Gefilde unter Wasser setzen und verheeren. „Den ruhigen Landmann, „dessen Erndte dem Schrekken des Tirannen aufgeopfert wird, verspreche ich durch den Verkauf „der Güter derer zu entschädigen, die diese unnützen Unterwassersetzungen befohlen haben. Auch „verspreche ich seinen Händen und seiner Rache „die Personen der niederträchtigen Vorsteher, Magistrate oder Militair-Kommandanten auszuliefern, die diese Unterwassersetzung werden befohlen haben.“

„Doch, um besser noch allen Schaden, so sie verursachen könnten, zu verhüten, ermahne ich die Einwohner des platten Landes, sich, wenn nur ein wenig Freiheitsgefühl in ihnen ist, dagegen zu setzen, und werde ich gleich hinter meinem Aufruf dreinkommen, um die Braven zu unterstützen, und die Niederträchtigen zu strafen.“

„Volk

„Volk der Bataver, trauet einem Manne, dessen Name euch bekannt ist; der nie unerfüllt gelassen, was er versprochen hat, und der freie Leute zum Kampfe führt, vor welchen die Miethlinge eurer Tirannen geflohen sind und fliehen werden.“

„Die Belgier nennen mich ihren Befreier; ich hoffe bald der eurige zu sein.“

„Der General en Chef der französischen Republik, Dümourier.“

Aus dem Inhalt dieses Stüks, welches zu Antwerpen in holländischer und französischer Sprache gedrukt ist, sollte man schließen, daß es von dem General Dümourier bestimmt sei, um dessen lange gedrohten Anfall auf diese Republik anzukündigen, der Vorläufer davon zu sein, und die Absichten dieser Unternehmung vor den Augen von ganz Europa, und insbesondere vor dem niederländischen Volke, darzulegen, und falls es möglich wäre, zu rechtfertigen. Aber eine mit Ungereimtheiten, Unwahrheiten und den lästerlichsten Beschuldigungen so angefüllte Schrift ist wohl noch nie bei einer solchen Gelegenheit ans Licht gestellt worden. Jeder unpartheiische Leser, der den Inhalt derselben mit Aufmerksamkeit erwägt, wird sich, wie wir, beinahe des Zweifels nicht enthalten können, ob sie

wirklich dem Manne zugeschrieben werden könne, dessen Namen sie an der Stirne führt; einem Manne, der für klug und wohl unterrichtet gehalten wird, und der Ansprüche auf den Ruhm der Sittlichkeit und Tugend macht. Auch dürfen wir die Untersuchung der beleidigenden Trugschlüsse und vorgegebenen Thatsachen, welche diese Schrift enthält, dem gesunden Urtheil aller gutgesinnten Eingesessenen ruhig überlassen, und haben deshalb auch keinen Anstand genommen, zur Publicität dieses Stüks dadurch mitzuwirken, daß wir es diesem unserm Manifest wörtlich einverleibten. — Doch wir glauben, es uns selbst, der ganzen Nation und selbst der Nachkommenschaft schuldig zu sein, daß wir in dem Augenblik, da unsere friedsame Republik mit dem unrechtmäßigsten Anfall bedroht wird, die in dieser Schrift angeführten falschen Gründe nicht unbeantwortet lassen; und wahrlich, wenn es dazu einer Gelegenheit bedurfte, so konnte uns keine bequemere gegeben werden, als die gegenwärtige.

Der Verfasser der mehrerwähnten Schrift fängt damit an, daß er den Herrn Erbstatthalter dieser vereinigten Niederlande als einen Tirannen und Unterdrükker der guten Eingesessenen dieses Landes, und als mit keiner andern Macht bekleidet, als der eines General-Capitains, abschildert. Man kann schwerlich eine noch tiefere Unwissenheit über

unsere

unsere Regierungsform verrathen, zufolge welcher die ansehnliche Bedienung eines General-Capitain und die eines Erbstatthalters, mit welchen beiden der Herr Prinz von Oranien bekleidet ist, zwei ganz verschiedene und abgesonderte Würden sind; und was die Art betrift, wie der Prinz Erbstatthalter die in diesen Beziehungen Ihm anvertraute Macht gebraucht, so beruffen wir uns auf das Zeugniß aller unserer Landesgenossen. Wer von denselben wird sich zu behaupten getrauen, daß die Beschaffenheit der Erbstatthalterwürde es demjenigen, der damit bekleidet ist, möglich mache, die Eingesessenen zu unterdrükken und in Sklaverei zu halten? Und überdem, ist wohl irgend ein Einwohner dieser Gegenden, der, wofern er nicht vom Partheigeist ganz und gar geblendet ist, den gutartigen, liebenswürdigen Eigenschaften eines Fürsten nicht huldigen sollte, dessen persönlicher Charakter, so wie sein Betragen, immer durch Sanftmuth, Mäßigung und strengste Sorgfalt in Erfüllung seiner Pflichten bezeichnet gewesen! Eben so ungereimt und belachenswerth sind die ferneren gegen ihn angebrachten Beschuldigungen. — Wie konnte der Herr Prinz von Oranien im Jahr 1782 eine Allianz mit Frankreich brechen, die damals noch nicht existirte, und erst im Jahr 1785 geschlossen ist? Wer hat jemals im Ernst behauptet oder geglaubt, daß Er den Handel der Engländer auf Kosten des unsrigen hätte begünstigen kön-

können, da dieses außer seinem Wirkungskreise liegt, und da ja der Handel ein Feld öffnet, das für die Betriebsamkeit beider eng verbundenen Nationen geräumig genug ist? Wer ist endlich unter uns, der von Ueberlieferung des Vorgebürges der guten Hoffnung und der Insel Ceilon an England nur hätte reden hören? Wer sieht demnach nicht, daß alle diese Vorwürfe bloße Erdichtungen sind? Und wie ist es möglich, daß sie als Wahrheiten angegeben werden, in einer Schrift, die bestimmt ist, der ganzen Welt Rechenschaft von den Gründen zu geben, welche eine sogenannte Republik bewogen haben, einen freien und unabhängigen Staat in den unverantwortlichsten Krieg zu verwikkeln?

Auf eine eben so verkehrte Weise wird im Verfolg dieser Schrift von der Revolution des Jahrs 1787 gesprochen; eine Begebenheit, die von Fremden und von Feinden unsrer Konstitution gar sehr mit Unrecht als eine Handlung der Gewaltthätigkeit und der Herrschsucht beschrieben wird. Es ist einem jeden bekannt, daß das, was damals geschahe, keinen andern Zwek hatte, als die alte gesetzmäßige Konstitution dieser Republik, die Konstitution, unter welcher sie aus kleinen Anfängen groß geworden, und so lange glüklich und blühend gewesen, und die durch Zuthun einiger wenigen herrschsüchtigen Menschen mit gänzlichem

Um-

Umsturz bedroht ward, wieder herzustellen, und ihr neue Festigkeit zu geben.

Nicht dem niederländischen Volke (so heißt es in der Proklamation weiter) hat Frankreich den Krieg erklärt: Freund aller Völker, hat es bloß die Despoten zu Feinden. — Lassen unsere Mitbürger sich durch diese und mehrere dergleichen täuschende Ausdrükke nicht irreführen. Verlieren sie nicht aus dem Auge, daß die Wörter: Freiheit, Sklaverei, Unterdrükkung, jezt von Vielen auf die ausschweifendste Art gemisbraucht werden. Diejenigen, die jezt in Frankreich das Ruder in Händen haben, und die sich für befugt halten, über das Glük und das Wohlsein ganzer Nationen so willkührlich zu entscheiden, haben nur allzusehr bewiesen, worinn die Freundschaft besteht, welche sie gegen andere Völker zu hegen bezeugen, und was sie unter Tirannei und Gewalt verstehen. Sie beweisen ihre Freundschaft für andere Völker dadurch, daß sie den Saamen der Zwietracht und innerer Uneinigkeiten unter sie ausstreuen, und dadurch sie der theuersten und von jeher heiligsten Vorrechte mit Gewalt berauben, Vorrechte, deren Erinnerung sie sogar, durch Vernichtung des festen Grundes, worauf sie ruhen, auszulöschen trachten. Die Geschenke, die sie unter dem schönen Namen von Brü-

Brüderschaft und Freiheit ihnen anbieten, sind keine andern, als eben die zügellose Ungebundenheit und Gottesverläugnung, deren sie sich öffentlich rühmen, und die daraus fließende Verwirrung, Mord, Plünderung, Armuth und Hungersnoth, unter welchen sie seufzen. Mit den Namen Tirannei und Sklaverei stempeln sie alle bürlichen und gottesdienstlichen Anordnungen, welche bis jezt unter den Menschen in Ehren gehalten worden, weil sie zu ihrem Glük und zur Fortdauer der bürgerlichen Gesellschaft unentbehrlich sind.

Die Menschen können ohne eine Regierung, die für ihr Wohlsein sorgt, nicht beisammen leben; und die Grundsätze, welche die Franzosen jezt mit gewaffneter Hand fortzupflanzen suchen, zwekken darauf ab, alle Regierungen umzustoßen, und überall statt Sicherheit, Ruhe und guter Ordnung, Regierungslosigkeit mit allem dem Unheil, das daraus fließt, zu verbreiten.

Unter den mannichfaltigen Gegenständen der Verwunderung, welche die mehrerwähnte vorliegende Schrift (wovon wir vor allen Dingen die Unvernunft unsern Landesgenossen aufzudekken uns verpflichtet halten) enthält, können wir nicht mit Stillschweigen übergehen, was darinn von einigen wenigen, meist unbekannten, doch darum nicht minder verachtungswerthen Leuten gesagt

sagt wird, die sich unter dem Namen eines batavischen Ausschusses (Comité Batave) eine eingebildete Authorität anmaßen, und jezt uns angewiesen werden, als Leute, die das Ruder in Händen haben sollen, damit auch bei uns, nach dem Vorbilde des unglüklichen Frankreichs ein sogenannter National-Konvent errichtet würde. Wie hat man sich doch einbilden können, durch eine solche Vorspiegelung die Gemüther unserer bedächtigen Landesgenossen für sich einzunehmen? Sollen wir denn, statt der milden Regierung, unter der wir jezt leben, unser Eigenthum, alles, was uns theuer ist, ja, unser Leben selbst, der Willkühr einiger wenigen, aufgeraften, unbekannten, unwissenden Menschen Preis geben, damit sie darüber nach Belieben schalten, bis aus ihren Händen die Regierung in die Hände eines sogenannten Konvents übergehe, der, gerade so, wie wir es jezt in unsrer Nachbarschaft vor uns sehen, Frankreich völlig ergeben sei, und dessen Regierung bei uns unvermeidlich eben dieselben unglüklichen Folgen haben würde, die in Frankreich daraus entsprossen sind? Wie hat man sich vorstellen können, daß ein solches Hirngespinnst bei einem weisen und verständigen Volke Eingang finden würde, das, seinem Charakter nach, allen neumodischen unglüklichen Erfindungen abgeneigt, und an eine gemäßigte und wohlgeordnete Regierung gewöhnt ist?

Auch

Auch haben wir das Vertrauen, daß wir die guten Eingesessenen nicht erst warnen dürfen, den Zunöthigungen und Versprechungen kein Gehör zu geben, wodurch man sie bereden will, sich unter das Panier dieser eingebildeten Freiheit zu begeben, und eben so wenig den unbedeutenden Drohungen, wodurch man sie abschrekken will, die Vertheidigungsmittel zu gebrauchen, welche die Natur uns anbietet.

Es ist nicht möglich, daß Menschen unter ihnen sein sollten, die niederträchtig und ausgeartet genug wären, um sich zu den Feinden ihres Vaterlandes zu gesellen, mit ihnen vereinigt, Verwüstung und Elend unter ihren Mitbürgern zu verbreiten, und sie zu Theilnehmern an der ganzen Reihe unersetzlicher Unglüksfälle zu machen, welche das nothwendige Gefolge der unersättlichsten Raubsucht sind, und welche jezt so viele Länder, durch französische Waffen verheert, erfahren.

Weit eher erwarten wir, daß alle Eingesessenen mit Hintansetzung alles Partheigeistes, der sie entzweit, ihre Bemühungen mit den unsrigen und mit den Bemühungen aller wahren Liebhaber ihres Vaterlandes vereinigen werden, um unter göttlichem Schutz das Land, worinn sie gebohren und erzogen sind, zu vertheidigen und zu bewahren, und die theuren Pfänder des Gottesdienstes und

der

der wahren Freiheit dem unerträglichen Joche fremder und wilder Rotten zu entreißen. Dieses erwarten wir von ihrer Rechtschaffenheit und ihrem Muth.

Wir halten uns versichert, daß sie sich durch eine übertriebene Schilderung der Macht, die man gegen sie anzuführen vorgiebt, nicht abschrekken lassen, und daß sie der unüberwindlichen Tapferkeit eingedenk sein werden, womit unsre unsterblichen Vorfahren eben den Franzosen, die uns jezt so unrechtmäßig anfallen, die Spitze geboten, und das zu einer Zeit, wo die mächtigsten Staaten von Europa nicht, wie jezt, mit uns, sondern gegen uns fochten; auch daß sie sich der Lage unsers Landes erinnern werden, welche, vornehmlich bei dieser Jahrszeit, dem Anzuge eines Feindes unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg legt; ferner der unermüdeten Sorge und Thätigkeit der Regierung, die nichts unversucht lassen wird, um den allgemeinen Bemühungen den besten Erfolg zu sichern; und endlich der thätigen Hilfe und des Beistandes, den wir in kurzem von unsern getreuen Bundesgenossen zu erwarten haben. Und daferne nach allen diesen wichtigen Betrachtungen noch etwas nöthig wäre, um sie in dem Entschluß zu stärken, zur Vertheidigung des lieben Vaterlandes alles zu wagen; so würden wir ihnen das Beispiel der Einwohner der benachbarten

öster-

österreichischen Niederlande vorhalten, die eben diesen General, der sich ihren Befreier zu nennen wagt, und eben die Franzosen, die unter seinem Befehle stehen, als Freunde herbeigeruffen und eingehohlt haben, und die jezt die bittersten Früchte ihrer Unbedachtsamkeit einerndten. Die gute Vorsehung, welche diese Republik so manchesmal aus den dringendsten Gefahren gerettet, bewahre sie gnädiglich vor einer solchen Befreiung und vor solchen Freunden!

So geschehen und beschlossen in der Versammlung der Hochmögenden Herren General-Staaten der vereinigten Niederlande. 's Gravenhaag, den 20sten Febr. 1793.

W. F. H. von Wassenaer.
H. Fagel.

Klopstok wieder ein Deutscher.

Endlich hat Ein deutscher Neufranken-Bürger die Schmach dieser Bürgerschaft tief gefühlt, und dies erniedrigende Geschenk an diejenigen zurükgegeben, die ihn, ohne sein Verlangen, damit belästiget hatten. Zum Glük ist dieser Eine auch

der

Digitized by Google

der berühmteste unter den übrigen deutschen Neukranken-Bürgern, und sein Beispiel wird dann ein donnernder Aufruf an die Uebrigen, nun wenigstens diesem Beispiel zu folgen — oder es sich gefallen zu lassen, daß kein wahrer Deutscher sie künftig mehr für Deutsche halten kann, und daß er sie auffordert, einem Vaterlande ganz zu entsagen, das diejenigen nicht unter seine Söhne zählen darf, die mit seinen rasendsten Feinden und Verwüstern brüderlich gemeine Sache machen, und selbst nun noch nicht laut erklären, daß sie eine solche Brüderschaft verabscheuen und verachten.

Man liest in mehreren öffentlichen Blättern eine Ode, mit dem Namen Klopstok unterzeichnet, worinn jene Empfindungen lebhaft ausgedrükt sind Man hat keine hinlängliche Ursache an der Aechtheit dieser Urkunde zu zweifeln, ob zwar ein ganz neuerliches Beispiel vorhanden ist, daß man heut zu Tage nicht vorschnell gläubig sein soll, wenn gewisse Urkunden unter berühmten Namen in die Welt gesendet werden; denn sie könnten ja wohl unterschoben sein; und dann müßte man wieder Gegenerklärungen schreiben, die — nicht weiter beantwortet werden. — Indessen will in diesem Falle die Wiener Zeitschrift ohne Besorglichkeit die Aechtheit der Klopstokkischen Ode anerkennen, weil ihr Wunsch überall das Gute ist — obschon sie zum Theil zu fordern berechtigt gewesen

sen wär, daß man ihr diese Ode auf eine legale Art zur Bekanntmachung zugesendet hätte; denn sie war es, welche allein und zuerst die deutschen Neufranken-Bürger zur Abwerfung des verächtlichen Geschenks aneiferte.

Mancherlei Bemerkungen und Zweifel für und wider die Aechtheit gedachter Ode ließen sich wohl freilich beibringen, wenn man anders mehr zum Zweifeln als zum Glauben geneigt sein wollte. Man dürfte sich wundern, wie Hr. Klopstok mit seiner Entsagung gerade so lange habe warten mögen, bis er wisse: Die Franken wären Gotteslängner und Königsmörder; das sie wohl beides schon vorher, als sie ihre Bürgerdiplome versendeten, auch waren, wenn sie das erstere auch nicht so überlaut sagten, und das zweite thaten. Keinen Gott achten und fürchten, die Religion Gottes mit Füssen treten, Alles verüben, was Gott verboten hat, ist wohl schon ziemlich auch Gotteslängnung, und zwar praktische — und einen König Jahrelang so mishandeln, wie Ludwig XVI. mishandelt wurde, sezt voraus, daß man an einem Könige Alles zu verüben erlaubt halte, was die praktische Gotteslängnung anräth. Eben so dürfte man es befremdlich finden, daß Herr Klopstok sagt: er hasse Bürger, die Bürgerblut stromweise vergießen, und doch ein Bürgerrecht annahm, das erst am 26ten

Au-

August dekretirt wurde, und ihm höchst unwahrscheinlich eher mittelst Diplom zugefertigt werden konnte, als er nicht sichre Wissenschaft von den neuen Schlächtereien des 2ten Septembers erhalten hätte.

Aber er hat entsagt — und so den Vorhang über das Geschehene. Ruhm und Dank ihm, daß er überall seine Entsagung bekannt macht, während man von seinem ehemaligen Bürger-Kollegen Campe nirgend etwas Oeffentliches liest, als eine Erklärung im 32ten St. des Hamburger Korrespondenten, worinn er sich bemüssigt hält, auf die Ehre eines rechtschaffenen Mannes zu bezeugen: er sei nicht Verleger und Drukker eines deutschen Pasquills, betitelt: Doktor Martin Luther u. s. w. und einer seiner Braunschweigischen Freunde sei nicht Verfasser desselben. *) Dies ist

*) Diese Erklärung ist so stilisirt: „da ich höre, „daß Leute, die zur Erreichung nicht sehr würdiger Absichten (welcher?) zu unwürdigen Erdichtungen greifen müssen, das Gerücht zu verbreiten suchen, daß die Schrift: (hier wird der ausführliche Titel von vier Zeilen beigesetzt) „von einem namhaften hiesigen Gelehrten verfaßt, und von der hiesigen „Schulbuchhandlung verlegt sei: so bezeuge

ist nun wohl auch eine Erklärung; und sie ist desto merkwürdiger, da jenes Pasquill Alles sagt, was ein neufränkischer Aktivbürger, oder ein Freund Mirabeaus oder Marats über die deutschen Heere und die deutschen Regenten nur immer sagen könnte. — Aber hinlänglich ist sie noch nicht, Deutschland zu belehren: was der Franken-Bürger Campe von der Brüderschaft mit Gotteslängnern und Königsmördern hält. — Und darnach hätte doch Deutschland auch ein Wort zu fragen.

Hier nun die Klopstokkische Ode:

Der

„zeuge ich u. s. w.“ — Man hört freilich vierlei; und wenn Herr Campe Alles drukken lassen darf, was Er hört, so hören denn andre Leute auch: daß diese Erklärung zunächst darum geschrieben sei, um eine im Dunkeln schleichende Schrift auf eine schikliche Art allgemein bekannt machen zu können; und sie hören dann überdies: wie es höchst sonderbar sei, daß Leute sich gegen diese Schrift verwahren oder sich verwahren zu müssen das Ansehen haben wollen, die — Briefe aus Paris geschrieben, und Mirabeaus Bücher machen geholfen haben!!!

Digitized by Google

Der Deutsche an die National-Versammlung, indem er ihr sein erhaltenes Bürger-Diplom zurükschikt.

Wenn ich zurükſende den Siegelbrief,
Welchen mir Frankreichs herrſchende Hunderte
Einſt zur Belohnung des Bürgerſinnes,
Von der entfernten Seine ſandten;

O, ſo vernehmt, Herrſcher am Seineſtrand!
Was Deutſchlands Barden unwiderſtehlich ſtark
Von Euch entfernt, zurükſchrekt, wegſtößt;
Von Frankreichs Bürgern ewig trennt.

Hört es, vernehmt es, nicht in dem Galliſchen,
Menſchenrecht, Großmuth lügenden Zauberklang,
Nein, in der biedern Sprache Deutſchlands,
Deutſchlands, welches nie einen Herrſcher mordet.

Franken! ich haſſe Bürger, die Bürgerblut
Stromweiſ' vergießen, ſich des vergoſſenen
Rühmen, und noch das lezte Zukken
Ihrer Ermordeten fühllos anſehn.

Franken! ich bebe vor der Verſammlung weg,
Welche dem Unſinn tobender Sterblichkeit
Ruhig das Ohr leiht, die die Gottheit
Frech mit verwegnem Mund leugnet.

Franken! ich fluche ewig dem Blutgerichte
In dem der Kläger selber das Urtheil fällt;
Das sich erkühnt, nicht nur den König,
Nein, auch die Gnade des Volks zu würgen.

Zittert! schon seh' ich hoch die geschwungne
Rechte des Herrschers über die Könige.
Rache flammt sie dem Gotteslängner,
Blutige Rache dem Königsmörder!

Klopstok.

Erinnerung.

Wenn auch dieses 2te Heft etwas später als gewöhnlich erscheint, so hat man Folgendes diesfalls zur Entschuldigung zu erinnern:

Erstens hat der Herausgeber gleich in seiner allerersten Ankündigung einmal für allemal erklärt, daß er sich nie an bestimmte Monatstermine binden werde; weßwegen auch die Hefte blos nach den Numern und nicht nach den Monaten bezeichnet werden.

Zweitens mußten die sicher versprochenen Originalberichte aus Frankreich erwartet werden, die aber viel später eintrafen, als sie der Zusage gemäß hätten eintreffen sollen.

Drit-

Digitized by Google

Drittens hinderte eine mehrtägige Unpäßlichkeit und einige unvorgesehene Umstände den Herausgeber, einen weitläuffigen Aufsatz zu vollenden, welcher für gegenwärtiges Heft bestimmt war.

Viertens verursachte die Uebergabe der Zeitschrift in den Verlag des Hrn. Buchhändlers Rehm einige Verzögerungen, die jedem von selbst einleuchten werden, der Kenntniß von Buchhandlungsgeschäften und Verlagsabredungen hat.

Die künftige immer pünktliche Ausgabe der Hefte kann nur durch Krankheit oder andre außerordentliche Abhaltungen gehindert werden; Gegenstände, die sich überall von selbst entschuldigen.

Man würde von Allem diesem hier keine Erwähnung machen, wenn nicht die so häuffige, sorgsame und eifrige Anfrage vieler Herren Interessenten in- und außer Landes nach der baldigen Erscheinung der Hefte eine Theilnahme an der W. Zeitschrift verriethe, welche dem Herausgeber nebst seinem aufrichtigen Danke ein freiherziges Bekenntniß vorkommender Hindernisse abzwingen muß.

Digitized by Google

Litterarische Anzeigen.

I.

Bei Christoph Peter Rehm, Buchhändler unter den Tuchlauben im Auge Gottes, dem Seitzerhofe gegen über, ist ganz neu zu haben:

Ueber das Band der Unterthänigkeit, oder das politische Verhältniß zwischen den österreichischen Unterthanen und ihren Herrschaften. Von Rick. 8. Wien, 1793. 24 Kr. brochürt 27. steif gebunden 30 Kr.

Vorbericht.

Ich glaube, von dem allgemeinen Nutzen, und nicht geringem Werthe dieser Abhandlung keinen überzeugendern Beweis zu geben, als wenn ich die Worte des Herrn Verfassers anführe.

„Ich habe (sagt er in dieser Abhandlung) die vornehmsten Gegenstände berührt, welche den politischen „Zustand der Unterthanen, und ihre Verhältnisse gegen „ihre Obrigkeiten bestimmen. Wenn man aus diesen „Verhältnissen den Schluß zu machen sich überzeugt findet, daß der Zustand des österreichischen Unterthans „glüklich sei, und daß die Verbindlichkeiten gegen seine „Obrigkeiten ihm in einem freien, und blühendem Verkehre seiner Produkte, gar keine Erschwerungen auflegen, daß sie ihn, bewerbsam zu sein, gar nicht hindern, „sondern vielmehr seinen Zustand aufrecht erhalten, seine Unternehmungen begünstigen und sichern, so ist mein „Endzwek erreicht.“

Aus dieser angeführten Stelle wird nun die Absicht, der Plan und Stil gegenwärtiger Abhandlung unverkennbar, und obwohl sie dem Endzwekke des Herrn Verfassers gemäß, eine politische ist, so dient sie doch allen jenen, die das österreichische Provinzialrecht inne haben wollen, zu einem vollkommenen Leitfaden bei ihrem Studium, indem alle Rechte der verschiedenen Obrigkeiten gegen ihre Unterthanen sehr genau und richtig auseinander gesetzt sind. Diese gemeinnützige und sehr brauchbare Schrift schließt mit einigen Bemerkungen über die Art der Abhilfe der Unterthansbeschwerden.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

Vorbereitung zum Unterrichte in der Religion, nach Anleitung der Fragen an Kinder von der aſcetiſchen Geſellſchaft in Zürich. 8. 1793. 24 Kr. gebunden 30 Kr.

Die Fragen an Kinder von der aſcetiſchen Geſellſchaft in Zürich ſind allgemein als ein vorzügliches Muſter gut zu katechiſiren bekannt. Allein manchen Katecheten, beſonders aber gemeinen Schullehrern wird es ſchwer, die nakten Sätze, welche in den Fragen an Kinder zu Grunde liegen, von der Einkleidung gehörig abzuſondern und herauszuheben. Zu ihrer Erleichterung kann dieſes Büchlein dienen, worinn die Materien und Sätze in derſelben Ordnung, wie ſie bei den Fragen zum Grunde liegen, auf einander folgen.

Auch den Eltern, vorzüglich den Müttern, die ſich mit dem Unterrichte ihrer Kinder abgeben, iſt dieſes Büchlein zu empfehlen. Selbſt den Kindern kann es als ein Leſebuch in die Hände gegeben werden. Hierzu können es vorzüglich Privatlehrer gebrauchen, wenn ſie erſt einige Sätze nach Anleitung der Fragen an Kinder durch eine ungezwungene Unterredung entwikkeln, darnach aber die Sätze ſelbſt von ihren Schülern aus dieſem Büchlein leſen laſſen. Es wird den Kindern ſo leicht, ſo faßlich ſein, daß ſie es ohne Schwierigkeit verſtehen werden. Auf dieſe Art können die Fragen an Kinder nicht allein Katecheten und Lehrern nützlicher, ſondern auch Eltern und Kindern brauchbar werden.

Eltern, Katecheten, Schullehrer, und überhaupt alle, ſo ſich dem ſo wichtigen, nüzlichen und heilſamen Geſchäfte der Erziehung widmen, erhalten, wenn ſie zehn Exemplare auf einmal nehmen, das Stük um 17 Kr.

Original-Skizzen für Denker. Nach Meiners Skizzen frei bearbeitet. 8. Wien, 1793. ungebunden 1 Fl. broſchirt 1 Fl. 4 Kr. Steif gebunden mit einem Schildel 1 Fl. 10 Kr.

Ferner iſt in der Rehmſchen Buchhandlung zu haben:

Ca ira, oder die Empörung der Gallier. Eine Geſchichte der Vorzeit, im Vergleiche mit der jetzigen franzöſiſchen Revolution. Aus einem hinterlaſſenen Manuſcripte des mit der Quillotine hingerich-

Digitized by Google

teten Pariser Zeitungsschreiber, La Porte, übersetzt. 8. 793. 20 kr.

Campe's Seelenlehre für Kinder, 3te verbesserte Auflage mit 4 Kupfertaf. 8. Wien, 793. 36 kr.

Franklins (Benjamin) erweitertes Lehrgebäude der Elektrizität. gr. 8. Wien, 790. 36 kr.

Handlexikon (geographisches) von ganz Europa. Zum Gebrauche der studierenden Jugend, wie auch für Reisende, Zeitungs- und Länderkunde-Liebhaber bestmöglichst eingerichtet. 8. Wien, 791. 1 fl. 30 kr.

Hauspostille (ökonomische) oder Sammlung der bewährtesten Mittel und Vortheile, sowohl in Krankheiten der Menschen und Thiere, als auch im Akkerbau, Gartenwesen, Weinkultur, Bienenzucht, und häuslichen Wirthschaft. Aus den besten neuen Erfahrungen zusammengetragen, vom Verfasser der ökonomischen Zeitung, und des ökonomischen Haus- und Wirthschaftskalenders. 2te Aufl. 2 Thle. 8. Wien, 792. 2 fl. 20 kr.

Judtmann, über den Wiesen- und Futterbau. Ein Buch für Oekonomen und Thierärzte. 8. Frankf. u. Leipz. 791. 36 kr.

Kellners Gebote Jesu Christi. 2te verbesserte und vermehrte Aufl. 8. Frankf. u. Leipz. 790. 48 kr.

Kern menschlicher Weisheit und Klugheit, nebst einem Anhange von nöthigen Gesundheitsregeln. Ein Handbuch für alle Menschen, die ihre Glükseligkeit lieben. 8. Wien, 791. 36 kr.

Künstlerfreund (der), ein Buch für Chemiker, Mechaniker, Oekonomen, Baumeister, Kupferstecher, Mahler, Bildhauer, Lakkierer, Drechsler, Instrumenten- und Geigenmacher, Gold- Silber- und andere Metall-Arbeiter, Tischler, Zimmerleute, Steinhauer, und dergleichen Künstler und Handwerker. Herausgegeben von einem Künstlerfreunde. 8. Wien, 793. 30 kr.

Kunz's (Kasimirs) neue Anekdoten für edle Herzen. 8. Wien, 793. 30 kr.

Salzmann's moralisches Elementarbuch. Nach der neuen für die katholische Jugend umgearbeiteten Auflage, mit einem Kupf. 8. Wien, 791. 48 kr.

Sander's Morgenstunden für gute Christen. 8. Wien, 789. 15 kr.

Sommer und Winterlektüre, (angenehme) eine Samm-

lung unterhaltender Feenmährchen. 3 Thle. 16. Wien, 790. 30 kr.

Troſt's (Joſ. Al.) Frühlehren über alle ſonn- und feiertäglichen Evangelien des ganzen Jahres. Zweite verbeſſerte Aufl. 2 Theile. 8. Wien, 793. 2 fl.

— — Verſuch eines ſyſtematiſchen Religionsunterrichtes, nach dem in den k. k. Staaten eingeführten Normalkatechismus, zum Gebrauche der Kirchenkatecheten eingerichtet. 4 Thle. 8 Wien. 792. 5 fl.

Verſuch eines gemeinnützigen Unterrichts in der chriſtlichen Glaubenslehre. Nach den Bedürfniſſen unſeres Zeitalters entworfen. gr. 8. Deutſchl. 790. 1 fl.

Wiefers Predigten über weiſe chriſtliche Erziehung. 3 Theile. 8. Wien, 792. 4 fl. 30 kr.

II.

In der Weimarſchen Buchdrukkerei hat die Preſſe verlaſſen, und iſt in der Rehmſchen Buchhandlung in Kommißion zu haben:

Oeſterreichiſches Feldbau- Haus- und Landwirthſchafts-Wochenblatt für Güterbeſitzer, Wirthſchaftsämter, Verwalter, Bürger und Bauern ꝛc. Von einer praktiſch-ökonomiſchen Geſellſchaft. Zwei Bände. 8 Wien, 1792. koſten 3 fl. 30 kr. Wird fortgeſetzt.

Von gegenwärtigem Jahrgang haben die neun erſten Stükke die Preſſe verlaſſen, der Inhalt iſt folgender: 1. Meine Gedanken über die Verſorgung der Armen. 2. Nachrichten von den Seidenwürmern, und von der ſicherſten Art, ſie aufzuziehen. 3. Ein ſchweistreibendes Mittel. 4. Abhandlung, wie man die Schaafwolle verbeſſern ſoll. 5. Herrn Doktor Cnöffels et Helmontis Arcanum tartari, vor jene Krankheiten, die von Verſtopfung herrühren. 6. Allgemeine Nachricht in Betref der neuerdings bekanntgemachten Art aus Piſé oder bloßer Erde zu bauen. 7. Beſchluß des im erſten Stück abgebrochenen Artikels: Von den Seidenwürmern. 8. Unterricht für den Landmann, wie die Blattern oder ſogenannten Kinderpocken ohne ärztliche Hilfe zu behandeln ſind. 9. Beſchluß des im vorigen Stük abgebrochenen Artikels: Unterricht für den Landmann, wie die Blattern oder ſogenannten Kinderpokken ohne ärztliche Hilfe zu behandeln ſind. 10 Theoretiſche und praktiſche Anweiſung

für Verwandlung einer jeden Art von Licht in eines, das dem Tageslicht ähnlich ist. Mit einer Beilage und Kupferplatte. 11. Ueber die Cultivirung der Obstbäume. 12. Bemerkung über die Bäume in den Alleen auf der Glacis der Residenzstadt Wien. 13. Etwas über die Anpflanzung der Kopfweiden und Kopfbuchen. 14. Ueber das Eisen, dessen Zubereitung und Gebrauch in der Arzneikunst. 15. Oel aus Weintraubenkernen zu pressen. 16. Circulare, die Unterhändler wegen dem Vorkauf betreffend. 17. Nachricht, von der Zubereitung eines Zukkers aus dem Ahornsafte. 18. Ueber den Tobaksbau, und wie aus dem Saamen ein vortreffliches, gesundes Oel zu verfertigen sey. §. 1. Der Ursprung des Tobakkrautes. §. 2. Die Zubereitung der Erde. §. 3. Die Aussaat. §. 4. Die Zubereitung des Feldes zum Versetzen der Pflanzen. §. 5. Das Versetzen der Pflanzen und die weitere Besorgung. §. 6. Die Erndte betreffend. §. 7. Von der Erziehung des Tobaksaamens. §. 8. Besaamung eines Tobakkers mit Korn oder Waizen. §. 9. Wie aus dem Tobaksaamen ein sehr nuzbares Oel heraus gebracht werden könne. 19. Wie aus dem türkischen Korn kann Brod und ein guter Trank gemacht werden. 20. Das Wild von Aekkern und Weinbergen abzuhalten. 21. Wasser beständig rein und gesund aufzubehalten. 22. Von dem Indigo, dessen Bau und Zubereitung. 23. Vom Nutzen der Staudengerste. 24. Mit dem lautern Küchensalz eben so gut zu laxiren, als mit dem englischen oder Sedlitzer Salz. 24. Pferde, Ochsen und Kühe im Nothfalle sparsam und doch gesund und dauerhaft zu erhalten. 25. Abhandlung von der Flachsnahrung. 26. Von gewissen, zur Gärberlohe dienlichen Gewächsen. 27. Entdektes Geheimniß, die blau gedrukte Leinwand, dessen Grund blau, die Bilder aber weiß sind zu machen. 28. Blaue Flekken aus grünen Tüchern und seidenen Zeugen, welche von verschiedenen Säften hervorgebracht worden, auszubringen.

Die obengenannte Buchhandlung in Wien nimmt hierauf ganzjährig 3 fl. und halbjährig 1 fl. 30 kr. Pränumeration an. Auswärtige wenden sich an die k. k. Oberste hofpostamtszeitungsexpedition in Wien, wo sie mit postfreier Versendung für den ganzen Jahrgang 4 fl. bezahlen, und den Betrag sogleich einsenden. Wer noch in die Pränumeration eintritt, erhält die erstern 2 Bände bei Pränumerirung auf den Dritten um 3 fl. Ohne Vorauszahlung kostet jeder Band 1 fl. 45 kr.

Digitized by Google

Wiener Zeitschrift.

1793.

Zweiter Jahrgang. Drittes Heft.

Fortgesezte Originalberichte aus Frankreich;

in einem

Privatschreiben eines unbefangenen Reisenden

an seinen

Bruder den Herrn v. L. in B—n.

Paris den 25. December 1792.

Mein lieber Bruder!

Endlich bin ich denn glüklich in Paris angekommen. Du darfst indeß nicht von mir erwarten, daß ich dir über solche Dinge etwas schreibe, die vor meiner Ankunft hieselbst vorgegangen, und Staatsangelegenheiten und dergleichen betreffen, die aus den Zeitungen entweder schon bekannt sind, oder noch bekannt werden möchten; nur über solche Dinge, die man in den Zeitungen

Digitized by Google

nicht lieſt, glaube ich dir einige Bemerkungen mittheilen zu müſſen.

Sobald ich am 2ten dieſes in Paris angekommen war, gieng ich ſofort zu unſerm ehemaligen Bekannten und guten Freunde, dem Herrn v. Ch., den wir, wie du weißt, vor etwa zehn Jahren in B—n kennen lernten. Ich hatte Mühe, ihn aufzufinden, denn ich fragte in der erſten Uebereilung nach dem Herrn v. Ch. unter ſeinem vormaligen Titel. Niemand wußte mir ſein Haus anzuweiſen. Endlich fiel es mir ein, nach dem Herrn Ch. ſchlechtweg zu fragen; da wußte jedermann wo er wohnte. Ich kam in ſein Haus, einen wahren Pallaſt, ſuchte die Bedienten, und fand keinen. Indeß kommt mir aus dem Innern des Hauſes ein Mann im groben Frießrokke entgegen, den ich für einen Hausverwalter hielt. Ich frage nach dem Herrn von Hauſe. Der bin ich ſelbſt, war die Antwort. Alſo der Herr von Ch., der vor etwa zehn Jahren in B—n war, und daſelbſt mit den beiden Gebrüdern v. L., dem preußiſchen Rittmeiſter und Landrath Bekanntſchaft machte?

Bruder, du kannſt dir die Freude nicht denken, mit welcher er mich empfieng, ſobald er mich erkannte! Das erſte, wornach ich fragte, nachdem wir uns bei einander im Zimmer befanden, war,

wie

wie er denn in Paris nach der neuen Mode lebte? Er antwortete mir: gerade so, wie es die hiesige Bürgerschaft verdient, und die neue Gleichheit und Freiheit es mit sich bringt. Den größten Theil meines Vermögens habe ich nach England und Holland in Sicherheit gebracht, und auf Zinsen gelegt. Eins meiner Güter in Champagne habe ich verkauft, und meinen Sohn mit dieser Aussteuer nach Amerika geschikt, und dadurch für sein Etablissement daselbst gesorgt. Jeder rechtliche und wohlhabende Mann sucht Paris zu räumen, und sein Vermögen zu retten. Wie ich dabei lebe, wollen Sie wissen? Das sollen Sie gleich hören. Ehemals brauchte ich zu meinem Bedürfniß zehn bis zwölf Pferde, worunter zwei Staatswagen-Pferde für meine Frau, und zwei für mich befindlich waren, und so fuhren wir en Gala, jeder Wagen mit drei Bedienten besezt, an den Hof oder sonst zu irgend einer großen Assemblee. Mit einem Postzuge von vier Polaken machte ich meine Reisen auf die Güter, und einige Reitpferde für mich und meinen Sohn wurden daneben unterhalten. Ferner hatte ich einen Kammerdiener, Haushofmeister, einen deutschen und englischen Sprachlehrer für meinen Sohn und noch einen gelehrten jungen Mann für die übrigen Wissenschaften bei demselben, fast alle in meinem Hause, und alle genoßen aus meiner Tasche ihren einzigen ansehnlichen Unterhalt. Da-

neben wurde für meine Frau und Tochter eine Gesellschaftsdame, eine Gouvernante, einige Kammermädchen und dergleichen mehr gehalten. Kurz, ich hatte mit Koch, Jäger, Kutscher, Bedienten, Hauskuecht, Holzhakker und Ofenheitzer ohnausgesezt jährlich an dreißig Personen zu ernähren. Mein Stand und mein Vermögen machte diesen Aufwand nothwendig; und daß mir ein solcher Haushalt auf ehemaligem Pariserfuß jährlich viele tausend Thaler kostete, werden Sie nicht bezweifeln.

Jezt ist das Ding gerade umgekehrt. Sobald das Dekret der allgemeinen Gleichheit und Freiheit durch das Volk bewirkt ward, fiel auf einmal bei jedem vernünftigen Franzosen aller Aufwand in Verachtung. Man wurde von der Bürde, viel Domestiken zu halten, sogleich als von einem unnützen und mit der gepriesenen Gleichheit streitenden Dinge auf das kräftigste überzeugt; und so entstand eine gänzliche Reforme in den großen Häusern. Ich gab, zum Beispiel, meine vier Kutschpferde sofort an das Militair umsonst ab, ließ insgeheim meine Polaken für meinen Sohn nach Amerika einschiffen, und erklärte meinen Leuten sämmtlich, bis auf einen einzigen alten Bedienten, daß ich ihrer nun weiter nicht bedürfe. Hofmeister, Sprachlehrer, Kammerdiener, Jäger, Lakaien, Koch, alles muste binnen acht Tagen zum Hause hinaus.

Digitized by Google

Manchem meiner Domestiken wollte so etwas nicht behagen, weil die Herren Bediente, wie die Jakobiner, auch ihren Clubb hatten, und es sich so recht vortreflich dachten, wenn sie ihren Herren gleich wären, folglich sehr kräftig für das Dekret der Gleichheit und Freiheit mit stimmten, ohne zu überlegen, welche nachtheilige Folgen hieraus nothwendig entstehen müßten. Ich wurde demnach bei dem National-Konvent verklagt, mußte erscheinen; und ich erstaunte, als ich den größten Theil der Begüterten und Vornehmen von Paris zu gleichen Entschlüssen bewogen, und auf gleiche Weise verklagt, daselbst vorfand. Der Konvent schien etwas betreten über diesen sonderbaren Entschluß wegen Abschaffung der entbehrlichen Domestiken, und wollte die Sache gütlich vermitteln. Ich verwies die Herren auf ihr Dekret der allgemeinen Gleichheit und Freiheit, und bat, dieselben möchten als aufgeklärte Richter mir den Beweis ersparen: daß bei einer allgemeinen Gleichheit mir nicht zukäme, durch so viele Müßiggänger meines Hauses mir einen Vorzug vor andern Bürgern anzumaaßen; bat, meine gemachten Einschränkungen als den vollkommensten Beweis, dem gegebenen Dekrete Folge zu leisten, anzusehen, und mich von der angestellten Klage meiner Domestiken zu absolviren. Der Konvent konnte nichts wider mich vorbringen, oder er würde gegen die Vollziehung jenes Dekrets selbst gehandelt

handelt haben; ich wurde also absolvirt, und einige freiwillige Geschenke, dieser Leute in Güte los zu werden, ausgenommen, von aller Verpflichtung gegen die entlassenen Domestiken entbunden.

Ich gab ihm meine Verwunderung über diesen Schritt der höchsten Sparsamkeit und Einschränkung zu erkennen. Er antwortete mir: dies ist lange noch nicht alles, was ich bei der allgemeinen Gleichheit gewonnen habe. Sie kennen mich als einen geselligen, und wenn Sie mir mein eignes Lob nicht übel deuten wollen, als einen für den Flor der bürgerlichen Nahrung und Betriebsamkeit aus innigstem Gefühl thätig mitwirkenden Mann. Aber, wie glauben Sie nun, daß ich mich jezt eingeschränkt habe? Sie sollen sich gleich davon überzeugen. — Er führte mich in seinem Hause umher, —

Hier sehen Sie einen großen Speisesaal; Sie finden keine Spur seines ehemaligen Glanzes mehr, nicht wahr? Alles nun entbehrliche desselben, so wie alles andere überflüßige Ameublement meiner übrigen Zimmer, ist daraus verkauft, für welchen Preis es auch sei. Diese Waaren, sämmtlich neu und unbeschädigt, da sie nach ehemaliger Pariser Mode kaum ein Jahr, oder vielmehr, kaum bei drei großen Gastmahlen

uns

unverändert produzirt werden durften, gehen nach Amerika, wohin sie von Leuten, die man in Deutschland Trödler nennt, verkauft werden. Also auch dieser Aufwand ist erspart, und so sind alljährlich für meine Haushaltung mehrere tausend Livres dadurch gewonnen. Man giebt keine große Festins mehr, weder zur Ehre des Königs noch der Königinn, denn die königliche Würde ist nicht mehr. Man feiert keine Geburtstage in den Familien, giebt keine große Bälle in oder außer der Familie durch wichtige oder besondere Ereignisse veranlaßt; denn in dem Reiche der Gleichheit ist nichts Wichtiges, nichts Ausgezeichnetes. Mein Nachbar, der Schuhmacher, thut dies auch nicht, und da wir einander völlig gleich sind, so halte ich zu viel auf nachbarliche Treue und Ergebenheit, als daß ich diesen unpolitischen Freiheitsmann darüber böse machen sollte, wenn ich des Jahres hindurch zum öftern neue Stühle und Sophas machen ließe, da ich doch nur zur Zeit auf Einem sitzen kann, oder überhaupt mir einen Vorzug darinn anmaaßte, daß ich mehr Speisen auf dem Tisch hätte, und einer Gesellschaft zu essen geben könnte, was er vielleicht in dem Maaße nicht kann.

Ueberhaupt, fuhr er fort, kehrt uns hier zu Lande die Klugheit, einen Vorzug vor Andern nicht einmal zu affektiren. Als einem Manne

von

von Erfahrung darf ich Ihnen nicht erst sagen, daß jeder Wohlhabende schon deswegen dem Dürftigern, nach unserer heutigen armseligen Aufklärung, ein Dorn im Auge ist, weil er sich von der unermüdeten Betriebsamkeit seines Gewerbes glüklicher nährt, als dieser; und wem sein Leben lieb ist, der wird ja seinen Hang zum Wohlthun durch den, Künste, Wissenschaften und Handwerksgewerbe emporhelfenden Aufwand, zurük zu halten wissen, und nicht wider das Gesetz der Gleichheit handeln. —

Er führte mich hierauf durch die übrigen Zimmer seines Hauses, die alle auf gleiche Art wie verwaiset aussahen, dann in das gesellschaftliche Wohnzimmer, wie er es nannte. Hier fand ich seine Frau und seine Tochter, beide am Nähtahm, und eine Art von Hausjungfer neben ihnen, alle sehr vergnügt und heiter. Da bringe ich dir einen Gast, meine liebe, einen guten Freund aus B—n, und ich ward freundlich aufgenommen. Die Dame schien etwas verlegen, ob ich mich auch darein zu finden wissen würde, mit einem einfachen Mahle und einem altmodischen Tafelservice von vorigem Jahre und ohne ein Dutzend Bediente a la Mode d'Egalité bewirthet zu werden. — Du wirst nicht wissen wollen, lieber Bruder, was ich hierauf antwortete: Genug ich blieb zum Essen, und ward rein

satt,

satt, ohne Pariser Pasteten; denn weiter fehlte der herrlichen Mahlzeit nichts. Und diese Speisen zuzurichten, war eine einzige Köchinn hinreichend gewesen.

Wir unterhielten uns nun weiter von seiner häuslichen Einrichtung; denn einem Fremden sind in einer solchen Stadt, und unter dergleichen Umständen nicht blos die Köpfmaschinen und Laternenpfähle wichtig. Er führte mich in ein reinliches schönes Nebenzimmer, das zur Aufnahme eines Fremden bereit stand, und erlaubte mir weiter nicht im Gasthofe zu logiren. Gleichwohl hatte er, wie ich zufällig aus den unaufhörlichen Komplimenten meines Gastwirths erfuhr, wo ich aus Neugierde zuweilen doch am table d'hote zu speisen pflegte, demselben eine ansehnliche Entschädigung zugesandt, weil er ihm durch meine Abwendung nicht hatte nachtheilig werden wollen, oder eigentlich, weil er dem Wirthe nicht zu Beschwerden die entfernteste Veranlassung geben wollte, vor deren willkührlicher Rache Niemand im Lande der Freiheit geschüzt werden mag. Doch dies nur beiläufig.

Genug er unterhielt mich hier in einem vertraulichen Tone, wie er für einen Mann sich schikt, dem das wahre Wohl seiner Nebenmenschen am Herzen liegt, und der über alle die Eitel-

telkeiten der großen Welt so weit hinaus ist. — Dies ist Alles, fuhr er fort, was ich an Bequemlichkeiten in dem kleinsten Theile meines übergroßen Hauses gegenwärtig, und Gott gebe, Zeit meines Lebens gebrauche, um mit meiner Familie so glüklich zu leben, und so froh zu sein, als es das Mitgefühl der Leiden dessen erlauben, für welchen Pflicht und Treue bei der offenbaren Unschuld und Reinheit seines Herzens, alle Rettungsmittel umsonst bewirkt zu haben scheinen. — Ich unterbrach ihn. — Sie meinen den König? — Allerdings! aber auch nur diesen Namen zu nennen, muß ich mich ängstlich entwöhnen, damit er mir nicht einmal gegen einen Republikaner entfahre; denn weiter braucht es nichts, um eines Todesverbrechens überwiesen zu werden. Erlauben Sie mir also mit Ehrfurcht ganz hievon zu schweigen; denn dies Volk wird Gott richten!!! — —

Er gieng mit innigster Unruhe auf und ab, und lenkte darauf in das vorige Gespräch zurük. — Sehen Sie, diese ganze Reform meiner häuslichen Glükseligkeit habe ich dem großen Volksdekrete der Freiheit und Gleichheit zu danken. Mir geschiehet daher im ganzen Ernste gar kein Unrecht durch diesen sonderbaren Einfall des National-Konvents. Denn, auf den Zirkel meiner Familie, und meiner sehr wenigen guten

Freun-

Freunde eingeschränkt, fange ich jezt an, mich selbst zu fühlen, da ich vorhin in dem Gewühl von unnützen Domestiken im Hause, und außer demselben in langweiligen großen Gesellschaften an Cur- und Galatagen mich selbst vermißte.

Auch ist überhaupt keinem des ehemaligen vornehmern Standes durch das Dekret der Gleichheit und Freiheit ein Streich gespielt, außer den Narren, die an dergleichen überflüßigem Prunk Gefallen finden. Kein kluger, vernünftiger Mann kann sich ja dadurch beleidigt halten.

Ganz anders verhält es sich aber mit der größern Menschenklasse. Diese möchte höchst wahrscheinlich ihren Irrthum, und wie sehr sie sich selbst betrogen, bald einsehen. Ich könnte ja, zum Beispiel, wenn ich wollte, ohne alles Hinderniß, ohne alle Verletzung des Wohlstandes, oder weil dieser bei uns nicht existirt, vermöge des Freiheits- und Gleichheitsstandes alle Geschäfte verrichten, zu welchen ich, nicht aus Bequemlichkeit oder Unwissenheit, sondern meiner schwachen Gesundheit wegen für jezt noch Leute halte. — Hier zog er mich an das Fenster. — Da haben Sie zufällig gleich einen Beweis, wie weit man in dieser Art der Gleichheit und der Freiheit schon gekommen ist. Sehen Sie dort jemanden ein Fuder Stroh die Straße herauf fahren? Wer könn-

könnte dies wohl sein? — wer sonst, ein Fuhrmann, ein Kutscher, ein Knecht! — Ich bitte um Verzeihung, es ist der Marquis de P. in eigner Person. Eben der, welcher vor zehn Jahren mit mir in Gesellschaft die vornehmsten Höfe Deutschlands besuchte, und den Sie unter seinem großen Ueberrokke bald erkennen werden, wenn Sie es sich wollen gefallen lassen, daß ich Sie sofort nach seinem Hause führe, um diesen Ihren ehemaligen Bekannten, als einen ächten Franzosen in voller Attitude eines ehrsamen Fuhrmanns ankommen zu sehen und zu embrassiren. —

In der That, hier konnte ich mich des Lachens nicht erwehren. Wir giengen. Bruder, du hättest dabei sein müssen! Denke dir nur den feinen galanten Ludwigsritter in der Frisur a la Cacadou, wenn er in Berlin nach Hofe fuhr, und jezt — in Paris auf seinem Sattelpferde sich selbst ein Fuder Stroh von seinem benachbarten Gute hereinhohlt! — Begreifst du eine solche Verwandlung, ohne an Hexerei zu glauben? und doch verhält sichs so. Ich erkannte unsern Marquis sofort, als er vor seinem Hause ankam. Er drükte mir vom Pferde herab die Hand, bat meinen Freund mich in sein Zimmer zu führen, warf uns den Schlüssel zu, und entschuldigte sich, daß er nur das Fuder erst unter die Scheuer fahren und ausspannen wolle. Du wirst hier die französische

zösische Etikette vermissen, oder mir gar einwerfen: warum plagt sich denn der Mann selbst mit seinem Fuhrwerk, da er doch Leute dazu halten kann? Das ist ja in Paris gerade der Fall, daß sich die Leute nicht wie die Domestiken halten lassen wollen; sie wollen ihren Herren gleich sein; und darüber haben ihnen die Herren den boshaften Streich gespielt, daß sie sich den Bedienten gleich gemacht haben. Die Herren sahen diesen Weg für den klügsten und vortheilhaftesten an, weil doch einmal eine allgemeine Gleichheit sein sollte; schaffen ihre entbehrlichen Bedienten ab, und thun Alles selbst, was ihnen etwa zur gesunden Leibesbewegung, oder den Volksweisen zum Possen der gewissenhaftesten Gleichheit und Freiheit nützlich scheint.

Unser Marquis hatte nämlich einige Wochen zuvor mit seinem Kutscher ein kleines Handgemenge gehabt, darüber, daß dieser seinem Herrn vortrug: es wäre in dem Bedientenclubb dekretirt worden, daß ein französischer Kutscher sich länger nicht unter alle Würde der Gleichheit und Freiheit erniedrigen, vom Bokke fahren, und sich mit solarischen Pferden abgeben solle, während sein Herr in dem Wagen ganz unthätig da säße, und ohne alle Anstrengung seiner Kräfte von einem Orte zum andern geschaffet würde; vielmehr solle künftig der Herr neben dem Kutscher auf dem

dem Bokke, oder doch mit demselben auf einem Sitze zu fahren verbunden sein, und die Pferde zur Hälfte mit regieren, doch so, daß dem Herrn aus besonderer Kommiseration erlaubt werde, dem Kutscher zur Rechten zu sitzen. Der Marquis erzählte uns dies Faktum statt seiner weitern Entschuldigung selbst, als er aus dem Stalle zu uns kam; und fügte hinzu, wie er nach einigen Debatten sich vor der Hand auf vier Wochen mit seinem Kutscher dahin verglichen habe, daß dieser die Pferde im Stalle in Fütterung und Aufsicht habe, und er, der Herr, solche außer dem Stalle allein kommandire, wodurch denn alles Fahren vom Bokke abgeschaffet worden, und ein jeder sich selbst aus dem Wagen fahre. Auch würden alle Fouragefuhren, insofern sie zur Wartung und Fütterung der Pferde gehörten, von seinem Kutscher geladen, von dem Herrn aber gefahren. Daher denn diese sonderbare Erscheinung des Herrn Marquis auf dem Sattelpferde, und seine vermeintliche Gleichheit; der Kutscher, mit der Heugabel zu Fuße nebenher.

Eine herrliche Sache für unser Einen, lieber Bruder! das heiße ich dem Adel und allen wohlhabenden Leuten im Lande einen rechten Streich gespielt! Sollte diese Art der Aufklärung in Deutschland um sich greifen, und den großen Haufen inficiren, so stünde sich kein

Mensch

Mensch besser dabei, als die Vornehmen und Reichen. Meinst du nicht Bruder? Nun so höre weiter.

Unser guter Freund, der Herr v. Ch. in Paris gab jährlich aus für seinen Haushalt

a) auf die vier Staatswagen-Pferde, drei Reitpferde und einen Postzug von vier Polaken an Fourage, Beschlag, und dergleichen . . . . . 250 Louisd.

b) auf den Aukauf neuer Pferde an die Stelle der abgängig gewordenen jährlich circa . . . . . 100 ——

c) alle zwei Jahre einen neuen Staatswagen mittelst Zugabe auf den alten, Veränderung der Geschirre a 150 Louisd'or sind jährlich . . . 75 ——

d) auf Veränderung des Ameublements für Tischlerarbeit, und an Tapezierer, Mahler, Decorateur jährlich circa 50 ——

e) auf Galanteriewaaren . . . 120 ——

Latus 595 Louisd.

f) auf

Transp. 595 Louisd.

f) auf die Umarbeitung des Silbergeräthes nach der jedesmaligen Mode, Anschaffung des neuen, und veränderte Fassung der Bijouterien an Goldschmidt und Juwelierer jährlich circa 160 ——

g) an Kaufleute und Fabrikanten incluſ. Livreen und Tressen jährlich 400 ——

h) an Schuster und Schneider für die Herrschaft und Domestiken alljährlich 150 ——

i) an Conditor, Bäkker, Fleischer und Fischer . . . . . 900 ——

Und nun kommen erst die Hauptposten für Festins, Bälle und Assemblees, für Salarien an Secretaire, Hauslehrer, Haushofmeister, Kammerdiener, für männliche und weibliche Domestiken überhaupt.

Als wir uns an einem Morgen beim Thee über dergleichen vormalige Ausgaben unterhielten, und mir auf vieles Bitten deren Einsicht von ihm gewährt wurde, unterbrach er mich plötzlich von diesen Hauptrubriken, und warf dies lezte Register seines glänzenden Haushalts unwillig in den Schrank,

Schrank; und ich konnte es deutlich merken, daß es mehr aus Mitleid gegen die durch solchen Aufwand genährten gutgesinnten Bürger und Handwerker geschah, mir solche Hauptausgaben zu verheimlichen, als aus Misvergnügen, sich jenes Glanzes beraubt zu sehen. Wer hatte nun wohl den meisten Vortheil von dem Aufwand eines so reichen Mannes? — Er selbst? — daß Gott erbarme! Denke doch, was für ein Sklave muß dieser Mann in seiner großen Gala gewesen sein! Ein Mann von so ächtem gesundem Menschenverstande und von Erfahrung, kann der wohl eine Unterhaltung, ein wahres Vergnügen daran finden, in solchem Gewirre zu leben; freilich, das abgerechnet, was ihm die Freude gewährte, so viel Menschen im Staate durch seine Hand zu ernähren! Und doch wird dies von den Wenigsten im Volke erkannt, man denkt vielmehr auf solcher Männer Untergang, auf den Verlust ihres Vermögens — und was ist denn nun dadurch gewonnen? Eine versiegte Quelle mehr, aus der das Volk sonst zu schöpfen und seinen Durst zu stillen gewohnt war!

Dies ist gerade der Fall hieselbst. Viele der Vornehmen und Reichen sind mit ihren Baarschaften aus Paris entwichen, und ein großer Theil der Zurükgebliebenen hat sich gänzlich nach der Stimme des Volks scheinbar umgeformt, und so recht

herzlich gern auf allen hervorstechenden Glanz und Aufwand Verzicht gethan, alle Ausgaben auf das äußerste eingeschränkt, und so viel möglich dafür gesorgt, daß die ersparten Einkünfte von liegenden Gründen und Gütern außerhalb Landes in Sicherheit geschafft werden. Der Konvent weiß nun freilich dagegen seine Nothwehr zu gebrauchen. Man nimmt die herrschaftlichen Dominien in Besitz, konfiscirt Landgüter und Häuser der Emigrirten. Ganz richtig. Aber welcher Ausländer von baarem Vermögen wird sie kaufen oder pachten wollen, um dem Lande jenen Verlust zu ersetzen? Nun so werden sie auf Kosten des Staats administrirt, und von ihren Einkünften werden die öffentlichen Abgaben des Landes bestritten. Vortreflich! Das heißt einen Wald abbrennen, um mit der Asche seine Wurzeln zu düngen! Als ob dadurch die dem Volke verstopften Nahrungsquellen wieder geöffnet wären! Auf diese Weise ließen sich aus den Armen im Staate lauter wohlhabende Leute machen. Eine landesherrliche Verordnung, daß der Bettler von allen Abgaben befreiet sein soll, und die ganze Finanzoperation ist ohne halsbrechenden Aufruhr vollendet.

Ich möchte mir hier wohl ein paar von den Maurerköpfen meines deutschen Vaterlandes zur Stelle wünschen, um ihnen eine Wahl vorzulegen. — Sehet hier französische republikanische Freiheit,

heit, und dort vaterländische monarchische Abgaben, hier Mangel an Nahrung und Gewerbe, dort blühenden Wohlstand und Betriebsamkeit, hier Faktionen und Partheigeist, und dort Zuversicht auf die Gesetze und auf menschliche Richter, hier Gleichgiltigkeit und Verachtung der Religion, dort erhabene Gottesverehrung und innre Seelenruhe, hier Haß und ängstliche Menschenfurcht, und dort Liebe und geselliges Wohlwollen — ich dächte die Wahl könnte ihnen nicht schwer werden. Doch — es verlohnt sich nicht der Mühe, diese Leute zurecht zu weisen; die eigne Erfahrung an dieser Nation mag sie belehren. Nur für dich allein, lieber Bruder, und blos zu deiner Unterhaltung und Reflexion will ich hier noch ein wahres Bild aus dem gemeinen Leben aufstellen, nach welchem du den Verfall des Wohlstandes dieser unermeßlichen Stadt und des ganzen Landes beurtheilen kannst, und worüber die heimliche Schadenfreude selbst hier, nicht selten in spöttisches Hohngelächter ausbricht, statt Mitleid zu erregen.

Da kommt der Künstler und empfiehlt seine mühsamen Erfindungen an Zimmer-Dekorationen und kostbaren Werken des ehemaligen Geschmakes und der Kunst, und — er wird abgewiesen, weil man sich mit der Gleichheit des Standes entschuldigt, und vor seinen Mitbürgern an Pracht

und Kostbarkeiten nichts voraus haben will. Wo er jährlich in einem Hause mehrere hundert Thaler lösete, wird nicht für einen Groschen gekauft. — Der Kaufmann bietet vergebens seine Muster und neuen Waaren mit hinströmender Beredsamkeit an. Ich bin noch mit Allem versehen, mein lieber Freund, heißt es jezt. — Die Fabriken stokken aus Mangel an Absatz, und ihre gränzenlose Erfindung scheint Kinderspiel. — Der Tischler wundert sich, daß die vor einem Jahre gelieferten Stühle, Sophas, Bergeren, Ottomanen noch nicht abgängig, oder der veralteten Mode wegen verhaßt geworden sind! — es hält sich Alles noch sehr gut, mein lieber Meister, ich bin so sehr mit der jetzigen Konstitution meines Ameublements zufrieden, daß ich gar kein besseres wünsche. — Der Sattler läßt seine neuen Wagen vorfahren, und erstaunt, daß die im vorigen Jahre seinem Gönner verkauften, noch gefallen können. — Der Schneider kommt, und will die Garderobe ändern, und versinkt vor Schrekken in Ohnmacht, daß der ganze Kleiderkram an die freiwilligen Rekruten verschenkt ist, um nicht unbedekt an den Gränzen zu fechten; und die vorgefundene Alltagskleidung hat der Herr so lieb, daß er sie, um des großen Andenkens Willen, da sie ihn, ihrer Unscheinbarkeit wegen, an einem gewissen Tage vor der Laterne bewahrte, durchaus nicht ändern lassen, noch viel weniger

ger mit einer neuen vertauschen will. — Der Schuster hat seit einem halben Jahre schon zum drittenmale die Absätze an seinen neuen ausgestellten Waaren verändert, den Ausschnitt zu größerer Leichtigkeit verlängert, und die Sohlen verfeinert; und es scheint, als ob aller Geschmak des Schönen und der Eleganz erstorben sei, und alle Herrschaften mit ausmarschirt wären. Es ist ihm unbegreiflich, daß sein Contobuch noch immer auf derselben Seite ist; er glaubt, man müsse baarfuß in den polirten Zimmern gehen. Er kommt, sich selbst von diesem unbegreiflichen Zufalle zu unterrichten, und findet weder Kammerdiener, noch Lakaien, noch Kutscher bei seinem ehemaligen vornehmen Kunden; nur der Herr allein und ein alter Jäger mit ein paar weiblichen Domestiken sind im Hause vorhanden, und gehen noch sämmtlich auf den neuerlich untergelegten Randsohlen. — Aber mein Gott! wie können Sie das aushalten, vier ganzer Wochen auf einerlei Schuhen zu gehen? Dabei muß ja ein ehrlicher Meister mit seinen zehn Gesellen zum Bettler werden? — Das nicht, mein lieber Freund; ich glaube vielmehr ihm und seinem ganzen löblichen Gewerbe einen besondern Dienst und Achtung zu erweisen, wenn man keinen von ihnen des Jahres hindurch so oft mit Maaßnehmen inkommodirt; und da ich insbesondere meiner Gesundheit wegen nunmehr immer zu Fuße

zu

zu gehen entschlossen bin, und zu dem Ende alle Equipage abgeschafft habe, so schützen mich die dikken Sohlen so sehr gegen den Druk des Steinpflasters, daß ich dieser neugemachten Entdekkung wegen, sie über alles hochschätze, und mich daher ohne Unbarmherzigkeit nicht überwinden kann, sie vor der Hand abzulegen; ich bitte daher mich für jezt noch mit neuen Schuhen zu verschonen. — Das erfinderische Geschlecht der Friseurs findet hier beinahe ganz seinen Tod, und muß sich entschließen, sein Leben mit Verfertigung flüchtiger Liqueurs zu verdistiliren. Niemand will frisirt sein. Man weiß nicht, wozu das Ding nüzt. Ehemals geschah dies, um in der großen Welt, seinem Stande gemäß, wohl geschmükt zu erscheinen. Diese Mode hat aufgehört, und der Bauer und Taglöhner läßt sich ja auch nicht frisiren. Und so geht es der Reihe nach mit allen Handwerkern.

Ich könnte dir, lieber Bruder, dies Gemählde bis ins Unendliche fortsetzen; aber ich halte es für die Bemerkung hinlänglich: welche entsezliche Armuth und Verzweiflung unter dem großen Haufen dadurch entstehen muß. Jezt merkt das Volk diese unglüklichen Folgen freilich noch nicht völlig, weil die Faktionisten der lebhaften Einbildungskraft der Nation noch immer einige Nahrung zu verschaffen

sen wissen; es sei nun durch gleißendes Versprechen, oder durch wirkliche Geldausstreuungen, oder auch durch ausschweifende Volkslustbarkeiten und Bachanalien, welche das Volk im Taumel erhalten.

Hiezu ist ihnen der bisherige Krieg sehr behilflich. Alle Nahrung treibende Gewerbe, Handwerker und Gilden können lange schon nicht mehr ihre Arbeiter und Gesellen unterhalten. Dieser Umstand würde allein schon hinreichen, durch einen gewaltsamen Ausbruch der Noth und des Mangels an Nahrung die Ordnung der Dinge wieder herzustellen. Nun aber wissen die Faktionisten diesem gefürchteten Streiche dadurch auszuweichen, daß man dem armen Handwerksmann vorspiegelt: er müsse für seine Freiheit fechten oder sterben. Wer also nichts zu leben hat, läuft zur Armee und ficht, und — stirbt. Ein ganz fürtreffliches Mittel, dieser Leute auf eine bequeme Art los zu werden, ohne daß man nöthig hat, sie selbst umzubringen, oder für ihre Nahrung zu sorgen! Und für die Todten entsteht daraus der große Gewinn, daß sie nicht fernerhin nöthig haben zu essen und zu trinken!! — Bei der Armee weiß man denn auch diese Leute als Nationaltruppen sehr gut zu gebrauchen. Man stellt sie an die gefährlichsten Posten — Nicht etwa, um

um den Feind durch ihre regellosen Anfälle blos zu ermüden, sondern mit ihren Leichnamen die Laufgräben und Tiefen zu füllen, damit die Linientruppen auf ebenem Wege desto besser agiren können. Und damit das Volk ihren Verlust nicht erfährt, so scharret man die Gebliebenen in Steinkohlengruben. Doch, dies sind ja Thatsachen — die nicht lange verschwiegen bleiben werden. —

Aber nun laß uns einmal dies alles zusammen stellen und sehen, worinn denn so eigentlich das gepriesene Glük der Freiheit bestehe, für welches diese Nation sich so blindlings aufopfert. — Ist es ächter Patriotismus, da man mit seinem Blute Ruhe, Sicherheit und blühenden Wohlstand für sich und seine Mitbürger so theuer erkauft? — Unmöglich! dazu hätte ja ein überlegter und geordneter Plan vorher gehen, und ein gewisser Zwek vor Augen liegen müssen, den bis daher wohl noch Niemand aus richtigen Verhältnissen, mit den unerhörten vieljährigen, blutigen Aufopferungen zu errathen vermag, oder gar gefunden zu haben sich schmeicheln darf! — Will man denn aus unwiderstehlichem Gefühl von dem Dasein Gottes, und seiner unläugbaren Regierung sich ein Leben bereiten, in welchem den Menschen, das, den meisten unter ihnen, so unerträgliche natürliche und moralische Uebel durch

zwekmä-

zwekmäßigere Grundsätze erträglicher gemacht werden soll? Nichts weniger! Man hat ja die Männer fortgejagt, ermordet, die den irrenden Theil und wankende Menschen an seine Pflichten gegen Gott und gegen seine Brüder in dem Innersten seines Gewissens zu seiner Zeit öffentlich zu erinnern, und da insbesondere mit beruhigendem Troste beizustehen, verbunden sind, wenn unser forschender Geist sich im Unendlichen verliehrt, und voll banger Verwirrung dahin sinkt.

Also nicht angefochtene Religion und Gottesverehrung will man gegen ein Heer Fanatiker und Schwärmer in Schutz nehmen, und mit seinem Blute und Leben vertheidigen? Nun was ist es denn, wonach man so entsetzlich strebt? —

Nichts mehr und nichts weniger, als ein unvermeidliches gränzenloses Elend, ohne Schutz gegen den Neid, Haß, Mord und Gewaltthätigkeit seiner habsüchtigen Nebenmenschen, in Ermangelung stehender und kraftvoller Gesetze, ohne Nahrung, ohne Wohlstand bei vergeblichem Fleiße in nützlichen Künsten und Wissenschaften, ohne Ruhe und Zufriedenheit über die unvermeidlichen Unfälle und Schikfale des menschlichen Lebens, voll unwiderstehlicher Qualen über das Sein und Nichtsein einer gefürchteten Zukunft.

Und

Und wie, wenn dem so ist, verlohnt es sich denn wohl der Mühe um dieser gepriesenen Freiheit willen auch nur Jemanden ein Haar auszurauffen, vielweniger tausenden seiner Mitbürger und unschuldig Gefangenen willkührlich das Leben zu nehmen! Aber was hat denn diesem sonst so gutmüthigen Volke die Köpfe verrükt? — Nichts anders, als die verwünschte Modephilosophie, die unter Tausenden kaum Einer begreift; und wer sie denn glaubt begriffen zu haben, den treibt entweder die Angst sich von derselben wiederum los zu machen, oder er beneidet den ehrlichen Mann um seine Ruhe, und schwazt und schreibt so viel er nur kann, auch diesen ins Garn zu ziehen, und wehe ihm, wenn er daran glaubt!

Zwar ist Glaube und Philosophie weiter von einander entfernt, als Himmel und Erde; aber wenn das ist, was soll denn gerade dieser ungelehrte, dieser Nahrung treibende, arbeitsame und glükliche Theil der Menschen mit Grundsätzen thun, die man zu glauben ihm nicht zumuthet, und gleichwohl zu wissen ihm aufdringt, und die er zu prüfen weder Zeit noch Lust hat? Man will ihm also blos den Kopf verwirren und seine Glükseligkeit untergraben! Nun dann, man wird ja endlich begreifen, wozu dergleichen nützlich ist. Deutschland wird, ich fürchte bald, durch ein lebendi-

hendiges Beispiel belehret werden, wie sehr es, auf seiner Hut zu sein, Ursache hat. Erleben wir in Kurzem den Frieden, und ehe die französische Nation noch ferner geschwächt, oder in sich selbst zusammengeschmolzen ist, desto schlimmer. Wohin soll sich der müßige Theil der Nation, den der Krieg übrig läßt, von der Arbeit entwöhnt, und ohne Gelegenheit sich zu derselben zu bequemen, aus Mangel an Unterhalt flüchten? Im Lande selbst sezt Gleichheit und Freiheit seinem Fortkommen Schranken. In der Hauptstadt allein sind an zehn tausend Bediente brodlos, von denen die wenigsten ein Handwerk verstehen; und wie viel tausend von Kunstfleiß und Handwerken genährte Personen sind außer jenen gleichfalls ohne Nahrung! Was soll aus diesen werden? Kriegsdienste können ihnen hier in Friedenszeiten nicht gegeben werden. Hiezu würde die, nur sehr nothdürftig Nahrung treibende Bürgerschaft Steuern geben müssen. Aber schon das Wort, öffentliche Steuern und Abgaben, ist ihnen verhaßt; wie sollten sie, um müßige und vor Hunger dem Staate gefährliche Leute unter strenger Manneszucht in Sicherheit zu bringen und nützlich zu nähren, die erforderlichen Abgaben zu geben, aus kalter Ueberlegung sich entschließen können!

Solda-

Soldaten hält man in Friedenszeiten für eine unnütze Last des Staats, die man zu entbehren wünscht. Und damit doch dieserhalb ein Grund angegeben werde, so soll es der sein, daß man keine Eroberungen machen, vielmehr mit seinen Nachbarn in beständigem Frieden leben wolle. Eine sonderbare Politik! Als ob es nur lediglich von der Einen Parthei abhienge, wenn sie auch zu allen Zeiten Eines Sinnes sein könnte, mit der andern in ewigem Frieden zu leben! Und wie denn, wenn sich das Blatt nun umkehrt? — Gerade wie ein unordentlicher Hauswirth, der seine Geräthschaften, wenn er sie im Frühlinge gebraucht hat, auf dem Hofe umher poltern läßt, daß sie verwittern und verfaulen, und wenn er sie im nächsten Jahre wieder brauchen will, mit unnützen Kosten neu anzuschaffen genöthiget ist, und zur Zeit ihres unvorhergesehenen nöthigen Gebrauchs sogleich für Geld nicht haben kann!

Es kann also nicht fehlen, daß nicht bald eine Menge Auswanderer entstehen sollten, die hier und da bei Tausenden ihren Unterhalt, gleich viel auf welche Art, und in welchem Lande es auch sei, verzweiflungsvoll suchen werden. Und dieser Erfolg ist um so unvermeidlicher, da die sehr große Hauptstadt und das äußerst volkreiche Land von fünf bis sechs und zwanzig Millionen Menschen, schon von jeher alle seine Sinnen auf-

zubie-

zubieten genöthigt war, Erfindungen aller Art des Luxus und der Moden hervorzubringen, die Reicheren unter ihnen zu Ausgaben zu verleiten, und dergleichen von dem Auslande an sich zu ziehen, um durch diesen Hilfszweig seine große Volksmenge zu nähren.

Ich will dir diese meine Bemerkung nicht aufdringen, lieber Bruder; aber erwehren kann ich mich derselben nicht; und sie kommt mir sogar wahrscheinlich vor, nach Allem, was ich darüber an Ort und Stelle zu sehen und zu hören Gelegenheit gehabt habe.

Uebrigens siehst du schon von selbst, daß eine solche gewaltsame Veränderung eines Staats für keinen Menschen in der Welt wünschenswerth sein kann, außer den Dieben und Mördern, und den eingebildeten Gekken, die da glauben, sie könnten sodann eben so gut die Stelle eines Ministers bekleiden, als sie ihrem bisherigen Amte eines Abschreibers vorgestanden haben. Aller Unsinn dauert seine Zeit, und jede geheime List hat ihre Gränzen. Aber wo diese ihre Freiheit zu wirken findet, da scheuet sich jeder gute Bürger an das Tageslicht zu treten. Der wehrhafte Mann verachtet den Steinwurf eines Straßenbuben, und überläßt seine Züchtigung der Obrigkeit. Nur dann erst, wenn de-

ren

ren keine ist, wird er selbst sich gegen ihn waffnen. Daher läßt der bessere und gut denkende Theil auch hier bis daher alles geschehen. Eine innere blutige Ruhe wartet indeß, in stiller fester Entschlossenheit, auf den Ausgang der Sachen, deren Ende sich nahet.

Es ist nicht mein Wille, die Quellen dieses entsetzlichen Uebels zu erforschen; es dringt sich aber einem jeden von selbst auf, daß Sittenverderbniß, durch die Rotte müßiger Phantasten und armseliger Skribler unterstüzt und angefeuert, das Unglük des Staats vergrößert, wo nicht gar befördert haben. In Deutschland werden wir hoffentlich dergleichen nicht erleben, wie sehr auch eine gewisse Art von Leuten sich bemühet, Kaltsinn und Gleichgiltigkeit der Unterthanen gegen ihren Landesherrn durch ihre Reden und Schriften zu verbreiten, und in der That hierinn selbst unwiderrufliche Exempel zu geben. Bei den Deutschen wirkt indeß die Phantasie langsamer. Der Deutsche denkt und prüft, ehe er handelt, und hat daneben gegenwärtig den Vortheil, sich selbst Erfahrungsgrundsätze aus der merkwürdigen Geschichte eines Volkes abzuziehen, dessen Handlungen vor der Ueberlegung voraus springen. Zwar blikt hie und da auch unter ihnen, oft im Kleinen, ein lichter Funken des Aufruhrs empor, es fehlet ihm aber an Kraft zu zünden. Das nennen nun

freilich

freilich die deutschen Modelehrer unreife Dünste und Irrlichter; und sie haben wohl Recht; denn es wird ihnen schwerlich gelingen, diese Funken zu beleben, und in eine helle Flamme anzublasen. Auch möchte es nicht so recht sicher sein, sich gelegentlich einmal bei diesen Experimenten ertappen zu lassen, wofern sie nicht zuerst in die Flamme geworfen sein wollten.

Ueberdies hat die deutsche Verfassung ihre Staaten ziemlich gesichert. Ihre stehenden Kriegsheere werden freilich auf Kosten des Staats vielleicht größtentheils unterhalten; aber sie sind auch zu dessen nicht geringem Vortheil da. So wie eine Hand der andern ihre Hilfe darbietet, so nährt auch eine die andere. Der unruhige Kopf, Taugenichts und Müßiggänger allein sieht jenen respektabeln Schutz jedes rechtschaffenen Mannes als eine Tirannei der großen Herren an.

Das Komplottmachen in einem wehrhaften Staate ist ihm zu mißlich, zu gefahrvoll. Er kann mit seinen Kameraden nicht so recht nach Herzenslust tumultuiren, morden und plündern. Aber es ist ihm doch so lüstern, einmal so recht von der Leber weg zu toben, große Herren zu tadeln, und über Staatsangelegenheiten zu kannegießern, und wenn das nicht helfen, und die Regierung seinen Müßiggang nicht belohnen will,

einen

einen Aufstand zu drohen; und wenn er denn endlich nach langer Schonung und Nachsicht des Landesherrn einmal eine fühlbare Erschütterung davon trägt, — je nun, so hatte er doch während der Zeit auf das vollkommenste vergessen, daß Frau und Kinder zu Hause kein Brod hatten. Und er muß nun wieder zur Arbeit zurükkehren.

Das fatale Arbeiten! Freilich, das ist es eben, was den Leuten nicht in den Kopf will. Aber so lange wir unserm Herrgott den Krieg nicht ankündigen, und eine gelobte Landes-Erdkonstitution von ihm nicht erobern können, werden wir doch schwerlich, ohne zu arbeiten, durch die Welt kommen, geschweige denn glüklich und froh beim Müßiggange sein. Hätte es das deutsche Volk um seiner Sünden willen verdient, sich jene neumodische republikanische Regierungsform der Freiheit und Gleichheit über den Hals zu ziehen — je nun, so wäre ich der erste, der seinen Kittel anzöge, und statt des Großspänners und Vormähers vorauf arbeitete, und sein Feld selbst bauete, so sehr beneide ich jeden Stadt- und Landmann, der in Gesellschaft mit seinen Leuten sein Frühstük und Abendbrod unter fröhlicher Arbeit verzehrt, und einem jeden das Seinige giebt. Doch für diesmal genug, lieber Bruder. Lebe wohl. Ich bin ꝛc.

Edikt

Edikt

Ihrer Majestät der Kaiserinn von Rußland,

welches die

Entfernung aller Franzosen,

welche die

neue Verfassung Frankreichs

nicht feierlich abschwören,

aus dem Gebiet

des ganzen russischen Reichs befiehlt.

Die Unruhen, welche seit dem Jahre 1789 in Frankreich ausgebrochen, mußten unfehlbar die Aufmerksamkeit einer jeden wohlgeordneten Regierung auf sich ziehen. So lange noch einige Hoffnung übrig blieb, daß Zeit und Umstände dazu beitragen würden, die verirrten Gemüther wieder auf den rechten Weg zu bringen, und daß Ordnung und gesetzmäßige Oberherrschaft wieder ihre alte Stärke gewinnen würden, haben Wir den Aufenthalt von Franzosen in Unsern Staaten geduldet, auch Unsern Unterthanen erlaubt, mit ihnen Gemeinschaft zu haben.

Da Wir aber immer mehr und mehr den Fortgang des Aufstandes in ihrem Lande, und

des Ungehorsams gegen ihren Souverain gesehen, so wie auch die Halsstarrigkeit in ihrer Absicht die Grundsätze von Gottlosigkeit, Anarchie und Unsittlichkeit aller Art, nicht sowohl in ihrem eigenen Lande zu befestigen, sondern dieselben auch noch über den ganzen Erdboden zu verbreiten, so haben Wir Unsere politische Korrespondenz mit Frankreich abgebrochen, indem Wir Unsern Minister mit seinem Gefolge von da zurükberiefen, und zugleich den Geschäftsträger dieser Macht von Unserm Hofe entfernten; eine Maaßregel, zu welcher Uns jene neue Betrachtung bewog, daß, da die gegenseitigen Gesandschaften unter Uns und dem Könige angestellt waren, es nunmehr Unserer Würde nicht angemessen sei, wenn Wir, nachdem dieser leztere seiner Macht beraubt, in unwürdigem Zwange gehalten wurde, wo er beständig alles zu befürchten hatte, auf irgend eine Art das Ansehen hätten, als wollten Wir mit denen in Unterhandlungen stehen, welche durch gewaltsame Anmaßungen sich Seiner Rechte und Seiner Regierung bemächtigt hatten.

Jezt, da das Maaß der schwärzesten Thaten, wodurch dies unglükliche Land sich geschändet, so wie der allgemeine Abscheu dagegen aufs höchste gestiegen, da sich mehr als siebenhundert Ungeheuer gefunden, welche die Macht, die sie durch aufgehäufte Verbrechen an sich gerissen, so sehr gemis-

gemisbraucht, daß sie sogar ihre mörderischen Hände an das Leben des Gesalbten des Herrn, ihres rechtmäßigen Oberhaupts gelegt, welcher grausamer und unmenschlicher Weise am verwichenen 10ten Januar (alten Stils) aufgeopfert worden, glauben Wir Uns gegen Gott und in Unserm Gewissen verbunden, so lange bis die Gerechtigkeit des Höchsten die Urheber dieses schrecklichen Verbrechens zerschmettere, und bis er nach seinem heiligen Willen den Trübseligkeiten ein Ziel setze, wodurch Frankreich gegenwärtig heimgesucht wird, nicht zuzugeben, daß zwischen Unserm Reiche und diesem Königreiche irgend eine von jenen Verbindungen Statt finde, die unter wohleingerichteten staaten obwalten, welche gesetzmäßig konstituirt sind. Diesem zufolge verordnen Wir folgendes:

1) Die Wirkungen des Kommerztraktats aufzuheben, welcher am 30sten Dezember 1786 unter Uns und dem höchstseligen Könige Ludwig dem Sechszehnten geschlossen worden, bis zu dem obenerwähnten Zeitpunkte der Wiederherstellung der Ordnung und der rechtmäßigen Oberherrschaft in diesem Königreiche.

2) Bis auf eben diesen Zeitpunkt das Einlaufen französischer Schiffe, unter ihrer eigenen oder unter fremder Flagge, in Unsere an verschie-

denen Meeren liegende Häven, zu verbieten; gleichermaßen wird Unsern Handelsleuten und Schiffherren verboten, ihre Fahrzeuge in französische Häven zu senden.

3) Alle ehemalige französische Consuls, Vice-Consuls, Agenten nebst den ihnen angehörigen Leuten, aus Unsern beiden Residenzen zu entfernen, so wie auch aus den übrigen Orten, wo sich dergleichen befinden, und einem jeden von ihnen anzuzeigen, daß ihm ein Termin von drei Wochen zugestanden wird, um seine Sachen in Ordnung zu bringen, nach Verlauf dieses Termins aber müsse er unfehlbar den Ort seines gegenwärtigen Aufenthalts verlassen, und in der in seinem Passeport bestimmten Zeit über die russische Gränze gehen. Was diejenigen unter ihnen anbetrift, welche in Rußland Handlung getrieben, und zugleich das Consulat angehende Titel oder Aemter gehabt haben, wenn von diesen welche wünschen sollten, zurükzubleiben, blos um ihre Handlungsgeschäfte zu betreiben, wird man mit ihnen verfahren, wie es weiter unten im sechsten Artikel gesagt ist.

4) Eben so wird Unsern Consuls, Vice-Consuls nebst den ihnen angehörigen Leuten, und überhaupt allen Russen beiderlei Geschlechts anbefohlen, ungesäumt Frankreich zu verlassen, sobald

sie

sie die Befehle erhalten, welche ihnen zu diesem Ende zugeschikt werden sollen; da aber diese Befehle, wegen der gegenwärtigen Unterbrechung alles unmittelbaren Briefwechsels, Unsern Consuls vielleicht nicht zu Händen kommen dürften, so sind sie nichts desto weniger gehalten, sich darnach zu richten, sobald sie dieselben durch die ausländischen Zeitungen erfahren, worinnen sie getreulich und buchstäblich eingerükt werden sollen.

5) Wir verordnen, daß in Unserm Reiche nicht gelitten und aus demselben entfernt werden, alle Franzosen beiderlei Geschlechts ohne Ausnahme, es sei daß sie in demselben Handlung oder irgend ein anderes Gewerbe treiben, Künstler, Handwerker, Leute die bei Partikuliers in Diensten stehen, zusammt den Hofmeistern und Gouvernanten, kurz alle diejenigen, welche die gegenwärtige Regierung in ihrem Lande anerkennen und sich derselben unterwerfen; setzen einem jeden von ihnen einen Termin von drei Wochen, um seine häuslichen Sachen in Ordnung zu bringen, mit der Verwarnung, sich über die Gränzen des russischen Reichs zu begeben vor Ablauf der Zeit, welche in seinem Passeport angezeigt sein wird, und künftig nicht wieder dahin zurükzukommen, bei unvermeidlicher Strafe nach den Gesetzen.

6) Von

6) Von dieser Verordnung nehmen Wir alle diejenigen Franzosen beiderlei Geschlechts aus, welche, wenn sie von dem Gouvernement des Ortes, wo sie ansäßig sind, beruffen werden, um die Bekanntmachung dieses Unsers Willens zu vernehmen, die Absicht und den aufrichtigen Wunsch anzeigen, durch den Eid, von welchem das Formular hier beigefügt ist, die gottlosen und aufrührerischen Grundsätze abzuschwören, welche gegenwärtig in ihrem Lande gehegt werden, und die durch die unrechtmäßigen Besitznehmer der Regierung und der gesetzmäßigen Macht eingeführt worden; diejenigen, die das Verbrechen, welches jene Ungeheuer an der Person des Königs begangen, mit allem dem Abscheu betrachten, den es jedem wohldenkenden und jedem guten Bürger einflößt, und welche nebst dem aufrichtigen Eifer für die christliche Religion, worinn sie gebohren sind, ein eben so aufrichtiges Verlangen bezeigen, treu und unterwürfig dem Könige zu sein, dem die Krone nach dem Rechte der Erbfolge zufällt, sich folglich verbindlich machen, während der ganzen Zeit ihres Aufenthalts in Rußland und zur Wiederherstellung der guten Ordnung in ihrem Vaterlande alle Korrespondenz mit denen von ihren Landesleuten aufzuheben, welche sich der gewaltsam an sich gerissenen ungeheuren Regierung unterworfen haben, die gegenwärtig in ihrem Vaterlande statt findet. Alle diese Franzosen beiderlei

derlei Geschlechts können frei und ungehindert in Rußland unter dem Schutz Unserer Gesetze wohnen, und daselbst ohne alle Furcht ihre Handlung, Künste, Handwerke und sonstige nicht verbotene Gewerbe treiben. Damit aber keiner von ihnen glaube, daß er heuchlerisch und nur zum Schein jene Grundsätze abschwören könne, in der Hoffnung, dieses seinen Landesleuten verborgen zu halten, so soll ihnen deutlich angezeigt werden, daß diese Abschwörung in den russischen und ausländischen Zeitungen bekannt gemacht werden wird, so wie auch die Namen derjenigen, welche dieselbe unterschrieben haben.

7) Dies Abschwören soll in der römisch-katholischen Kirche geschehen, an den Orten, wo es dergleichen giebt, und in Gegenwart des Gouvernements der Stadt; und wenn der Eid geleistet worden, so soll ein jeder denselben dadurch bestättigen, daß er das Kreuz küßt und seinen Namen unterschreibt. Alsdenn wird er ein Certifikat aus den Händen des Gouverneurs der Stadt erhalten, mit der Unterschrift des Priesters, welcher bei dieser religiösen Handlung gegenwärtig gewesen. An den Orten, wo sich keine römisch-katholische Kirche befindet, soll besagter Eid in dem Gouvernementssaal selbst, in Gegenwart der Glieder geleistet werden. Ein solches Certifikat soll demjenigen, der es erhalten hat, zum Beweisthum

weisthum dienen, daß er frei in Rußland wohnen, und daselbst eben so frei sein Gewerbe, den Gesetzen zufolge betreiben könne. Diejenigen von den vorerwähnten Franzosen, die sich zur protestantischen Religion bekennen, müssen auf die nämliche Art, in den Kirchen ihres Glaubens, abschwören, und da, wo es dergleichen nicht giebt, geschieht es in dem Gouvernementssaal des Ortes, wo sie ansäßig sind.

8) Diese Verordnung soll gleich nach ihrer Bekanntmachung in Unsern beiden Residenzen zur Ausführung gebracht werden; man wird daher alle Franzosen, so wie sie in den verschiedenen Vierteln der Stadt wohnen, in das Polizeihaus rufen, und nachdem ihnen Unser Wille bekannt gemacht sein wird, soll denjenigen unter ihnen, welche vorgeschriebenermaßen abschwören wollen, der Tag und die Stunde angezeigt werden, wo man sie zum Eide führen wird. Diejenigen, welche es nicht wollen, werden sogleich dem Gouverneur angezeigt, damit er bei Zeiten die nöthigen Maaßregeln wegen ihrer Wegschaffung nehmen könne, zufolge des fünften Artikels dieser Verordnung. Uebrigens wird Unser Kollegium der auswärtigen Affairen, auf geschehene Ansuchung des Gouvernements, Personen stellen, welche dieses sowohl als die Polizei nöthig haben möchten, um ihnen zu Dollmetschern zu dienen.

9) Der

Digitized by Google

9) Der Termin von drei Wochen, welcher den besagten Franzosen zugestanden wird, um ihre häuslichen Sachen in Ordnung zu bringen, wird von dem Tage an gerechnet, an welchem ihnen bekannt gemacht worden, daß sie Unsere Gränzen zu verlassen haben. Es wird namentlich in Unsern Passeporten angezeigt werden, durch welchen Weg und in wie viel Zeit sie sich über die russische Gränze begeben müssen, und die dazu festgesezte Zeit wird nach Maaßgabe der Entfernungen und einer genauen Möglichkeit bestimmt werden.

10) Allen Unsern Unterthanen wird verboten, in Frankreich zu reisen, oder die geringste Gemeinschaft mit den Franzosen zu haben, sowohl in ihrem Vaterlande, als in den Gegenden, wo ihre Armeen stehen, so lange bis Wir dazu die Erlaubniß ertheilen, nach Wiederherstellung der Ordnung und der gesetzmäßigen Oberherrschaft in diesem Lande.

11) Es wird verboten, in Rußland Zeitungen, Journale oder andere Zeitschriften einzuführen, die in Frankreich herauskommen.

12) Wir verbieten endlich auf das allerernstlichste, in Unser Reich, es sei zu Wasser oder zu Lande, keinen Franzosen einzulassen, denjenigen oder diejenigen ausgenommen, welche, die rasende

Wuth

erfolgter Wiederherstellung der gesetzmäßigen Oberherrschaft, der Ruhe und der Ordnung in jenem Königreiche, ich dazu die ausdrükliche Erlaubniß von Ihro Kaiserl. Majestät werde erhalten haben. Im Fall, daß ich schuldig befunden würde, mich gegen diesen gegenwärtigen Eid vergangen zu haben, unterwerfe ich mich der ganzen Strenge der Gesetze in diesem Leben, und in dem zukünftigen dem schrecklichen Gerichte Gottes; und um diesen Eid zu besiegeln, küsse ich das heilige Wort und das Kreuz meines Erlösers. Amen.

Fingerzeige
zur
Enthüllung des Inkognito eines berüchtigten deutschen Pasquills.

Wenn die W. Zeitschrift im 2ten Heft d. J. auf der 231ten Seite die berüchtigte Schrift: Doktor Martin Luther ꝛc. in Anregung bringt, so ist es an einigen Zeilen Text und an einer kurzen Note nicht genug, um nur wenigstens das Allernothwendigste zu sagen, was über gedachte Schrift gesagt werden muß, sobald man schon einmal öffentlich davon spricht. Mag es immerhin eine sorgsame Behutsamkeit gewesen

sein,

sein, wodurch der Verfasser jener Note eine im Dunkeln schleichende Schandschrift nicht, der Absicht ihrer Verbreiter gemäß, in größere Bekanntschaft beim Publikum bringen wollte, so findet eine solche Behutsamkeit bei einem Libell nicht statt, das zu unsinnig boshaft und zu niederträchtig frech ist, um irgend einem ehrlichen deutschen Vaterlandssohne gefährlich werden zu können, und das nur vielmehr dazu dienen mag, den deutschen Fürsten und Patrioten jene Menschen ganz in ihrer natürlichen Hiänengestalt zu entlarven, die seit Jahren her den ernstlichen Plan: Deutschland mit einer totalen Revolution heimzusuchen, ins Werk zu setzen alle ihre Kräfte angespannt haben. Die W. Zeitschrift ist auch um so mehr berechtigt, und wirklich aufgefordert, die Verfertiger und Theilnehmer dieses Libells vor ganz Deutschland exemplarisch zu züchtigen, da sie auf dem Titelblatt zu verstehen geben, es könne wohl gar in Wien gedrukt worden sein; denn statt des gewöhnlichen Drukorts liest man die Worte: Nicht in Berlin, auch leider! nicht in Braunschweig, eher noch in Wien!

Daß dies Libell jedoch in Wien nicht gedrukt ist, weiß man in Deutschland hinlänglich genug; und man findet nur einen desto stärkern Beweis von der schamlosen Impertinenz der Verferti-

fertiger deſſelben, da dieſe ſo gern Wien ins Spiel miſchen, und kurzſichtigen oder minder unterrichteten Leſern über den Ort der Fabrikatur und des Druks Staub in die Augen werfen möchten. Der wahre Ort der Fabrikatur iſt nur zu bekannt; und er iſt es nun um ſo zuverläſſiger, ſeitdem der Schulrath Campe ſeine, ſo höchſt nothgedrungene und darum auch ſo höchſt bedeutungsvolle Proteſtation in ſeinem und ſeines Freundes Namen, durch die Hamburger Zeitung manifeſtirt hat.

Den Namen dieſes ſeines Freundes, den er hier nur einen namhaften Gelehrten nennt, hat er wohl nicht ausdrüklich verrathen. Da aber, wie ſchon in der W. Zeitſchrift bemerkt worden iſt, Herr Campe Alles drukken laſſen darf, was Er hört, ſo hören denn andre Leute abermal, und wenn nicht in Wien, doch in Berlin, Hamburg, Göttingen, Hannover, Wolfenbüttel, Bremen, Weimar, Jena, und ſelbſt in Braunſchweig, daß bemeldter Freund und namhafter Gelehrter Niemand Anderer ſei, als der ſo vielartig, und den Leſern der W. Zeitſchrift aus ſo manchen Revolutions-Sächelchen ſehr wohl bekannte Herr Mauvillon, Obriſtlieutenant in Dienſten des regierenden Herzogs von Braunſchweig; eben der nämliche, der ſich bei vielen Gelegenheiten öffentlich als einen vertrauten Freund und Buch-

gehilfen

gehilfen Mirabeaus gerühmt, und in dem berüchtigten Sendschreiben an den Herausgeber der W. Zeitschrift im Februarstük des Braunschweigischen Journals 1792 kein Geheimniß daraus gemacht hat, daß er eine völlige Aenderung der geistlichen und weltlichen Dinge in Deutschland wünschen — thue!

Wenn man nun durch eine öffentlich gedrukte Zeikungsprotestation erfährt, daß zwei deutsche — Philosophen, wills Gott, sich in dem Gedränge befinden, gegen die Ehre, Verfasser, Verleger und Theilnehmer jenes famösen Libells zu sein, vor aller Welt Augen danken zu müssen; wenn man außer dieser Protestation, ohngeachtet des anderweitigen Hörens gewisser andrer Namen und Dinge, noch keine eines andern deutschen Philosophen, Aufklärers, Revolutionisten, Illuminaten, Schulbuchhändlers u. s. w. gelesen hat, so weiß man nicht recht, was man aus einer erst neuerlich erschienenen Schrift *) machen soll, welche zunächst gegen mehrgedachtes Libell gerichtet ist,

*) Der Titel dieser Schrift heißt: Briefe über die Manufakturen der Modebücher, besonders der Aufruhrspredigen und Sprachumwälzer. Von J. C. Herrmann, d. R. D.

ist, und worinn eigne, ich weiß nicht wie weit, räthselhafte Fingerzeige über die eigentlichen Verfasser und Theilnehmer desselben gegeben werden. Genannt sind diese Verfasser und Theilnehmer nicht; aber der Verfasser jener Schrift bürgt mit Nennung seines Namens und Karakters für die Wahrscheinlichkeit oder gar Wahrhaftigkeit seiner Zumuthungen. Es scheint nun doch wenigstens zweifelhaft gemacht zu sein, daß die Campesche Protestation nicht in allem Ernst gemeint sei. Wir haben eine neue Kontrovers in Deutschland über den oder die wahren Namen von dem oder den Verfassern und Theilnehmern eines abscheulichen deutschen Pasquills. Es kann nun jedem ehrlichen Deutschen besonders aber den deutschen Fürsten, doch gewiß eben so wenig gleichgiltig sein, den oder die wahren Verfasser des Pasquills genau zu wissen, als es so vielen deutschen Gelehrten und Philosophen eine äußerst angelegne Sache war, den Verfasser der Komödie: Doktor Bahrdt mit der eisernen Stirn, so gar gerichtlich zu erforschen. Pasquill ist immer Pasquill; und die deutsche Justitz und Vernunft mag den Unterschied zwischen einem Pasquill auf deutsche Philosophen, und einem Pasquill auf deutsche Fürsten und deutsche berühmte Männer bestimmen.

Mir

Mir kommt es vor, die Sache sei nun vollkommen dazu qualifizirt, eine genaue und ernstliche Nachforschung anzustellen, wer denn der eigentliche Urheber der Schrift: Doktor Martin Luther ꝛc. sei oder nicht? Herr Campe hat die Sache einmal öffentlich zur Sprache gebracht, ohne daß man erfahren hätte, er sei dazu irgendwo öffentlich aufgefordert worden; und Herr D. Herrmann bringt nun in seiner eben angezeigten Schrift durch umständliche persönliche Schilderungen neue Vermuthungsgründe bei, aus welchen sich die wahren Urheber sollen entziffern und enthüllen lassen. Es wird hiernächst versichert, die Sache gedeihe in Deutschland zu einer sehr ausgebreiteten Publizität; die Schrift des Herrn D. Herrmann errege ungemeines Aufsehen, und sogar die Schulbuchhandlung in Braunschweig, die freilich keine Gelegenheit versäumt, nützliche Finanzspekulationen zu machen, habe alle ihre Kommissionsexemplare der Herrmannischen Schrift so reissend verdebütirt, daß sie sich genöthigt sehen wird, zu Befriedigung, blos des Braunschweigischen Publikums, einen eignen Abdruk davon zu veranstalten.

Unter diesen Umständen, und ehe der Prozeß in gehöriger Form instruirt werden kann, ist es vorerst erforderlich, daß man alle vorfindigen Akten sammle, und dem Publikum darüber referire.

Die Protestation des Schulraths Campe ist den Lesern der W. Zeitschrift bekannt geworden. Sie müssen nun auch nothwendig erfahren, wie Herr D. Herrmann seine Leute schildert, die den Doktor Martin Luther fabrizirt haben sollen. Seine Schilderungen sind im Grunde nur Steckbriefe, zu deren gerichtlichem Gebrauch nichts als die Namen der Beschriebenen fehlen. Diese soll das Publikum nun heraus finden. — Die Schilderungen lauten so:

„Bemerken Sie nur gleich dort, den kleinen „so unruhigen Mann; wie er mit gigantischer „Tapferkeit, unter der Firma eines der ehrwürdigsten „alten Deutschen, auf die Bühne tritt, und nach „seltsamen Verneigungen gegen seinen nächsten „Fürsten, mit einer, die ganze Tonleiter durchlaufenden, äußerst kreischenden Stimme, ausruft: „Ach Herr Jesus Christus Gottes Sohn! ihr „Könige und ihr Fürsten, höret und sehet mich „doch an! Ich, nur ich allein, bin der Weise im „Lande, höchstens noch zwei außer mir! Ich nur „allein, bin der Mann der Wahrheit redet, denn „ihr wisset, daß ich mich nie geirret habe, selbst „nicht in den gewagtesten Vermuthungen. Ich „nur allein, habe den seit Erschaffung der Welt „so vergeblich gesuchten Stein der Weisen endlich „gefunden, wie man alle Länder und alle Völker, „immer glüklich regieren könne, so daß nie ein „Armer,

„Armer, und nie ein Unzufriedener auf Erden sei.
„Ich nur allein, besitze das große Geheimniß, daß
„alle Menschen aufhören Menschen zu sein, und
„Engel werden. Seht dort auf jenen Hügeln,
„neben der Guillotine, den Baum gekrönt
„mit der rothen Kappe und geziert mit abgeleg-
„ten Hosen! Das ist der wahre Baum des Le-
„bens! Unter dem Schatten jener Hosen, habe
„ich meine übernatürlichen Künste gefunden.
„Einige von den großen Geheimnissen, worauf
„euer und aller Nationen Glük, nur allein be-
„ruht, will ich euch vorläufig wohl anvertrauen.
„Diese sind, daß ihr nur mich und meines Glei-
„chen beständig um euch und beständig am Hofe
„habt. Daß ihr nur mir und meines Gleichen,
„die ersten Bedienungen im Lande anvertrauet.
„Wer sich von schreibt, ist ein Verworfner ohne
„Ausnahme. Er ist ohne Ausnahme nur Teller-
„lekker oder Stallknecht. Ob er seine Güter und
„Vermögen behalten solle, wird sich demnächst
„finden. Der Bauer aber gehört aufs Land.
„Er ist der Uebergang zum regno animali,
„und mag den Akker düngen. Ich aber, und
„meines Gleichen, wir sind die einzigen Uneigen-
„nützigen, Dankbaren, Edlen, Gerechten, Beschei-
„denen, Gutgesitteten im Lande; kurz, der In-
„begriff aller Tugenden. Ihr werdet euch ja er-
„innern, daß alle Männer meines Standes, die
„sich zu den ersten Bedienungen hinaufschwangen,

„in allen Reichen, in allen Staaten, Volk und
„Land im höchsten Grade beglükt haben. Nie
„werdet ihr dann von Staatsschulden, von Auf-
„lagen, von Mätressen, von Nepoten etwas ge-
„hört haben. Befolgt also, wenn ihr und eure
„Länder glüklich sein wollt, nur blindlings mei-
„nen Rath. Wundert euch nicht, wenn ihr
„hört, daß bei solchen Völkerbeglükkungen Un-
„schuldige zu Tausenden gemordet, und aus Wol-
„lust gemartert werden; wenn sogar Kinder Kin-
„der morden; ja wenn Menschen Menschen fres-
„sen. Dies sind nur Kleinigkeiten, unbedeuten-
„de Dinge, und offenbar für die Menschheit Ge-
„winn Dies also vorerst von den Geheimnissen,
„die ich euch vorläufig mittheile. Das wichtig-
„ste Arkanum aber sollt ihr alsdann erhalten,
„wenn ihr meinen Rath befolgt habt. Dies ist
„eine Camera obscura. Vermittelst dieser
„könnt ihr allen Menschen tief ins Herz sehen,
„mithin, sowohl ihr als auch das Volk, bei Be-
„setzung aller Stellen, immer ganz sicher vorher
„wissen und beurtheilen, wer der wahre uneigen-
„nützige, dankbare, rechtschaffene, menschenfreund-
„liche, edle, feste, kurz, ausdauernd beste Mann
„zu jeder Bedienung im Staate sei. Dieses
„größte und wichtigste aller Geheimnisse und Kün-
„ste, kann ich euch aber vor heute nicht mittheil-
„len. So Gott will, demnächst gewiß! Also
„ihr Könige und Fürsten, lasset euch warnen,

„lasset

„lasset euch rathen. Folgt ihr meinen Vor„schriften nicht, so werdet ihr und eure Völker, „die unglüklichsten aller Menschen sein und blei„ben, oder mich soll, so wahr Gott lebt, gleich „dreimal der T. . . . . "

„Wollen Sie diesen so nichtswürdigen Schreier „noch näher kennen lernen? wollen Sie ihn ganz „so vor sich sehen, wie er da leibet und lebt? „Schlagen Sie nur die herrliche Stelle im Ho„mer auf, wo dieser unsterbliche Sänger den „duklichten, schiefköpfigen, kreischenden, an Leib „und Seele scheußlichen Thersites beschreibt, „der dort Könige lästert, das Volk zur Unruhe „reizt, vom Ulyß dafür blutig geschlagen, vom „Volke aber öffentlich verabscheuet und verlacht „wird. Mahlerischer und zugleich treffender, „kann jener Nichtswürdige gewiß nie geschildert „werden. Es ist doch wahrlich, als ob Homer „diesen neuen Thersites im prophetischen Gei„ste vorher verkündigt habe." — — —

„Haben Sie Lust, noch einen Mann zu ken„nen, der zwar gleiche Grundsätze hegt, sich je„doch immer in weichen Kleidern zu verhüllen „weiß; so sehen Sie dort nach jener Bühne. „Bemerken Sie, wie bedächtlich und vorsichtig er „jeden Schritt abmißt, wie sanftschleichend er da„her geht, wie segnend er seine Augen auf und

„nieder-

„niederschlägt. Von seinen honigsüßen Lippen „ströhmt nichts als nur Menschenliebe bis zum „unschuldigsten Kinde herab. Ein jedes Wort, „ein jeder Gedanke, ist abgewogen, und verbrei„tet unbemerkt, gleich dem Morgenthau, nur Se„gen über alle Völker der Erde. Auch er schöpfte „seine Weisheit und seine Tugend unmittelbar „an jenem Baume des Lebens. Er weiß es ge„wiß, daß nur durch Ablegung der Hosen allge„meine Tugend und Freude die Fülle wieder auf „dieser Erde verbreitet werden könne. Er hat „es endlich entdekt, daß nur die Hose die wahre „Büchse der Pandora, ja noch mehr, die „Erbsünde sei, die Adam mit aus dem Para„diese nahm, und dadurch alles Unglük, allen „Fluch, alle Greuel der Hölle, dem Menschenge„schlechte, wie durch einen Ableiter zuführte. „Was Wunder also, wenn er ein so warmer „Freund der Sans-Culotten und ihrer Regierung „ist! Mit dem Entzükken eines schon halb Ver„klärten, erinnert er sich immer noch der Wonne, „die er in den Hallen der Sans-Culotten genoß. „Wie da die Gerechtigkeit, im wahren Sinne des „Wortes, gehandhabt wird! Wie da das Ei„genthum eines jeden gesichert ist! Wie da die „Worte, wie die Eide, unverbrüchlich heilig sind! „Wie da an allen Orten und in allen Handlun„gen, nichts als Engeltugend zu finden ist! Wie „da Freiheit zu leben und zu sterben, wie und wo

„man

„man will, für jedermann gesichert ist! Wie da „wahre Religion des Herzens und Verstandes, „allgemein gelehrt und ausgeübt wird: und wie „endlich dieser Zauber, nur durch Aufsetzung der „rothen Kappe, und Ausziehung der Hose, be„wirkt wird. Was Wunder, sage ich, wenn die„ser Mann sich von den Sans-Culotten als den „würdigsten ihrer Mitbürger salben ließ, und nach „der Kappe dort mit eben dem Entzükken griff, „als der sinkende Petrus nach der Hand sei„nes Retters, und ein Theodor — nach der Kö„nigskrone! Was Wunder endlich, wenn dieser „Mann, eben diese Wonne, eben diese Seligkei„ten, auch über das so unglükliche Volk verbrei„ten möchte, das ihm zunächst am Herzen liegt. „Nur das feinste und edelste aller Menschenge„fühle hat ihn bis jezt noch zurük gehalten. Es „ist Dankbarkeit, und gerechte Dankbarkeit gegen „seinen Wohlthäter, gegen seinen Fürsten. Die„ser rief ihn aus seiner Unbedeutung zu sich, und „überhäufte ihn mit Wohlthaten. Er weiß es „gewiß, daß dieser Fürst noch so unaufgeklärten „Sinnes ist, daß ein jedes Lob, ein jeder Fort„schritt der Sans-Culotten-Regierung, für ihn „zum Kelche der bittersten Leiden wird. Aber, „so wie Undank nur das Loos schwarzer Seelen „sein kann, so ist auch dieser Mann voll des rein„sten und edelsten Gefühles einer unbegränzten „Dankbarkeit. Nie entfährt seinen Lippen und „seiner Feder ein Wort von Staatsumwälzung;

„nie verliert sich durch die dritte oder vierte Hand,
„in ein entferntes sein sollendes Journal, eine Sil-
„be, die so etwas berührte und von ihm her-
„stammte: nie ist bei ihm eine Schrift zu fin-
„den, noch weniger durch ihn zu erhalten, die
„irgend einen Bezug auf Menschenglük durch
„Sans-Culotten-Regierung hätte. Nein, dies sei
„ewig ferne von ihm: nur Dankbarkeit und Men-
„schenwohl beseelen den edlen Mann. Am Tage
„opfert er sich ganz der Menschenliebe und dem
„uneigennützigsten Nahrungsfleiße auf, dagegen
„er dann am Abend, und blos zur Erholung,
„die unberuffenen Schwätzer moralisch todtschlägt.
„Entfällt ihm hier etwann, beim Mangel des Lich-
„tes, oder der Lichtscheinwerfer, ja eine Schrift,
„die irgend auf Staatsumwälzung und Sans-
„Culotten-Regierung Bezug hätte, oder die dem
„Volke sagte, du bist ja unglüklich, und mußt
„den Baum des Lebens aufrichten; so geschieht
„dies alles ihm völlig unbewußt: er ist immer
„der uneigennützigste, der unschuldigste, der of-
„fenste Mann im Staate. Er ist sicher der
„Mann, dessen Herz immer auf seinen Lip-
„pen schwebt. Je ne m'etonne donc pas,
„qu'il aye l'haleine si mauvaise, erwie-
„derte jemand bei ähnlicher Versicherung: allein
„dies ist hier nicht der Fall. Sein edles Ge-
„fühl der uneigennützigsten Dankbarkeit gegen sei-
„nen, obgleich irregeleiteten Landesherrn, und sei-

„ne

„ne enthusiastische Liebe zur Ruhe und Menschen-
„wohl, machen ihn zum ersten aller Friedenspre-
„diger und Volksberuhiger. Er verdient es da-
„her mit Recht, daß der Menschenkenner, der Pa-
„triot, und — die Landespolizei ihn sorgfältig beob-
„achte, und nie aus den Augen lasse.“ — — —

Umständlich genug sind diese Schilderungen wohl gewiß; und es kann daher nicht fehlen, daß, im Fall sie nur auch ächt, umfassend und treffend genug sind, die deutschen Rezensenten und die deutschen Polizeien endlich auf die wahre Spur gerathen müssen, die unter jenen Schilderungen befangenen Originale sicher auffinden zu können.

Warum es aber wichtig und interessant ist, diejenigen Menschen namentlich zu erfahren, welche die Kühnheit zu begehen wagten, eine Schrift von dem Inhalte, wie Doktor Martin Luther ꝛc. zu schreiben, zu drukken, mit aller Mühe und Betriebsamkeit sie überallhin zu verbreiten, und sogar beträchtliche Summen daran zu wenden, um sie durch die reitende Post zu versenden (wie denn dem Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes und einigen seiner Bekannten ein Exemplar mittelst der Post von unbekannter Hand zugefertigt worden ist) — dies ergiebt sich ganz von selbst aus dem Inhalte und aus dem unverkennbaren Zwekke, welcher derselben zum Grunde liegt.

Ein

Ein Geheimniß daraus machen wollen, wär nun wohl sehr überflüßig, da bereits mehrere tausend Abdrükke in Deutschland cirkuliren. Aber es wär auch zu viel Ehre für diese infame Skarteke und ihren schändlichen Verfasser, wenn man irgend ein ehrliches Journal mit einer ausführlichen Inhaltsanzeige und mit vollständigen Auszügen derselben beflekken wollte.

Es ist genug gesagt, wenn man erinnert: daß diese Skarteke Alles lobt und beschönigt, was bis zum Oktober des Jahrs 1792 in Frankreich geschehen ist; und Alles lästert, höhnt und pasquillirt, was die deutschen Fürsten, Minister, Feldherren und Armeen unternommen haben, um die französische Revolutions-Hidra zu vertilgen; — daß sie in einem Tone spricht, welcher die determinirteste Entschlossenheit, nicht eines einzelnen Revolutionisten, sondern einer ganzen großen Parthei, die irgendwo in einem sichern Hinterhalt ihre großen Staatsumwälzungs-Pläne zu realisiren suchen mag, deutlich an den Tag legt; — daß sie mit einem wüthenden Grimm gegen alle ehrliche deutsche Patrioten losfährt, die irgendwo mögen zu verstehen gegeben haben, die französische Revolution sei ein Uebel und kein Glük für die Menschheit; — daß sie ein schamloses Lob an jene Schriftsteller und Kosmopoliten verschwendet, welche überall Revolutionen gepredigt, und, wie

la Fayette, die Rebellionen als eine der heiligsten Pflichten empfohlen haben; — daß sie Painen vergöttert, und Burken schimpft; — daß sie den Fürsten frech zumuthet, die Revolutionsphilosophen zu ihren Rathgebern, Freunden und Ministern zu erwählen, und alle ehrliche Männer, welche die Fürsten auf das Unheil der Revolutionssucht aufmerksam machen, vom Hofe zu jagen, und allenfalls ins Zuchthaus zu schikken; — daß sie den Ruhm und die patriotischen Thaten mehrerer deutscher Regenten und Minister namentlich mit frevelhaftem Tadel zu beflekken wagt; — daß sie, mit einem Worte, Alles enthält und in einer begeistrungsvollen Sprache ausschüttet, was ein Aufruhrs-Manifest der deutschen Jakobiner und Staatsumwälzer, ihren Zwekken und Absichten gemäß, von rechtswegen enthalten muß.

Man hat sonst Schriften dieser Art von dem Henker verbrennen lassen. Dies ist in Deutschland nun gewiß nicht mehr nothwendig. Deutschland, und auf eine ganz ausgezeichnete Art der deutsche Bürger und das deutsche Volk, hat es bewiesen, daß die beste Züchtigung für die Aufruhrsapostel sei, ihre Libelle der Verachtung und dem Abscheu dieses edlen Volks preis zu geben. Ja wir sind schon ziemlich so weit, daß die Revolutionisten bald gezwungen sein werden, ihre Skarteken nur unter sich, und im Cirkel ihrer

Ver-

Verbrüderungen und Clubbs zu lesen; und daß die deutschen Männer und — das deutsche Volk allen den elenden Skriblern das Ohr entziehen wird, die sich nur zu deutlich verrathen haben, daß ihre Belehrungs- und Menschenfreundlichkeitsabsicht keine andre ist und schon lange her war, als: dies edle Volk vorerst mit Aufwiegelei zu vergiften, und dann deutsche National-Konvente zu formiren, wo sie, die Skribler und Fakkelmänner, so gern Repräsentanten und — siehe doch nach Mainz deutsches Volk!!! — tirannische Volksdespoten werden möchten.

Scenen aus einem Volksschauspiele betitelt: Freiheit und Gleichheit. *)

(Des Müllermeisters Traube Haus in einem kleinen Landstädtchen. Man sizt noch am Speisetisch. Die lezten Schüsseln werden durch Frau und Tochter abgetragen. Es wird Käse und Obst aufgesezt. Einige große Weinflaschen stehen vorräthig, und große Gläser dabei.)

Traube, Vater. Traube Sohn, Student. Philantrope, dessen Mentor und Begleiter.

Traube, Vater.

Macht daß ihr fortkommt Weibsvolk! 's is gar kein gescheider Diskurs zu führen, wo Weiber dabei sein.

Fr.

*) Der Verfasser wünscht diese Scenen vorzüglich darum gedrukt zu sehen, damit sie solchen Männern zu Gesichte kommen, welche von Amtswegen entscheiden können: ob es nüzlich und zwekmäßig sein dürfte, Schauspiele dieses Inhalts und dieser Form auf öffentlichen Theatern darzustellen. Nach diesem einge-

Digitized by Google

Fr. Traube. Diskurir du nur, bis dich einsmal einer aufs Maul schlägt.

Traube V. Nicht räsonnirt! (trinkt) Zu unsern geheimen Sachen, die wir auszumachen haben, gehören verschloßne Thüren; das versteht ihr Weibsvolk nicht. Nicht wahr Herr Filutrope?

Philantrope. O eben nicht Herr Traube. Unsre Gespräche kann alle Welt hören.

Traube V. Bei Ihnen mag das sein; die Gelehrten wissen sich überall durchzufinden.

Traube S. Das ist wahr Vater. Bei uns in der Stadt redt jeder was er will. Da ists all eins, ob man in einem verschloßnen Zimmer oder im Wirthshause sizt. Das ist so die Aufklärung und die Freiheit, die man jezt in der Welt hat.

Fr. Traube. Wärst du lieber nicht über unsre Stadtschule hinaus gekommen, du ausgeartetes

eingebohlten entscheidenden Urtheil, welches er am sichersten mittelst der W. Zeitschrift zu erfahren glaubt, wird er entweder gegenwärtiges Schauspiel, dessen Plan auf drei Aufzüge angelegt, und dessen Stoff aus wahren Begebenheiten und Karakteren genommen ist, vollständig zum Gebrauch für die Bühne ausarbeiten; oder nur in der Folge noch einige Scenen in gegenwärtiger Zeitschrift zur weitern Beurtheilung mittheilen.

Erinnerung des Verf.

artetes Kind. Was für Reden der Junge führen gelernt hat.

Traube V. Jezt geh. Kapitl' du mir ihn noch drüber, daß er geſcheidter worden iſt, als wir alle Beide.

Traube S. Wenn die Mutter ſo mit mir umgeht, ſo wird es das leztemal ſein, daß ich nach Hauſe komme. Solche Inſulten bin ich nicht gewohnt.

Traube V. Recht! Du ſollſt Ruh haben Franz. Verlaß dich auf mich.

Fr. Traube. (hinaus gehend) Daß Gott ſich über die verkehrte Welt erbarme!

(Mit Mariane ab.)

Die Vorigen ohne Frau Traube und Mariane.

Traube V. Nun Gottlob ſein wir allein. Alſo — (einſchenkend) Sie trinken ja gar nicht. — Der Wein iſt gut — Sie finden in der Stadt keinen beſſern —

Philantrope. Das iſt wahr — aber ich trinke wenig —

Traube V. Ah, zu einem guten Diſkurs gehört guter Wein (trinkt) — Ja daß ich ſage — von der Freiheit alſo, die heut zu Tage im Schwunge geht — da möcht ich doch, daß Sie mir den rechten Begriff davon machen ſollten.

Ich

Ich kapir wohl so was — nur wo die Sache eigentlich hinaus will —

Traube S. Ewig Schade, daß wir nicht die Briefe aus Paris von dem berühmten und göttlichen Campe mitgebracht haben — da steht das Wahre drinn.

Traube B. Die müßt ihr mir gleich schikken — nur geheim versteht sich — unser Bürgermeister ist wie der Teufel auf die Bücher — es stehen eigne Aufpasser am Thor, die alle Bücher wegnehmen und zum Pfarrer tragen müssen.

Philantrope. O lieber Herr Traube! Wir können die Sache auch ohne Bücher ausmachen. Die berühmten Philosophen haben durch ihre Schriften nur die ersten Fingerzeige von der Lehre der Freiheit geben wollen. Diese Lehre haben wir andern Gelehrten dann weiter durchstudirt; und nun sind wir im Stande, dieselbe überall wo wir hinkommen, mündlich zu verbreiten. Wer nur etwas Kopf hat, begreift die Sache mit wenig Worten.

Traube B. Das will ich wohl glauben. Hats ja auch mein Sohn gleich begriffen; und ich bin sein Vater. (trinkt)

Philantrope. Sehen Sie — ein einziges Gleichniß oder Gemählde, wie man das nennt, kann Ihnen auf einmal das ganze Licht geben; es rührt von einem der ersten und berühm-

rühmteſten Meiſter der Freiheitskunſt her. Beobachte nur, ſagt der vortrefliche Mann, ein edles Roß, das ſeinen Reiter abgeworfen hat — — geben Sie gut acht Herr Traube —

Traube V. Ich verſteh ſchon — ein Pferd meinen Sie, das ſeinen Reiter verlohren hat —

Philantrope. Nicht verlohren — abgeworfen ſag' ich —

Traube V. A ha — in den Sand geſezt — verſteh!

Philantrope. Wie nun dieſes Roß von dieſem Augenblik an, wo es den Rükken frei, die Zügel ſchlaff fühlt, noch eins ſo kraftvoll und muthig über Feld und Anger, über Graben und Hügel muthwillig ſcherzend und vor Freude wiehernd dahin ſprengt —

Traube V. Aber wenn es hinten und vorn ausſchlägt, und ihm Leute begegnen, die es niederwirft —

Philantrope. Was thut das? — Aber wie es dann noch eins ſo wohl gebaut und noch eins ſo edel erſcheint, als vorhin, da der Reiter auf ſeinem Rükken ſas — — Das iſt das Bild eines freigewordenen Menſchen und eines freigewordenen — Volks.

Traube V. Alſo müſſen die freien Menſchen zu Pferden werden. Das iſt mir etwas zu hoch. Das iſt zu ſtudirt.

Philantrope. Die Erklärung löst Ihnen das Räthsel. Unter dem Pferde, das den Reiter auf dem Rükken hat, und am Zaume geht, werden die — Unterthanen verstanden. Begreifen Sie?

Traube V. So halb —

Philantrope. Unter dem Reiter aber die — Herrschaften, die Amtleute, die Magistrate, die Pfaffen —

Traube V. Jezt geht mir's Licht auf.

Philantrope. Unter dem Zaum und Sattel die Steuern und Gaben, die Roboten, die Patente, die Verordnungen, die Stokhäuser — nun?

Traube V. Alle Gukkuk! das begreift sich. (trinkt)

Philantrope. Das edle und muthige Pferd hat aber den Reiter abgeworfen — verstehen Sie?

Traube V. Alles, wie mein Vaterunser. Die Freiheit ist, daß man die Herrschaften abwirft, und daß man keine Steuern und Gaben mehr bezahlt.

Philantrope. Nicht die Herrschaften allein. Man pflegt unter diesem Worte meistens nur die Grafen und Edelleute zu verstehen. — Alle Obrigkeit, merken Sie wohl — alle!

Traube V. Alle? also ja auch — Gott verzeih mir — den — König und den — Pabst?

Philantrope. Das ist Ihnen nun freilich zu hoch. Wir wollen auch darüber schweigen.

Traube

Traube S. Warum? das ist bei uns in der Stadt gar kein Geheimniß. Dort liest man das in Zeitungen und Büchern. Warum sollten es die Leute auf dem Lande nicht auch wissen?

Philantrope. Wissen wohl mein lieber junger Freund! Aber das Verstehen, begreifen Sie wohl, ist doch noch etwas zu hart — zu gefährlich — man muß des Guten nicht zu viel auf einmal thun.

Traube V. Da haben Sie recht. Es versteht sich etwas hart mit dem Reiter da, wenn es auf den König angesehen ist. Bei meiner Seele — hört Kinder — im Vertrauen — das ist ja eine — halsbrechende Freiheit — da steht ja Zuchthaus und Rädern drauf.

Philantrope. Vergessen Sie nicht, daß das Roß den Reiter bevor abgeworfen haben muß, ehe es frei ist. Hat es ihn aber schon wirklich abgeworfen, so hört das Zuchthaus und das Rädern von selbst auf. Das Abwerfen ist das erste Kapitel in der Lehre der Freiheit.

Traube V. Das erste Kapitel! — Hm! Man muß mit der Freiheit anfangen, wenn man frei sein will. Versteh.

Philantrope. Mit dem Abwerfen. Merken Sie gut!

Traube V. Den Reiter — das weiß ich

— und der Reiter, das ist die Freiheit — die Herrschaft will ich sagen — und das Pferd ist die Freiheit, die den Reiter abwirft.

Philantrope. Das Pferd stellt die Freiheit vor —

Traube B. Richtig — und die Freiheit das Pferd und das Pferd die Obrigkeit — ich kapir ein wenig — (trinkt)

Philantrope. Sie vermischen die Begriffe etwas Herr Traube. Die Rede ist immer davon, daß die Freiheit —

Traube B. Ein Pferd ist, das begreif' ich ja, und daß der Reiter vom Pferde herunter fallen muß, wenn er frei sein will — das Pferd mein' ich —

Philantrope. (zum j. Traube heimlich) Ihr lieber Vater hat zu viel Wein im Kopfe; wir müssen abbrechen.

Traube B. Was man erlebt! Meiner Treu, ich wollt lieber ein Esel sein, als daß ich jezt nicht auf der Welt wär, wo man so wunderhafte Sachen hört. Ja ja Zeit ists einmal, daß die Freiheit anfängt, und die Herrschaften aufhören. Es hat doch lange genug gedauert. Und den Magistrat soll schon gar der Teufel hohlen. Unser Bürgermeister ist ohnehin ein Flegel, den wir längst hätten absetzen sollen. Ich will mich nicht rühmen. Aber wenn heut bei uns die Freiheit eingeführt wird, so wollt' ich ein beßrer Bürgermeister sein, als der grobe Stokfisch. (trinkt)

Digitized by Google

Philantrope. Es würde hoffentlich keine große Mühe kosten. Einige Männer von Ihrem Geist, Ihrer Einsicht, Ihrer Entschlossenheit —

Traube V. Die sollten sich finden. Da weiß ich gesezt einen, der gleich mithält, wenn wir über unsern Magistrat hergehen. Sie haben ihn schon einigemal gesehen Herr Filutrope.

Philantrope. Ich heisse Philantrope Herr Traube.

Traube V. Schon recht; ich werde mir den Namen schon noch merken. Griechisch ist er haben Sie gesagt?

Philartrope. Ja — und er hat seine eigne Bedeutung.

Traube V. Von Menschenliebe so was glaub' ich. Nur aber, daß ich sage, da ist der Krämer Frikke, der ist über den ganzen Magistrat fuchswild. Er hat vorm Jahr ein wenig bankertirt, und da ists zum Prozeß gekommen. Sie haben ihm so ziemlich Haus und Hof weggenommen, daß ihm jezt nichts übrig ist, als seine kleine Krämerei — Dem sizt die Freiheit schon seit Jahr und Tag im Kopfe.

Philantrope. Wahrscheinlich ist ihm Unrecht geschehen. Ein Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird, sagt das Sprüchwort.

Traube V. Das thut er, das ist wahr. (trinkt)

Philan-

Philantrope. Die Tirannei hat sich in unserm Zeitalter bis in die Gerichtsstuben der kleinsten Dörfer verbreitet. Die Menschheit liegt überall in Fesseln.

Traube S. Alle schönen und edlen Gefühle der Natur sind vernichtet. Man behandelt die Menschen wie das Vieh.

Philantrope. Wenn man die Welt so gesehen und so weit und breit bereist hat, wie ich, so muß man erstaunen, daß nicht schon überall in allen Ländern das Geschrei der Freiheit und Gleichheit durchgedrungen, und die Tirannen in den Staub geschmettert hat.

Traube B. Grade das sagt der Nachbar Frikke. Er meint, 's Bankertiren gehöre absolut zur Freiheit und Gleichheit, und die Obrigkeit dürfe sich da nicht drein legen.

Philantrope. Ich habe die kurze Zeit, daß ich hier bin, die Bemerkung gemacht, daß es bei der hiesigen Obrigkeit überhaupt höchst despotisch zugehen muß. Jeder unbedeutende Mensch, wenn er nur ein Flek vom Magistrat ist, spielt hier den Tirannen —

Traube B. Ja ja jeder Schuhflek — (trinkt)

Philantrope. Sie nehmen mir nicht übel Herr Traube, denn meine Sache ist Wahrheit und Menschenliebe — der gewisse Stadtschreiber, Monsieur Liebich oder wie er heißt — der in Ihr

Haus

Haus kommt, und wie ich höre Ihr Schwiegersohn werden soll —

Traube V. Nu — und der? wie? —

Traube S. Ich wünsche ihn wenigstens nicht zu meinem Schwager.

Philantrope. Sie sind ein Menschenkenner, mein junger Freund, wenn Sie das sagen; denn andre Beweggründe hat ein so edles Herz wie das Ihrige ist, nicht, um einer solchen Schwägerschaft sich zu widersetzen.

Traube V. Was Teufel habt ihr denn über den Liebich?

Philantrope. Wir haben nichts gegen ihn. Aber die Menschheit, deren Vertheidiger und Retter wir sind. Es ist unverkennbar, daß dieser Monsieur Liebich unter die ärgsten Volksfeinde, Tirannenknechte und Fürstensklaven gehört, die es nur geben kann. Er spricht ewig von nichts als Gehorsam und Gesetz, von Pflichten und Obrigkeit; und jeden edelsten Wunsch für Freiheit und Menschenrecht nennt er Narrheit oder Bosheit. Ein solcher Mensch ist ein Verräther des Volks und ein Abscheu der Natur.

Traube V. Der Teufel, das ist stark. Auf die Art war ich wohl eben sonst auch ein solcher Abscheu der Natur; denn ich meint' es eben so wie der Stadtschreiber. Aber jezt sein die Zeiten anders. Jezt muß er's mit der Freiheit halten — (trinkt)

Die

Die Vorigen. Mariane kommt herein.

Mariane. Vater, der Wirth von Schwalbendorf ist da. Er bringt eine Lieferung Wein. Die Mutter läßt fragen, ob Sie ihn nicht selbst in den Keller legen wollen.

Traube V. Laßt das die Mühlknechte thun. Ich hab keine Zeit. Die Mutter soll dabei sein; und hernach ruff mir den Wirth herein.

Mariane. Die Mutter meint nur wegen der Ordnung — und daß Sie den Wein selbst besehen, ob es der rechte ist; denn wenn er einmal im Keller ist —

Traube V. Was kümmert das die Mutter! Schafft ihn nur in den Keller. Doch du, geh her. Wie ist es denn mit deinem Stadtschreiber? Man hört wunderhafte Sachen von ihm.

Mariane. Die hört man von den rechtschaffensten Leuten. Sie kennen ihn ja selbst schon seit einigen Jahren.

Traube V. Das freilich. Aber die Menschen sind veränderlich so wie die Zeiten. Er soll auf die Freiheit nichts halten, und er ist ein — wie heißt man das Herr Filutrope — ein — Volksfeind — ein Herrschaftsknecht —

Philantrope. Ich bitte Herr Traube, betrüben Sie Ihre gute Tochter nicht. (zum j. Traube

Traube bei Seite) Ihr Vater verdirbt noch Alles.

Mariane. Von diesen Sachen verstehe ich nichts lieber Vater; ich wüßte auch nicht, daß mir der Herr Stadtschreiber jemals etwas davon gesagt hätte. Was aber die Freiheit betrift, so glaub' ich selber, daß er nichts darauf hält, weil er — heurathen will.

Traube V. Ah, das ist eine ganz andre Freiheit von der ich rede —

Mariane. Ich kenne aber keine andre. Und wegen der Herrschaft, die hält er in Ehren, wie das jeder rechtschaffene Unterthan auch thut. Ich habe nie ein unrechtes Wort wider die Herrschaft von ihm gehört.

Traube V. Das ist eben der Teufel — eben das ist wider die Freiheit —

Mariane. Wenn man die Herrschaft in Ehren hält?? — Lieber Vater — so was hab' ich ja nie in der Schule, und weder in der Kirche noch im Katechismus gelernt — das wär ja eine große Sünde, eine solche Freiheit.

Traube V. Ja du verstehst das freilich nicht. Aber mit der Heurath wird nun wohl nichts werden —

Mariane. Vater! — Warum? Nach Ihrem Jawort — da er schon seit Jahr und Tag in unser Haus kommt? da die Leute mit Fingern auf mich zeigen würden?

Trau-

Traube V. Still sag ich! kein Wort. Das muß ich verstehen —

Mariane. Und in acht Tagen hat das Versprechen sein sollen? Meiner Hochzeit wegen ist mein Bruder aus der Stadt gekommen?

Traube S. Schwester, ich wußte nicht, daß du einen solchen Bräutigam hättest. Bei dieser Hochzeit würde ich nicht bleiben.

Die Vorigen. Dorfwirth Fest.

Fest. Ich dacht' mirs wohl. Von der Weinflasche kannst du halt nicht wegkommen. Nu grüß dich Gott Bruder. Deinen Wein hast du. Sie laden ihn schon ab.

Traube V. Schimpf du über die Weinflasche, und wirst reich davon. Da sauf, und halts Maul. Du Mariane geh! Es bleibt dabei was ich gesagt habe.

Mariane. (im Abgehen für sich, einen erzürnten Blik auf Philantropen werfend) Ich merke, wo das herkommt. Ob das auch Freiheit ist, ein Kind unschuldig kränken! (ab)

Fest. Ah, da ist ja der fremde Herr und der Musje Sohn. Wir kennen einander schon.

Traube V. Möglich? woher? Sie sein doch erst vier Tage hier.

Philantrope. Ja lieber Herr Traube, das

das ist so die Sache des Menschenfreunds und des Weltbürgers, daß er auf jedem seiner Schritte das menschliche Elend aufsucht, der Unterdrükkung beispringt, die hilflose Menschheit von ihrem Jammer erlöst. Ich habe schon diese ganze Gegend bereist, und leider Alles so gefunden, wie ich mirs im voraus einbildete.

Fest. Wahrhaftig, du hast einen Schatz an diesem Herrn da Bruder. Ist er nicht vorgestern bei uns drüben in der Wirthsstube wie ein gemeiner Mensch mitten unter den Dorfleuten drinn gesessen, und hat gepredigt, wie ich das mein Tage von keinem Pfarrer gehört habe. Der weiß Bruder, wo uns der Schuh drükt, als wenn er aufm Dorf gebohren und erzogen wär, und ist doch ein vornehmer Herr und ein Gelehrter. Von der Freiheit — da ists ihm vom Maule gangen, als wenn ihn die Franzosen selber in der Schule gehabt hätten.

Philantrope. Liebe Freunde, man braucht kein Franzose zu sein, um das Unglük der unterjochten Menschheit überall wahrzunehmen, überall es schmerzlich zu empfinden, blutige Thränen darüber zu weinen, und die Tirannen in die Hölle zu verwünschen.

Fest. Hörst du Bruder, wie er das — so — zu sagen weiß, daß es einem eiskalt übern Rükken fährt. Ich könnt' ihm den ganzen Tag zuhören. Und ich denk' auch, Sie werden doch

bald

bald wieder zu uns kommen — denn — Sie sind eine nothwendige Person für's Dorf.

Philantrope. Wie so?

Traube S. (bei Seite zu Philant.) Himmel Freund, wenn unsre Bemühungen etwa schon Früchte gebracht hätten!

Philantrope. (eben so) Die Natur geht ihren Gang.

Traube V. Was habt ihr denn bei euch drüben? —

Fest. (behutsam umsehend) — Da der Herr bei dir im Hause ist, so können wir schon frei reden. — Unsre Leute im Dorf haben von der Freiheit Feuer gefangen —

Traube V. So bald? wie Teufel?

Fest. Ja, dem mögen die Steine widerstehen, aber nicht Menschen, wenn er ins Predigen kommt. Kurz und gut, unsre Leute wollen die Freiheit und die Gleichheit; 's soll nächstens losgehen. Sie werden's Herrschaftsamt ein wenig stürmen, die Herrschaft einsperren, und hernach selbst regieren. Mich wollen's aber zum Richter machen, wenn ich mithalte.

Traube V. Leute, seid ihr denn besoffen?

Fest. Du meinst so, weil du nicht recht mehr aus den Augen sehen kannst.

Philantrope. Lieber Freund! Sie scherzen doch wohl nur mit dem, was Sie da erzählen — und die Lobsprüche, die Sie mir beilegen —

Fest. Nichts Scherz, Herr! Die Leute meinen's verflucht ernstlich. Wir schikken schon ein wenig kundschaften, wie's in der Nachbarschaft zugeht. Und was ich sagen will — aber du bist heut wieder so ein Saufmaul, daß nichts mit dir zu reden ist.

Traube V. Da wird auch was Kluges dahinterstekken. Schimpf du nur! (trinkt)

Fest. Ich wollte lieber, daß der — Dings da — wie heißt er — der Krämer Frikke hier wär! Mit dem wollt' ich bald ins Reine kommen — denn — hörst du Bruder unter uns — ihr im Städtel da müßt mithalten, wenn's zu etwas kommt. Ihr seid die Hauptsache dabei.

Traube V. Ha, merkst du's? — Ja ja, wenn wir nicht mit der Freiheit anfangen, so stehen die Ochsen am Berge. Das begreif' ich. Wir sein die Hauptsache!

Philantrope. Meine lieben Freunde, hören Sie mich. Es scheint mir, Sie übereilen sich. Das Unternehmen, welches Sie auszuführen entschlossen sind, ist ein so großes, ein so heiliges, ein so erhabnes Unternehmen, daß es die kälteste Bedachtsamkeit erfordert. Eile mit Weile! merken Sie das gut. In diesem Spruche liegt das Geheimniß der Freiheit. Still und langsam, verborgen und allwirkend wie Gott in seiner Natur müssen die Befreier der Völker ihr Geschäft vollführen. Ueberall lauern die Knechte

der

der Tirannei den Freunden der Menschheit auf. Ohne die äußerste Behutsamkeit fällt man in ihre Schlingen. Wer vielleicht der Retter eines ganzen Landes geworden wär, beschließt sein Leben am Galgen, wenn —

Traube V. Ja, der Galgen — (trinkt)

Philantrope. Geben Sie acht! Ich untersuche nicht, wie weit Sie ein gegründetes Recht haben mögen, mit Ihrer Herrschaft unzufrieden zu sein. Nach meinem Urtheil und nach meiner Erfahrung in dieser Gegend ist Ihr Schikſal hart — sehr hart —

Fest. Da hat er Recht —

Traube V. Das ist nicht wahr —

Philantrope. Verstehen Sie mich wohl. Nicht eben Ihr Schikſal meine Freunde! Sie scheinen durch unermüdeten Fleiß Einiges erworben zu haben. Gut! Nur — finden Sie nirgend Hindernisse, daß Sie mehr erwerben könnten? Zahlen Sie nicht so viele unnütze Taxen? Ist Ihr Gewerbe nicht von allen Seiten beschränkt? Behält die Herrschaft nicht immer den Kern für sich, und wirft nur die Schale den Unterthanen zum Genuß hin?

Fest. Nu, hat er da Recht oder nicht? Zum Exempel mein Zins für die Schenkgerechtigkeit —

Traube V. Klag du! Ob ich a pr Portion nicht mehr für meine Mühle zahlen muß, als du fürs Wirthshaus —

Digitized by Google

Fest. Wer sagt das? ich zahl 150 Gulden —

Traube V. Das ist was rechts — und schüttst in jedes Faß für 2 Gulden Wasser. Ich zahl 50 Gulden, und kann kein Wasser in's Mehl thun.

Fest. Aber Gerste unter'n Waitzen und Kleien unter's Mehl? Du bist der Feine du!

Traube V. Wer sagt das? Keinen Tropfen trink' ich von deinem Wein mehr. Die Herrschaft schenkt einen zehnmal bessern als du. Ein Giftmischer bist du — ein Weinverderber — ein — — (trinkt)

Philantrope. Liebste Freunde, was ist das? Unfrieden, wo Sie sich den Brudekuß geben sollten —

Traube V. Den Judaskuß —

Fest. Wärst du nicht besoffen, ich wollt dich —

Philantrope. Still, still meine lieben! Ich seh wohl, daß Sie nur eigentlich Ihren Scherz mit einander haben. Lassen Sie uns von etwas Andern reden! Das Geschäft der Menschenbeglükkung fordert eine heitre und ruhige Seele. Man muß da allen Leidenschaften entsagen, und keiner bösen Begierde in seinem Herzen Raum geben. Liebe ist das Band der Menschenfreunde.

Traube V. Schon recht. Halten Sie

ihm

ihm nur einen tüchtigen Text über sein loses Maul. Ich werd derweil in der Mühle umschauen — (taumelt ab)

Fest. Die Mühle wird wohl das Bett sein. — Ich sage Ihnen Herr, und wenns auch der junge Musje mithört: der Traube ist noch nicht recht für die Freiheit. Er versteht das Ding nicht. Sie müssen ihm den Kopf noch ordentlich zurecht setzen. Hernach könnt' es wohl gehen. ꝛc. ꝛc.

Erinnerungen

über das

Manifest der unbekannten Ordens-Obern.

(S. erstes Heft 1793 der W. Z. S. S. 3.)

In einem

Sendschreiben an den Herausgeber.

Hochzuehrender Herr!

Das Manifest der unbekannten Ordens-Obern, welches Sie Ihrem ersten Hefte (von 1793) einverleibet, hat in mir die Gedanken über das ganze Maurerwesen zur Reife gebracht, so, daß ich glaube, sie Ihnen schriftlich mittheilen zu dürfen. Halten Sie selbe der Bekanntmachung nicht unwürdig:

würdig: so ersuche ich Sie gehorsamst, ihnen ein Plätzchen in der Zeitschrift zu gönnen.

Mich dünkt in dem Manifeste die lezten Bemühungen einer Gesellschaft wahrzunehmen, die ihre Zertrennung nicht mehr hindern kann, und noch nach dem lezten möglichen Ruhme strebet, ut cum honore sepeliatur. Man hat von uns armen Laien, so lange wir keine unläugbaren bösen Wirkungen der geheimen Ordenssisteme empfanden, einen Glauben gefordert, der alle Menschenkräfte überspannt. Wir sollten eine Weisheit in der Maurerei glauben, an die alle übrige Menschenweisheit nicht reichen könne; und welche dennoch nur Menschen zu Gewährsmännern und Erfindern hätte: wir sollten an eine Güte in der Maurerei glauben, deren älteste und beste Wirkungen, Niederbeugung des menschlichen Geistes, Unruhe und Besorgnisse waren. Und dieses nicht, weil wir was schlechtes, sondern gerade, weil wir nichts wußten.

Nun da durch die geheimen Gesellschaften alle bürgerliche Gesellschaften zerstöhret werden, da statt des höchsten Menschenwohls, uns allgemeines Menschenweh niederdrükt; nun sagen uns die geheimen Ordens-Obern, in einem französischen, blos geschriebenen Manifeste:

daß der Mittelpunkt der Allwirksamkeit, die Verwirrung und Unordnung nicht hindern konnte! nun betheuern sie bei ihrer Ehre und ihrer Pflicht, daß ihr Bund an der Degeneration der geheimen Ordenssisteme und an allen daraus entspringenden Uebeln keine Schuld hat!!! Sie fühlen es, die geheimen Ordens-Obern, daß die Menschheit befugt ist, Rechtfertigung von ihnen zu fordern, und sie geben Rechtfertigung der Menschheit. Aber welche, und warum?? Die Menschheit aber sagt ihnen, daß sie in den Asserten: Ihr Bund habe durch das Christenthum seine Consistenz erhalten; die Hieroglyphe des Meistertodes sei die erhabenste Lehre des Ordens; alle Ketzereien haben ihren Ursprung in der Abtrünnigkeit von dem Bunde; Anachoreten, Kreuzzüge, Vehmgerichte, die Klosterorden, sogar die Inquisition seien Abgeburten dieses unerforschlichen Bundes; Lojola und Luther wären, obgleich unwissend, zwei der thätigsten Beförderer seiner Absichten gewesen; endlich das Geheimniß des Bundes, welches ihn über alle andere erhebe, und von allen Abarten unterscheide, sei handeln und schweigen, da die andern handeln und lautprahlen: Alle diese wundervolle Asserten, sagt ihnen die Menschheit, enthalten nicht die geringste Rechtfertigung, (um gelinde zu reden) eben weil sie Asserten sind, und weil sie noch weniger Glaubwürdigkeit darbieten,

als die Geheimnisse selbst in ihrer mitternächtlichen Finsterniß. Ich sage die Menschheit: denn die Philosophie thut schon lange nichts als mitleidig lächeln und schweigen. Die Menschheit hat aber nicht bloße Forderungen der Rechtfertigung an die geheimen Ordens-Obern; sie hätte weit dringendere und ernstlichere Forderungen an sie: doch ich will hievon schweigen, denn sie verdienen eine eigene Abhandlung.

Erlaubt muß es unterdessen doch der Menschenvernunft, dieser natürlichen aber leider nur zu oft bestochenen Vertheidigerinn der Menschheit sein, ihre Meinung über die ganze Freimaurerei laut und unverhohlen hören zu lassen. Nach ihrer Angabe ist der Zwek der Freimaurerei, eben weil er Geheimniß ist, nicht weise; und die Mittel sind eben darum, weil sie auch Geheimniß sind, nicht gut und nützlich. Wenn die Festsetzung des geheimen Zwekkes das Resultat der allerscharfsinnigsten Menschenkenntniß war, wie konnte eine tägliche und gewöhnlichen Menschen auffallende Erfahrung nicht mit eingeschlossen sein? Wie konnte man ignoriren, daß ein Zwek, nie Zwek zum allgemeinen Menschenwohl ist, so bald er Geheimniß ist, und sein muß? Denn wie will man auch nur die ersten Keime der Empfänglichkeit für dieses Wohl in Menschenherzen legen, wo das ignoti nulla cupido entgegensteht? Wie

Menschen beglükken, nachdem man Jahrhunderte durch ihre Neugierde auf die grausamste Art gemartert, und eben dadurch gemacht hat, daß sie sich einen andern Zwek ausgedacht? Wie den angebohrnen und allverheerenden Hochmuth aus Menschenherzen bannen, der aus den Theilnehmern des Geheimnisses Halbgötter macht, die ihre eignen Orakelsprüche für die hohe Absicht des Ordens auszugeben schon geneigt sind, oder die Uneingeweihten wider das Joch dieses unbegreiflichen Glaubens mit ewigem Hasse erfüllet? Wer Menschen zu einem Zwekke hinleiten will, den er ihnen nicht zu erkennen geben will, ist nicht weise (vorausgesezt daß er gut ist) weil ihm kein Weiser folgen wird.

Noch mehr, wer Menschen glüklich machen will, und ihnen nicht sagt wie, und sie nicht befragt, ob sie's sein wollen, der zwingt sie glüklich zu sein, und Zwang ist kein Glük. Wenn nun über das, die Mittel auch Geheimnisse sind, so bleibt das ganze Werk nicht nur nicht weise, sondern auch nicht menschlich gut. Wenn man Menschen auf eine edle Art brauchen will, so muß man sie aus Ueberzeugung und Gründen handeln lassen. Entzieht man ihnen aber alles Licht, und giebt statt der innern geradewirkenden Triebe, nur äusserliche, persönliche Vortheile und dergleichen; so wird die Wirkung nicht nur schlechter sein,

sie

sie wird eine falsche Richtung bekommen (und daß dieses die Obern nicht hindern können, sagen sie selbst;) der erhabene Zwek wird verfehlet werden, und so das ganze Werk, weil es nicht ist, was es sein soll, nicht genug sein. Die Ursachen sind schon oben angegeben worden, nur muß ich noch hinzusetzen: daß sich die Menschen ehe noch über das Geheimniß des Zwekkes, wenn sie nur einige Gründe hiezu haben, befriedigen lassen, als über die untergeordneten Zwekke, über die Zwekke zum lezten: denn weil diese ihnen näher sind, so empfinden sie auch mehr Fähigkeit sie zu erkennen, und mehr Drang sie erkennen zu wollen.

Hieraus muß vermöge der natürlichen Beschaffenheit der menschlichen Triebe nothwendig Verwirrung und Mißdeutung entstehen, und der Orden wird alle diese Verwirrungen und Mißdeutungen auf seine Rechnung nehmen müssen, weil er sich nicht nach der Beschaffenheit der Menschen gerichtet hat. Betrachte man nun, daß die geheimen Ordensobern, eben weil sie verzweifeln mußten, auch nur Ein denkendes Wesen in diese zusammenpressende Fesseln der Unterwerfung zu zwingen, nothwendig den Köder der Schmeichelei und des Gewinnes auswerfen mußten; so kann man sich's leicht erklären, warum der größte Theil derjenigen, die daran hangen geblieben sind, schlecht und ausgeartet sei. Man erkläret sich auch hieraus, warum

um man den Wink zur Erforschung der verborgenen Naturkräfte auf die eiteln oder gottlosen Beschäftigungen mit Alchimie, Magie, und die Religion untergrabende Natursisteme ausgedeutet hat: man erkläret sich, warum der sanfte durch Hieroglyphen verstärkte Zuruf des Ordens an seine Glieder: Ihr seid Brüder! dem übrigen Menschengeschlechte mit List und Raub, mit Gift und Dolch ist verkündet worden: man erkläret sich endlich, warum alle Maurerbündnisse, und alle geheime Gesellschaften, so wie wir sie nach und nach kennen lernen, die schädlichste Brut auf Gottes Erdboden sind.

Lassen wir nun nur noch den gemeinen gesunden Menschenverstand eines Christen ein paar Worte darein sprechen. Entweder, sagt er, haben diese bekannten oder unbekannten Herren bei ihren ewigen Geheimnissen, eben den Zwek und die Mittel, welche die Religion hat und billiget, oder sie haben andere Absichten. Stimmen ihre Absichten und Mittel mit der Religion überein, so ist das Geheimthun lächerlich und überflüßig; stimmen sie nicht mit ihr überein, so ist ihre ganze Arbeit lächerlich und überflüßig: denn kein anders, und kein gröſsers Wohl können sie mir weder hier noch dort verschaffen, als die Religion mir mittelbar oder unmittelbar verschaft. Wenn meine Religion mir Geheimnisse auflegt, so weiß ich doch

immer

immer das Was, und weiß auch, warum ich das Wie nicht wissen kann, und doch glauben muß. Leicht wird mir's der unendlichen Vernunft meine eingeschränkte zu unterwerfen; aber einer mir gleichen Vernunft kann ich dieses Opfer so geradehin nicht bringen. Ich will kein Recht behaupten ihr Geheimniß zu erfahren; aber dieses Recht behaupte ich, keine Gesellschaft für gut halten zu müssen, so lange sie ihren Zwek in Geheimnisse hüllt.

Sie sehen aus diesen wenigen Bemerkungen, hochzuehrender Herr! daß eben die Flügel der Finsterniß, unter welchen die obersten Werkmeister ihren geheimen Bau aufführten, ein großer Stein des Aergernisses für uns arme Laien geworden sind, und daß wir nicht nur jene Bauleute, welche unter dem Schutze dieses grauenvollen Dunkels alle Menschenglükseligkeit zerstöhren, verdammen; sondern gar keinem Maurerwerke mehr trauen wollen, weil wir nur schlechte kennen. Maurerwerke, nicht Maurer; denn ich glaube, daß redliche und irregeführte Menschen, welche aus Unwissenheit oder Gutmüthigkeit mitgearbeitet haben, keine andere Apologie als die ihres Charakters und Herzens bedürfen.

Sie hochzuehrender Herr! rechne ich vorzüglich unter jene redlichen, und, weil Sie es selbst

zu

zu bekennen den Muth hatten, irregeführten Seelen. Aber warum denn biederer Mann! warum wollen Sie in dem Irrthum was Wahres noch suchen, da Sie ihn verlassen, indem Sie doch nichts Wahres gefunden haben, als Sie ihm noch anhiengen? Ist Ihr Gefühl für Menschheit so edel und stark, daß es mitten aus den Rotten von Räubern und Betrügern, noch weise und gute Menschen herausfinden will, o! so lassen Sie selbes wirken gegen die ganze Menschheit, welche sich in dem jammervollesten und kläglichsten Zustande befindet, den sie seit ihrer Entstehung nicht erfahren hat. Spotten Sie ihres Elendes nicht; es ist Spott für die Menschheit, wenn man die Urheber ihrer Qualen vertheidiget. Sind auch Unschuldige darunter, so ist izt der Zeitpunkt zu ihrer Vertheidigung nicht. Aber sie sind schuldig, alle schuldig, weil jene die nicht mitgewirket haben zum allgemeinen Menschenweh, doch die Thäter verschwiegen, und verhehlet haben. Noch einmal Mann von Ehre und Gefühl! vertheidigen wollen Sie die Freimaurer, ausgeben ihr geschriebenes Manifest, in Ihren Blättern selbes zur Vertheidigung derselben bekannt machen? O! sollten Sie auch nur Einrükker, nur der schweigende Theil sein, — ich schaudere vor Ihrem Menschheitsgefühle! Sie sind aber bekanntermaßen Vertheidiger und Lobredner der sogenannten ächten Maurerei! Nun dann, so sprechen Sie einem

nem Manne, der von einer Schaar Unbekannten, welche er großmüthig in sein Haus aufnahm, und ihre geheimen Arbeiten duldete, nun gebunden, ausgeraubt, recht sinnreich und langsam gemartert, dem sogar seine einzige Stütze die Religion recht vorsetzlich aus dem Herzen gerissen wird; sprechen Sie diesem Manne zum Troste ein: Sie kännten mehrere dieser Bösewichter, die ihm ein ähnliches Schikfal drohen, Sie wollen ihm selbe entdekken, allein die Gesellschaft, zu welcher alle diese gehören, sei edel und bieder, und die unbekannten Obern dieser Rotten seien weise und gut! — Sein Trost hieraus, ist im Kleinen der Trost, den die Menschheit von Ihnen, mein Herr! empfängt.

Doch es leben noch Männer, welche ihre Ehre und Ruhe der Menschheit zum Opfer brachten, um sie zu warnen vor dem dichten, dunkeln Gewölke, welches sich über ihrem Scheitel zusammenzog, und im Stillen Tod und Verwüstung brütete. Sie hätten die Gefahr abgewendet; denn sie redeten noch zur rechten Zeit, wenn nur andere sich an selbe zu schließen das Herz gehabt hätten. Sie haben wahr gesprochen, wir erfahren es, da sie die Freimaurersekten Religion- und Staat-schädlich erklärten: warum wollen wir ihnen nicht glauben, da sie die ganze Freimaurerei verwerfen? Verdienten sie nicht wenigstens,

ſtens, daß man ſie hörte, oder wäre es zu erniedrigend für einen Wahrheitsforſcher, ſich aus ihren Schriften zu belehren? Sie ehren die Obrigkeit, dieſe Männer, ohne Schmeichelei, und vertheidigen ſie ohne Zweideutigkeit. Gehorſame Unterthanen ſind ſie, darum wollten ſie nie eine Geſellſchaft gutheißen, welche ihre Abſichten den Fürſten nie entdekken wollte: tiefdenkende, obgleich nicht modiſchdenkende Katholiken ſind ſie, darum mußten ſie eine Sekte verdammen, welche, ſie heiße ächt oder unächt, die Kirche verdammet hat.

Sehen Sie, Hochgeehrteſter! wem ich Sie anzuſchließen wünſche, und blos jenes ausgebreiteten Nutzens wegen wünſche, den Sie dadurch erzwekken werden. Sein Feld allein behaupten wollen, iſt doch immer mislich, und die Wahrheit verliehrt doch gewiß, wenn ihre Vertheidiger nicht zuſammenſtehen. Reden Sie nicht ſelbſt in Ihrer Zeitſchrift recht dringend von Gehorſam gegen die rechtmäßigen Obrigkeiten, warum wollen Sie Ungehorſame in Ihren Schutz nehmen? Fordern Sie nicht mit aller Energie der Beredſamkeit die Obrigkeiten zur Wachbarkeit gegen geheime Clubbs, Propaganden und ſo weiter auf? Warum billigen Sie nicht die Maasregeln, welche manche Obrigkeiten ſchon genommen, gar keine geheimen Geſellſchaften zu dulden, damit kei-

ne

ne schädliche mitgeduldet würden? Wäre dieses allgemein befolgt worden, oder hätten die unbekannten Obern wenigstens ihren Landesherren ihr Geheimniß entziffern müssen, so dürften wir die Stadt nicht erst nach der Einnahme vertheidigen. All das Unheil wäre weggeblieben.

Bei der geistlichen Macht ist die Sache noch auffallender. Wie lange ist es nicht, daß die Freimaurer, und zwar alle, die Kirche machte keinen Unterschied, das Brandmal der geistlichen Verwerfung tragen, und ausgeschlossen von allen Vortheilen dieser himmlischen Gesellschaft sind? Wo hätte auch jemals die Maurerei nur einen einzigen wahren Katholiken bekommen, wenn man unter ihnen nicht durch falsche Aufklärungssisteme den Geist der Widerspenstigkeit und des Eigendünkels ausgestreuet hätte??

O Freund, bester Freund! erlauben Sie mir, daß ich mich dieses angenehmen Titels gebrauchen darf, warum zaudern Sie noch auf dem Scheideweg zwischen Wahrheit und Irrthum? Warum nicht ganz zurük, den Schritt bis auf den Punkt, wo Sie den geraden Pfad verließen? Warum bei Ihrem edelmüthigen Bekenntnisse noch einen Zweifel, und bei Ihrem großen Wahrheitskampfe, noch einen so zweideutigen Rükhalt? O bitten, beschwören muß ich Sie bei Ihrer erhabenen

denen Denkungsart, bei Ihrem guten Herzen, bei dem Heiligthume der Wahrheit selbst, sich ganz zu zeigen, was jeder Sie wünscht, als keinen Freund der Maurer, sondern als einen Freund Gottes und der Menschen! Genugthun wird dieses allen, die noch Skrupel über die Feste Ihres Charakters haben; aussöhnen wird es Ihre vorigen Feinde, und Ihre jetzigen werden um ihre besten Waffen kommen. Ich würde mich wie ein Eroberer glüklich dünken, ein so rüstiges Werkzeug der Vorsehung ganz für die gute Sache gewonnen zu haben. In dieser süssen Hoffnung, und mit dem Versprechen, wenn ich darf, auch mit andern Aufsätzen, aufzuwarten, geharre ich mit aller Hochachtung

Dero

ergebenster Diener.

Gegenerinnerungen des Herausgebers über das vorausstehende Sendschreiben.

Wenn ich die hier mitgetheilte ganz sonderbare Epistel ihrem wörtlichen Inhalt nach in die Zeitschrift aufnehme, so ersuche ich den Hrn. Verfasser, oder Besteller, oder Beförderer, oder Einsender

sender derselben, sich allem bevor zu überreden, es geschehe nicht blos dieser Epistel und des einzelnen Verfassers wegen; sondern vielmehr, weil daraus bemerklich werden will, es wären gewisse Authoritäten und Komplikationen dabei im Spiele, welche Anspruch machen dürfen, daß man ihren Ernst beherzige, und demselben einen gleichen männlichen, entschloßnen, reifgeprüften Ernst entgegen stelle. Mit einer so gewichtvollen Zuversicht, mit dem festentscheidenden Tone des Absprechens über sehr große Gegenstände, und des Aufforderns zu Detestationen, die einem Eide gleichen müßten, spricht der einzelne, isolirte Mann nicht; selbst dann nicht, wenn er auch den Mantel des Inkognito um seinen Leib, und die Hutkrempe der Anonimität über sein Gesicht schlägt.

Einigen Verdacht erwekt wohl überhaupt dieser leztere Umstand. Ich bitte das Publikum, statt meiner zu beurtheilen, was ein verständiger Mann denken und sagen soll, wenn man ihm mit einer hinreissenden Lebhaftigkeit die Versicherung giebt: Er könne, unter der Bedingung einer feierlichen Detestation, seine vorigen Feinde zu Freunden gewinnen, und jene aussöhnen, die noch Skrupel über seinen Karakter hegen — wenn dann aber eine solche Versicherung unter der Hülle der Anonimität gegeben wird, und kein öffentlicher und authorisirter Bürge einer so vielbedeutenden

den Versicherung öffentlich auftritt? — Und wer sind denn jene vorigen Feinde, und jene Andern, die noch Skrupel hegen, aber künftig keine mehr hegen wollen?

Wär ich im Stande, von dieser Epistel Arges zu denken, so hätte ich hierinn schon-hinlänglichen Stoff, sie für einen Fallstrik meiner Gutmüthigkeit und — geradezu gesagt — meiner Einfalt zu halten. Noch mehr Mistrauen dürfte mich aber befallen, wenn ich dann überdies höre: Die Vertheidiger der Wahrheit müßten zusammenstehen — und nun derjenige, der mir dies sagt, sich verkriecht, und mir, den er der Parthei der Wahrheit zuführen will, nicht die Hand bietet, damit ich wisse, wer denn diese Parthei und ihr auffordernder Wortführer eigentlich sein möge!

Solche Beispiele, mein lieber Wahrheitsfreund, sind doch wohl gewiß nicht ermunternd. Aufrufen zur offnen Feldschlacht ist so schwer eben nicht. Das kann so ziemlich jeder, der auch nicht so viel Muth hat, sich gegen den Stich einer Fliege zu wehren. Aber selbst, mit offnen Gesicht, unter der Fahne der Wahrheit frei in die Feldschlacht gehen, jedem Feinde die Stirn bieten, und keine Gefahr fürchten, als daß durch Feigherzigkeit ihrer Kämpfer die Wahrheit ihren Sieg verliehren könnte — dies ist der Beruf und das Geschäft

des

des thätigen Wahrheitsfreundes. Da schwäzt man nicht; man handelt. Da zieht man sich nicht mit kluger Aengstlichkeit in die Verschanzungen der Zweiachselei zurük, während die Kämpfer ihr Blut daran setzen; und schleicht etwa nur dann erst hinter seinem Bollwerke hervor, wenn die mit Staub und Wunden bedekten Sieger die Beute zu theilen anfangen. Man spricht da nicht nur von einer sichern Warte herab den Kämpfern Muth und Tapferkeit ein; man reitet selbst als Anführer in die gedrängten Hauffen der Feinde; man schwingt sein Schwerdt mit Kraft, und sucht gerade an der Spitze jenes Trupps zu fechten, wo die größte Gefahr, und wo der Sieg am entscheidendsten ist.

Laut und nachdrüklich muß ich es endlich sagen, da man mich immer dringender dazu auffordert, daß ich es längst in der Bitterkeit meiner Seele gefühlt und verachtet habe: wie man eine ängstlich-feige Muthlosigkeit bei den Allermeisten sehen muß, die sich doch so gern unter vier Augen, oder unter einem geschlossenen Helme damit brüsten: sie wären eifrige Freunde der Wahrheit und hitzige Vertheidiger der guten Sache. Wo sind ihre Thaten, und wo liest man ihre Namen auf den Tafeln der Zeitgeschichte? Wie viele hatten den Muth, es laut und frei zu sagen, was sie denken? Wo soll die Wahrheit und die Menschheit

heit ihre Retter suchen, wenn sie in Gefahr ist, da sie statt der Namensliste ihrer Freunde ein leeres Buch in den Händen hält, höchstens beschrieben mit einigen dürftigen Namen ihrer edelmüthigen Opfer?

Ja wohl zusammenstehen sollten die Redlichen im Lande zu einem festen, unerschütterlichen Bunde. Wo sind sie? Wer kennt sie? Da und dort erhebt sich eine leise Stimme, und wünscht, zum Bunde zu gehören. Sage das laut, rufft man ihr zu, damit der ganze Bund es erfahre! Um Gottes Willen nicht, erwiedert sie; dies darf ich nicht; ich wär verlohren, denn die Verbrüderungen der — — — — würden mich vernichten.

Jeder Beobachter, dem sich Gelegenheiten zu solchen Erfahrungen darbieten, kann die tägliche Bemerkung machen, daß es nicht Jedermanns Sache ist, zur Zeit der Versuchung sich stets gleich und standhaft zu bleiben. Er sieht, daß der Karakter des Zeitalters fast kein andrer mehr ist, als Unbeständigkeit und tremulirende Politik. Was Petrus einst sagte und that, scheint zur Erbsünde der Menschheit mitzugehören: „Ich kenne diesen Menschen nicht!“ Deutsche Kraft ist heut zu Tage in Laune, und deutsche Standhaftigkeit in Manteldrehen nach dem Winde übergegangen. In wessen Händen sind wir denn? Lassen wir unsern

Muth

Muth und unsre Köpfe von einer gewissen Menschengattung nicht gerade so erobern, wie sich deutsche Städte von den Franzosen? Wie hieß der Mann, der gesagt hat: Deutschland sei werth der Spott und der Besiegte der Neufranken zu werden, denn es habe sich von deutschen Knaben, anstatt diese mit der Ruthe zur Zucht zu peitschen, seine Köpfe verrükken, und seine Herzen verunmännlichen lassen! Wo sind die Verbindungen der Patrioten, und wo die öffentlichen Associationen zur Rettung des Vaterlandes und der Menschheit aus den Händen des Jakobinismus und der Aufklärerei? —

Ihnen mein lieber Wahrheitsfreund, muß ich diese und ähnliche Erinnerungen ganz insbesondre ans Herz legen; Ihnen, und allen den guten Feinden, die meine Freunde werden wollen. Wer sind Sie denn alle samt und sonders, die Sie mir solchen Frieden bieten? Ich kenne vorerst Niemanden, der so eigentlich Ursache hätte, mein Feind zu sein, und Skrupel über meinen Karakter zu hegen. Giebt es aber deren Manche, so ist mein Herz jederzeit der aufrichtigsten Versöhnlichkeit offen; immer habe ich den Muth, Fehler einzugestehen, deren man mich überweist, und Versehen gut zu machen, die aus Irrthum oder Schwäche, den Quellen der menschlichen Gebrechlichkeit, entsprungen sein mögen. Aber wissen muß ich dann doch, wer die Feinde sind, die meine Bekehrung

verlangen, und die dann keine Feinde mehr sein wollen. Billiger kann keine Forderung sein als diese. Noch viel nothwendiger muß ich wissen, was für eine Wahrheitspartheies ist, zu der ich treten soll. Ich geriethe ja sonst in Gefahr, etwa irgend einer obskuren Verbindung in die Hände zu fallen, die gleichfalls eine der degenerirten Sekten sein könnte, über welche das Manifest der u. Obern das Anathema gesprochen hat. Es ist nicht genug, daß man Wahrheit zum Schibolet einer Parthei aufstellt. Es muß auch erklärt werden, worinn diese Wahrheit eigentlich besteht. Niemand will ein Lügner und ein Irrender sein. Jeder strebt der Wahrheit nach; jeder hält seine Wahrheit für die einzig wahre. Aber wie überzeugt er mich, daß seine Wahrheit wirklich Wahrheit und nicht Täuschung sei? Soll ich blind auf sein Wort glauben? Dann stelle er mir wenigstens seinen Bürgen, und bekenne sich namentlich und persönlich zu jener Wahrheit, unter deren Fahne er mich führen will. Die Authoritäten des Inkognito sind theils keine, theils sehr verdächtige und gefährliche.

Wenn ich den Hauptsinn der voranstehenden Erinnerungen ins Kurze zusammenfasse, so scheint mir: die Parthei, deren Wortführer Sie sind, gehe von der, ihr für ausgemacht geltenden Wahrheit aus, und führe Alles auf diese Behauptung zurük:

zurük: daß der Freimaurerorden die Quelle alles Bösen in der Welt gewesen sei, und daß, wer ein Freund Gottes, der Menschen und der Wahrheit sein wolle, diesen Orden durchaus, ohne Rükbehalt, ohne Ausnahme und Distinktion abschwören und verdammen müsse. — Diese Forderung wird wenigstens an mich gemacht. Laßt uns sehen, mit welchem Grunde, mit welcher Billigkeit, mit welcher Weisheit sich so peremtorische Forderungen machen lassen dürfen!

Es war nicht nöthig, ausdrüklich zu sagen, daß diejenigen, von welchen die Erinnerungen über das Manifest herrühren, Laien in allen sogenannten geheimen Orden sind. Man erfährt das schon in den ersten zwanzig Zeilen aus der so positiven Hindeutung des Manifests auf die Maurerei. Diesen Irrthum hinlänglich zu berichtigen liegt außerhalb den Gränzen meiner geheimen Ordenskenntnisse. Aber so viel weiß ich doch wohl zuverläßig, daß das Manifest kein Freimaurer-Manifest ist. Ich bemerke vielmehr nach meiner Einsicht, daß von der Freimaurerei als solcher nur fast im Vorbeigehen gesprochen wird, und auf diese etwa nur die Stelle S. 26 Beziehung haben mag, worinn von einer Verbrüderung Erwähnung geschieht, welche Cromwell zu seinen Zwekken erfunden haben soll; welches aber auch immer noch räthselhaft ist.

Man erlaube mir überhaupt zu gestehen, daß das ganze Manifest für mich einige eben so auffallende Dunkelheiten enthält, als für viele Andre, die in allen zu tief verborgenen Ordensgeheimnissen nicht klar genug bewandert sein mögen. Darum muß man auch von mir nicht befriedigende Aufschlüsse fordern. Ueberzeugt bin ich, daß ein hoher und fruchtbarer Sinn in dem Manifest liegt. Es giebt den Denkern und den Kennern der guten Misterien einen unschätzbaren Stoff zu den nützlichsten Betrachtungen. Es entwikkelt eine Reihe von geschichtlichen Ordensbegebenheiten, die nur derjenige übersehen und in einen systematischen Zusammenhang bringen kann, dem die geheimsten Archive der Misterien bekannt geworden sind, und der durch lange Erfahrungen die mannigfaltigen Abweichungen und Verhältnisse aller vorhandenen Ordensbranchen zu erforschen im Stande war. Aber mir ist dies nicht Alles bekannt. Ich will bei der ganzen Sache keine Rolle haben, als daß ich das mir zufällig in die Hände gekommene Manifest drukken ließ, um die Denker mit einem Gegenstande von der äußersten Wichtigkeit auf eine interessante Art zu beschäftigen.

Sie mein lieber Wahrheitsfreund, sind in dieser Beschäftigung etwas zu weit, und nicht mit hinlänglicher Vorbereitung und Sachkenntniß zu

Werke

Werke gegangen. Der stärkste Irrthum wiederfuhr Ihnen in der zuversichtlichen Voraussetzung: die Rede sei ausschlüßlich von der Freimaurerei. Wie weit mußte Sie dieser Irrthum von dem schmalen Wege der Wahrheit abführen! Dadurch geriethen Sie auch auf Behauptungen, die eben so gewagt, als unbillig und beweislos sind. Wir wollen nur einige miteinander prüfen; denn Alles zu berichtigen forderte ein kleines Buch, nicht einige Blätter.

Ich lese in Ihrer Epistel den seltsamen Satz: Der Zwek der Freimaurerei (und so gewiß auch jeder andern Verbinduug) sei eben darum, weil er Geheimniß ist, nicht weise, und eben so die Mittel, weil sie auch Geheimniß sind, nicht gut und nützlich. Sie setzen hinzu: Wie konnte man ignoriren, daß ein Zwek nie Zwek zum allgemeinen Menschenwohl ist, sobald er Geheimniß ist, und sein muß? — Wären diese Sätze nur wenigstens in die Form gekünstelter Sophismen eingekleidet, so würde ich sie für eine scherzhafte Aufforderung halten, Sophisme durch Sophisme zu bestreiten. Aber sie stehen mit allem Ernste eines festen Selbstbewußtseins ausgerüstet da. Also sagt man auch ohne alle Ziererei und mit allem Ernste: daß diese Sätze so grundfalsch sind, als je einige aus der

Schule

Schule der Sophisterei und des Sceptizismus, nur immer grundfalsch gewesen sein mögen.

Das Gegentheil liegt ja überall, und in jeder Erfahrung bei den größten und kleinsten Geschäften des täglichen Lebens am Tage. Je weiser Jemand ist, desto behutsamer verschließt er alle Pläne, Zwekke und Mittel in sich, welche auf irgend ein ihm nützliches und wichtiges Geschäft Beziehung haben können. Der Weise spricht ja überhaupt immer sehr wenig, und der Unweise so wie der Berauschte plaudert Alles aus, was er weiß, selbst seine geheimsten Absichten. Ist jeder Zwek der Kabinette unweise, den sie im tiefsten Geheimniß verhüllen, und nicht in die Zeitung setzen lassen? und sind es unweise Mittel, wenn ein Fürst nur die allertreuesten, allerverschwiegensten, allerverschlossensten Menschen in sein Kabinet zieht, und zu Vertrauten seiner geheimen Zwekke macht? — Ist es unweise, in Hinsicht sowohl auf Zwek als Mittel, wenn ein Feldherr das undurchdringlichste Geheimniß über seine Pläne und Entwürfe zu verbreiten, und, gegen seinen eignen Schatten mistrauisch, überall der Verrätherei und Spionerie ihr Auge und Ohr zu täuschen sucht? — Ist es unweise, wenn der kluge und sorgsame Kaufmann, und jeder der durch Industrie seine Familie ernähren muß, irgend eine ihm durch Zufall oder durch Nachdenken eigenthümlich gewordene Spekulation

ins

ins Innerste seines Busens verschließt, keiner Seele sie vertraut, still und verborgen sie auszuführen bemüht ist, und nicht ehe eine Entdekkung davon laut werden läßt, bis es ihm gelungen hat, allen Mitwerbern und Mitspekulanten das Ziel abzulaufen, und einen Gewinn sich zuzueignen, den zwanzig Andre auch würden verdienen haben wollen, wenn das Geheimniß der Spekulation ihnen früher bekannt worden wär? —Und selbst du, ewige, allweise Vorsehung, hast du nicht in die Religion, die du den Menschen gabst, und in die ganze Natur so viele große, undurchdringliche Geheimnisse gelegt, worüber der hellste Verstand anbetend verstummen muß? Sind nicht alle deine Zwekke und Mittel, nach welchen und durch welche du von Anbeginn das ganze menschliche Geschlecht geleitet, jedem Menschen sein eignes Lebensschikksal geordnet, jedem Menschen seine Zukunft und jede künftige Minute seines Lebens verborgen hast, unerforschliche Geheimnisse deines heiligen Willens, die kein Sterblicher zu ergründen vermag und nicht ergründen soll? — —

Gestehen Sie dann nur, daß, wenn die Vorwürfe, welche in jenen Sätzen enthalten sind, die stärksten sein sollten, die geheimen Orden aller Arten verdächtig zu machen, Sie eine eben so große Unbilligkeit begangen hätten, als Sie sich eines Mangels an gründlichem Nachdenken blos geben würden.

würden. Das Geheimniß iſt ja ſo faſt die Seele der Weisheit. Es iſt die höchſte Stuffe, auf welche der menſchliche Verſtand bei ſeinen Nachforſchungen ſich erſchwingen kann. Erſt, wer ſehr viel gedacht und entdekt, wer große und erhabne Zwekke gefunden hat, tritt abſeiten in die ſtille Kontemplation ſeines verſchloßnen Geiſtes, zieht ſich von dem Gewühl der Menſchenmenge zurük, und feiert heilige Stunden der Weihe in unaufhörlichen Betrachtungen über das Schikſal, und das Wohl und Weh der Menſchheit. Die Plauderer treten dagegen wohl rüſtig auf den offnen Markt hin, und ſchwatzen und lärmen jedem Fürübergehenden die Ohren voll von jeder Erfindung, die ſie gemacht, von jedem Zwek, den ſie erforſcht, von allen Mitteln, die ſie angewendet haben wollen, um große Dinge in der Welt zu thun. Würden Sie und jeder weiſe Mann ſolche Plauderer zu Vertrauten und Freunden wünſchen, würden Sie ihnen wichtige Geſchäfte zur Ausführung übergeben wollen?

Und welchen erwieſenen, unumſtößlichen, von giltigen Authoritäten befeſtigten Grund haben Sie denn auch endlich, ſo zuverſichtlich zu läugnen: daß nie eine geheime Verbindung vorhanden geweſen ſei, welche, wenn auch unter dem undurchdringlichſten Mantel des Geheimniſſes, die edelſten und erhabenſten Zwekke für das Wohl der

Menſch-

Menschheit, der Welt und Nachwelt, auszuführen gestrebt hätte? Läugnen Sie das, wenn Sie wollen, immerhin von der Ihnen so verhaßten Freimaurerei; nur möchten Sie dabei nicht vergessen, uns zu unterrichten, was denn Freimaurerei sei, nicht, was Sie dafür halten!! — Aber ziehen Sie nicht eine so gar enge Peripherie um das Centrum aller geheimen Verbindungen überhaupt. Man sollte doch vor Allem die Dinge genau kennen, die man tadeln und verdammen will. So Vieles giebt es noch zwischen Himmel und Erde, wovon die Philosophen und — die Orthodoxen sich gar nichts träumen lassen. Man muß viel forschen, um viel zu wissen. Man ist in Gefahr, die schreiendsten Ungerechtigkeiten zu begehen, wenn man über Gegenstände im Allgemeinen aburtheilt, von denen man unglüklicher Weise nur gerade eine, und eben die übelste Seite gesehen hat. Es reiste einst Jemand durch eine Stadt, wo ein berühmter Pallast war. Man fragte ihn beim Zurükkommen, wie herrlich denn der Pallast sei? Es ist ein elendes, verfallenes Mauerwerk, sagte er, und Alles ist grobe Lüge, was man von seiner Pracht erzählt. Der Umstand lag darinn, daß der Reisende den Pallast von hinten, wo er noch nicht ausgebaut war, und nicht von der Hauptfronte gesehen hatte; er durfte nur durch die rechte Gasse reisen, so würde er jedem Fragenden haben erzählen können, der Pallast sei prächtig und schön.

Digitized by Google

Ich bleibe bei der Freimaurerei stehen, denn diese ists doch, worüber Sie eigentlich sprechen, und worüber Sie mir eine offne Beichte abfordern, die Manchen, der minder Entschlossenheit und minder reine Erkenntniß von Wahr und Unwahr hätte, vielleicht in einige Verlegenheit setzen könnte. Willig nehme ich Ihr Aufgebot an, denn Ihre Absicht ist gewiß edel und höchst menschenfreundlich. Ich liebe die Bekehrer, solange sie nicht von Scheiterhauffen und ewiger Verdammniß sprechen; es sind gewiß fast immer sehr wohlherzige und theilnehmende Seelen, die wünschen, Gott möge an Allem dem auch Freude haben, was ihnen Freude macht. Hören Sie dann mit eben der ernstvollen Ruhe meine Geständnisse, womit ich sie schreiben werde.

Man hat die bittern Schmähworte gelesen, mit welchen in den Erinnerungen gegen die Freimaurerei überhaupt gesprochen worden ist. Ich werde sie also nicht ausdrüklich wiederhohlen. Nur wenn Sie mir es zu einer großen Schuld anrechnen, daß ich das Manifest, zur Vertheidigung der Freimaurerei, wie Sie behaupten, öffentlich bekannt, und bei andern Gelegenheiten erklärt hätte, ich glaubte an einen wesentlichen Unterschied zwischen ächter und falscher Freimaurerei, so muß ich eine solche Schuld prüfen, und durch Gründe,

de, nicht Deklamationen, die Welt überzeugen, auf welcher Seite Schuld oder Unschuld, Irrthum oder Wahrheit sei.

Diejenige Freimaurerei, welcher ich einst angehörte, war in keiner Rükſicht die heillose Verbindung, welche Sie ſich unter Freimaurerei vorſtellen. Es war eine Kommunität von rechtlichen und verſtändigen Menſchen, die bisweilen zuſammen kamen, um ſich zu ſehen, ſich über die Aufnahme neuer Glieder zu berathen, dieſe Glieder mit gewiſſen Feierlichkeiten unter ſich aufzunehmen, ſie zu weitern Graden zu befördern, bisweilen ein freundſchaftliches Maal zu halten, und über die nöthigen Fonds ihrer ökonomiſchen Bedürfniſſe ſich zu beſprechen. Abgerechnet gewiſſe ceremoniöſe Unnützlichkeiten und hieroglyphiſche Unweſentlichkeiten, die überall nichts waren und ſein ſollten, als leoniſche Treſſen auf dem Rokke, habe ich länger als zwei Jahre hier zu Wien die Freimaurerei als ein Inſtitut befunden, dem man angehören kann, ohne in ſeinem Karakter, ſeiner Religion, ſeinen Grundſätzen, ſeiner Sittlichkeit, ſeinen Geſchäften das Mindeſte ändern, und ſich von fern einbilden zu müſſen: dies Inſtitut könne ein Fallſtrik böſer Zwekke und verborgner Machinationen ſein.

Es

Es kommt nun freilich in dieser Welt sehr viel darauf an, ob man sich in der immer fertigen Gewohnheit geübt hat, bei jeder Sache, die man das erstemal sieht, sogleich Mistrauen zu empfinden, und davon ehe Böses als Gutes oder doch Bedenkliches zu vermuthen!?! Diese Gewohnheit ist bei mir bis heut, leider, noch nicht zur Praxis geworden; und vor zehn Jahren, und ehe ich nicht überhaupt einen großen Vorrath sehr lehrreicher Welt- und Menschenkenntniß gesammelt hatte, hieng mein Herz immer nach dem süssen Glauben hin: Es könne doch wohl Alles in der Welt ehe gut als böse sein, was gut aussieht, und die Menschen hätten ein so großes Interesse, gute und edle Menschen zu sein, daß man gar keinen hinlänglichen Grund finden könne, scheinbar und äußerlich gute Menschen für heimliche Betrüger, Heuchler und arglistige Verführer zu halten.

In diesem Glauben werde ich so ziemlich leben und sterben; und alle Prüfungen des Schiksals, aller Unedelmuth verirrter Feindschaft, und tausend schrekliche Erfahrungen von der Verkehrtheit des menschlichen Herzens sollen mich dahin nicht bringen, ein Menschenfeind zu werden, und mit dem Groll der Hipochondrie überall nur Böses zu ahnden und nirgend Gutes. Daher kann und werde ich auch nie behaupten und glauben:

Alle

Alle Freimaurerei sei böse, und alle Freimaurer thäten und müßten Böses thun. — Und daher konnte ich auch von derjenigen Kommunität, in welche man mich einst unter der Benennung eines Freimaurers hineinzog, ohnmöglich so böse Dinge glauben, als man mir jezt zu glauben zumuthet. — Gestehen will ich recht gern, daß die Welt wenig oder nichts verliehrt, wenn es gar keine Freimaurerei mehr in ihr giebt. Die Freimaurerei als solche ist ja ein noch ziemlich neues Institut; die Menschheit mußte sich lange Jahrhunderte ohne dasselbe behelfen; und doch sah man nicht, daß darum die Menschheit so gar übel daran gewesen wär. Aber ein Lügner und ein Thor wär ich, wenn ich erklärte: diejenige Freimaurerei, welcher ich angehörte und angehören mochte, sei ein Institut, wodurch die Welt Unglük und Unheil hätte erfahren müssen.

Ein andrer Umstand ist es allerdings: ob außer derjenigen Freimaurerei, welcher ich auf einige Zeit angehören wollte, keine andre vorhanden sein mag, die ich vielleicht weder billigen noch vertheidigen könnte. Nur muß auch da entscheidend bestimmt werden, ob eine solche Freimaurerei nicht etwa unterschobene Waare sei, und sich blos hinter einen bekannten Namen versteckt habe, um unbekannte Zwekke desto sichrer und unvermerkter ausführen zu können. Ich denke, mich hierüber

über schon anderweitig ziemlich verständlich explizirt zu haben; und wer nach allem demjenigen, was nur allein die W. Zeitschrift bei mehreren Gelegenheiten hievon bemerkt hat, noch Zweifel über meine wahren Gesinnungen haben kann, der muß mir schon erlauben, daß ich ihn für einen Pirrhonisten halten darf, dem man die Bewegung nicht besser demonstriren kann, als wenn man bei seinen Widersprüchen — still davon geht.

Die Freimaurerei ist zum Gaukelspiel verschiedener Sekten gebraucht worden, und der Illuminatismus sezte ihr sehr höflich das Messer an die Kehle. Sie hielt diese Operation für einen philosophischen Liebesdienst; und hatte in der Folge gar kein Arges daraus, der dürre Stab in den Händen des Illuminatismus zu werden. Ja sie rechnete sichs in verschiedenen Gegenden zur Ehre, allmälig Partheigänger, Kammerdiener, Läuffer, Jäger und der ganze Hofstaat desselben zu sein. Wenn das unter hundert Freimaurern, besonders gleich anfänglich, nicht Drei gespürt haben mögen, so untersuche ich nicht, wessen Schuld es eigentlich war. Mir leuchtete die neue Ordnung der Dinge frühe ein; denn ich hatte den wahren Geist der unschuldigen Freimaurerei studirt, und konnte nun Vergleichungen anstellen zwischen dem, was geschehen sollte, und dem, was wirklich geschah. Viel löbliches war es nicht; und

wenn

wenn sich sonst auch gar keine Entdekkung geoffenbart hätte, so mußte doch selbst jeder Einäugige ganz abscheuliche Egoistereien, Eigennützigkeiten, Eigenmächtigkeiten, Komplottschmiedereien, Verfolgungssucht, Hochmuth, Besserwisserei und — Aufklärerei da wahrnehmen, wo der Glaube an sein ächtes Sistem ihn Bruderliebe, Freundlichkeit, Duldung, Nachsicht, Hilfe, Tugend, Religion und die Weisheit der Rechtschaffenheit erwarten hieß.

Auf dem Stamme der Freimaurerei, als solcher, wuchsen diese vergifteten Früchte nicht; fremde Hände hatten dem Stamme giftige Reiser eingepfropft — oder — und dies ist die wahre treffende Parabel — zur Mitternacht, da Alles schlief, kam der Feind, und streute Unkraut unter den guten Saamen, und — die Schlafenden spürten das nicht!!! — Die ehrliche Freimaurerei lieh Namen, Kredit, Hieroglyphen, Logen, Meister, Gesellen und Lehrjungen treuherzig hin, damit geheim machinirende Komplotte durch diese Werkzeuge alle ihre Pläne betreiben, und, im Fall diese Pläne zu früh verrathen und — konfiszirt würden, dann sich still davon schleichen, und die sämmtlichen geschehenen Operationen denjenigen zu verantworten übrig lassen könnten, die so leichtsinnig gutmüthig waren, ihre Firma an Beutelschneidergilden zu verborgen.

Wie

Wie glüklich dieser Kunstgriff gelungen sei, erfährt man nun durch tägliche Beweise. Sie mein lieber Wahrheitsfreund, bestättigen dies ganz vorzüglich durch Ihre Bitterkeiten gegen die Freimaurerei. Ihr Irrthum liegt blos im Namen, so sehr Sie in der Sache Recht haben. Lassen Sie sich dadurch aufmerksam machen, wie sorgfältig man heut zu Tage gewisse mistische Worte und Namen prüfen muß, die eigends dazu erfunden oder gemisbraucht worden sind, um die Begriffe untereinander zu verwirren und zu verwechseln. In wohlkalkulirten Wortspielen besteht die geheime Politik unsrer weltumkehrenden Sektirer. Sie selbst, die Sektirer, sind so bescheiden, gar keinen bestimmten Namen haben zu wollen; sie finden das Inkognito und die Namenlosigkeit viel zwekdienlicher zu ihren philantropischen Mordbrennereien. Es ist ihnen sehr zuwider, daß die französischen Menschenbeglükker unter der Firma der Jakobiner öffentlich bekannt geworden sind. Nun hat man ja einen Namen, um alle die Leute, die das Nämliche denken, wollen und thun, was die Jakobiner in Frankreich, mit dem gleichen Prädikat der Jakobiner bezeichnen zu können.

Aber auch die Jakobiner wissen sich die Brandmarke ihres Namens unmerklich durch andre Terminologien abzuwaschen. Es wird so höflich und heimlich da und dort zu verstehen gegeben, die Jakobiner-

kobiner-Clubbs wären doch eigentlich nichts als — Freimaurer-Logen; und eine ansehnliche deutsche Zeitung erzählte ohnlängst ganz nur im Vorbeigehen: Egalite-Orleans sei der allgemeine Großmeister aller französischen Freimaurer-Logen! Die Sache ist wahr, so wie sie zugleich die empörendste Lüge ist. Die Freimaurer-Logen sind zu Jakobiner-Clubbs gerade auf die Art gemacht worden, wie die katholischen Kirchen in den Niederlanden, zu Lüttich, Aachen und Speier zu Pferdeställen, Fleischbänken und Kloaken; und Egalite-Orleans ist jezt der allgemeine Großmeister aller Diebe, Gauner, Königsmörder, Gotteslängner, Banditen und Menschenfresser, so wie er ehedem Großmeister der Freimaurer war. — Man muß nur immer denken, daß es in der Natur große Metamorphosen geben kann, und daß die Schwäche stets der Uebergewalt weichen muß. So wenig die profanirten Kirchen im Stande waren, die sacrilegischen Verheerungen der philosophischen Neufranken von sich abzuhalten, eben so wenig vermochten die Freimaurer-Logen ihre Würde zu behaupten, als die Jakobinerhorden Besitz von denselben nahmen. Wenn die französischen Freimaurer einen Orleans zu ihrem ehemaligen Großmeister erwählen konnten, so bewiesen sie schon, daß ihre Ausartung entschieden war. Aber sie konnten doch auch nicht so zuverläßig voraussehen, daß dieser Großmeister mit der Zeit lieber das Oberhaupt einer Räuberbande, als eines geheimen Ordens würde jan wollen. — —

Es kann mir nicht vorgeworfen werden, als hätte ich nicht diese und ähnliche Bemerkungen meinen sämmtlichen Freimaurer-Brüdern mehrmalen ganz verständlich zu Gemüthe geführt. Ich bin übel dafür belohnt worden. Wer hat nicht das Geschrei gehört, welches über meine maurerische Apostasie, und meine, so benannte Beschimpfung des Freimaurer-Ordens von verschiedenen Seiten her erhoben worden ist? Aber man muß sich nur nicht gleich von bloßem Geschrei irre machen lassen. Man muß den Schreiern scharf ins Gesicht sehen, und ihre Miene zu deuten wissen. Sind es denn wirkliche Freimaurer gewesen, die so wüthend gegen mich geschrieen haben? konnten es wirkliche Freimaurer sein? — Auf keine Weise. Wird denn ein verständiger Mann mit Fäusten nach mir schlagen, wenn ich ihn vom Schlafe wekke, da Mordbrenner sein Haus angezündet haben? Eher schlägt da wohl der Mordbrenner nach mir, daß ihm durch mich seine Absicht vereitelt worden ist! — Nie konnte ich von einem ächten und unschuldigen Freimaurer, wie ich mir einen solchen denke, von fern glauben, er werde lieber Diener als Herr, lieber der Betrogne als der Kluge, lieber die vom Affen gebrauchte Katzenpfote, als eigne menschliche Hand sein wollen? Noch weniger durfte ich vermuthen, ein solcher Freimaurer werde wissentlich seine Person und seine Thätigkeit verkauffen, um der Beförderer einer bösen Sache zu werden. Sollte aber je ein solcher Freimaurer über meine Erinnerungen un-

willig geworden sein, so müßte ich ihn herzlich bedauern, daß er der Betrogne und der Verräther der von ihm heilig beschwornen guten Sache geworden ist. Er fiel dann in die verborgnen Fallstrikke der süß beschwätzenden Schlangenlist. Er ließ sich bei seinem Eigennutz, seinem Stolz, seiner Schwärmerei, seiner Gutherzigkeit anhaken, und dann mit verbundnen Augen in ein Labirinth führen, welches er in der ersten Verblendung für ein Paradies und die ewige Wohnung der Auserwählten hielt.

Sie finden nun wohl mein lieber Wahrheitsfreund, in diesen der Reihe nach dargelegten Aeußerungen mein summarisches Geständniß über dasjenige, was Sie in Ihrem Sendschreiben von mir zu wissen verlangen. Ich ziehe Alles ins Kurze zusammen, um Ihnen die Uebersicht zu erleichtern, und Misverständnissen vorzubeugen.

Diejenige, mir unter der Benennung: simbolische Freimaurerei, bekannte Verbindung, in welche ich gesetzlich aufgenommen wurde, und inwieweit ich daran Theil nehmen wollte, kann und werde ich nie abschwören, weil ich in dieser Verbindung keine solchen Zwekke und Mittel wahrgenommen habe, worüber die Religion, der Staat, die Sitten, die Menschheit, die Tugend, und jeder einzelne Mensch insbesondre von fern unruhig zu werden Ursache finden könnte. Der Schwur wär da wenigstens unnütz; und mit Eiden soll man doch nicht spielen. Indessen bin ich schon lange auch von dieser Verbindung zurükgetreten. Seit diesem frage und kümmre ich mich so wenig um diese ehemalige Verbindung,

Digitized by Google

daß ich gar nicht weiß, ob, wie, wo, und nach welchen neuen Modifikationen sie besteht oder nicht; und schwerlich in meinem Leben würde ich nun, nach meinen dermaligen Erfahrungen und Kenntnissen, in diese Verbindung wieder eintreten, selbst wenn ein Gott mich versicherte: sie sei ganz und vollkommen diejenige, wie sie bei meinem ehemaligen Eintritt war — denn: — Gott müßte mir da auch das Wunder versprechen, daß, gegen die Natur und den unveränderlichen Lauf der menschlichen Dinge, diese Verbindung immer die nämliche bleibe, nie ausarte, nie eine Quelle des Verderbens und des Unglüks für die Menschheit, oder auch nur für irgend einen einzelnen Menschen, in Absicht auf Kopf, Herz, und zeitliches Wohl werde; was sie aber nach der heutigen Beschaffenheit der Dinge so leicht werden könnte! — Dieses Wunder ist jedoch noch nie geschehen; und ich glaube auch nicht, daß es je geschehen wird.

Die durch schlechte und gefährliche Sekten — ich lasse es dahin gestellt, welche man da meinen will, ob die Sisteme der Magen, der Adepten, der Templer, der rothen, schwarzen, grünen Brüder, der Jerusalemsritter, der Blutritter, der schrecklichen Unbekannten, der Kreutzritter, der Illuminaten, und hier der Minervalen, oder der Eingeweihten zum Priester- und Regentengrade, der Asiaten, der rothen und schwarzen, der neuen Bundesbrüder, der Philantropen, der Jakobiner, oder mehrere andre, die noch nicht zu meiner Kenntniß gekommen sein mögen — die, sag' ich, durch diese und dergleichen Sekten ver-

wirrte, verschlechterte, auf ganz neue und schändliche Zwekke hingeführte, und also von ihrer ursprünglichen und wesentlichen Bestimmung ganz weggerissene Freimaurerei — die dann gar nicht mehr Freimaurerei sondern ein Ungeheuer ist — kenne ich nicht als Eingeweihter, wollte sie nie als solcher kennen, verdammte sie immer als ein den Staaten, der Religion und der Menschheit unvermeidlich schädliches Gewebe von Unsinn, Betrügerei, Arglist, Unglauben, Gehorsamlosigkeit, Verführung, Thorheit und Niederträchtigkeit; und werde sie immer verdammen, weil die neue Zeitgeschichte durch tausend Thatsachen bewiesen hat, daß alles Unheil der leztern Helfte dieses Jahrhunderts blos aus diesem Gewebe entsprungen, und alle schreklichen Vorhersagungen der Kenner der Sektirerei aufs buchstäblichste erfüllt worden sind.

Ueberzeugt bin ich endlich, daß in diesen Zeiten Alles, was geheime Verbindung, Sekte oder Orden heissen mag, aufgelöst und aufgehoben werden muß, denn der verdächtigen Anreizungen sind überall zu viele und zu verführerische, wodurch jede solche, selbst die unschuldigste Verbindung in ganz kurzer Zeit den schon zu leicht gebahnten Weg der Ausartung und des Verderbens wie alle übrigen gehen würde; und darum unterschreibe ich für meine Person vollkommen alles dasjenige, was die unbekannten Obern in ihrem Manifeste von der Zerstöhrung oder Zuschließung der mistischen Tempel so weise als nachdrüklich wünschen und verlangen.

Kann es unter Gottes Leitung zum Segen die-

ses so hilfbedürftigen Zeitalters geschehen, daß ein stiller und fester Bund, ohne Zeichen und Worte, ohne Ceremonien und Hierogliphen, ohne Loge und Tempel, sondern unter dem einzigen und heiligen Schibolet der Tugend allmälich errichtet wird; daß die Tugendfreunde sich einander suchen, sich einander nähern, und mit gemeinschaftlicher Thätigkeit das Reich Gottes unter den Menschen wieder herzustellen suchen, ohne einen andern Lohn zu wünschen, als daß Gott in der Stille ihr Verdienst um die Menschheit würdige — dann glaube ich, daß ein solcher Bund das allernothwendigste Bedürfniß der Menschheit ist; daß Regenten und Regierungen, wo sie das Entstehen eines solchen Bundes wahrnehmen, Alles aufbieten sollen, demselben Stärke und Gedeihen zu verschaffen; und daß jeder wahrhafte Tugendfreund, der sich fähig fühlt, ein Mitglied dieses Bundes zu sein, dies frei zu erklären von keiner Menschenfurcht sich abschrekken lassen muß. Menschliche Kräfte bewirken aber einen solchen Bund nicht. Nur die Vorsehung vermag es; und in ihren Rathschlägen ist es beschlossen, ob dieses Zeitalter eine so große Segnung verdienen mag oder nicht. — Zeiten hat es aber gewiß gegeben, wo ein solcher Bund vorhanden war. Nur verlangen wird man von mir nicht, daß ich diese Zeiten und die Beschaffenheit dieses Bundes bestimmen soll. — —

Weitläuffig genug ist nun diese Erklärung doch allerdings; also darf ich abbrechen. Ich hielt den Gegenstand für wichtig; darum antwortete ich aus

der Fülle des Herzens. Sie sehen, wozu ich mich anheischig mache, und wofür ich zu kämpfen wünsche. Nehmen Sie meinen Dank für einige Aeußerungen Ihres großen Vertrauens auf meine Wahrheitsliebe und meinen Muth. Ich habe bereits schon anderwärts gesagt: „Muth allein rettet „uns; und wem Gott Muth verliehen hat, von dem „muß ihn das Vaterland fordern.“ Ich fühle solchen Muth in mir, und habe ihn bewiesen; und nur in diesem Sinne kann ich mir die ahnungsvollen Worte, die ich sowohl in Ihrem Sendschreiben als in mehreren Briefen vortreflicher Menschen schon oft lesen mußte, gefallen lassen: ich sei ein Werkzeug der Vorsehung in diesen Tagen der falschen Weisheit — denn sonst sind solche Worte zu ernsthaft, um für bloße Lobsprüche und Komplimente gehalten werden zu dürfen. H.

Ueber

Coburg's Siege.

Wien, den 30. März, 1793.

Wohlan denn, Räuberhorde, der Greuel Maas,
So du gehäuft, ist endlich gerüttelt voll;
Im Rausch von Freveln und von Siegen
Schmettert dich nieder der Rache Donner!

Die Hand beträuft mit Königs- und Brüderblut;
Des Raubs gewohnt an Brüdern und izt des Raubs

An Fremden dürftig; athmend Zwist und
Mordgier, und lechzend, sie zu verbreiten:

So stürztest du, ein toller Verderberschwarm
Her über ein verblendetes Nachbarnvolk,
Verhiessest ihm der Freiheit Heil, und
Zwangst mit dem Schwert ihm der deinen
Fluch auf!

Ha, trunknen Muths entwurzelt den Segensbaum
Wahrhafter Bürgerwohlfahrt dein Ordnungshaß;
Ein Holz, todt, schattenlos, der Winde
Spott, zu erhöhn an die öde Stelle!

Freund oder Feind, sein Hab' ist dein Eigenthum;
Vom Einen heischt's der Freiheit, des Krieges Recht
Vom Andern; abgeknüpft von ihrem
Strikke durch dich, und von dir gehetzt, bricht

Die Meute galgenwerthen Gesindels los,
Fei'rt Feste von des rechtlichen Bürgers Gut,
Schwört sinnlos Eide, schändet mit dem
Zeter des Aufruhrs die Tempel Gottes

So du geplündert; hilft mit verruchter Hand
Die Flamme schüren, welche, von dir entzündt,
Den Staat bis auf sein Mark verzehrt, und
Weidet sich, unsinnig froh, am Brande:

Dies, heillos Volk voll gottesvergessenen
Selbstsüchtgen, aberwitzigen Uebermuths,
Dies ist das schauderhafte Elend,
Welches dir Belgium fluchend danket! *)

*) Wer diese Schilderung übertrieben finden sollte, lese im Moniteur Nr. 76 die Nachrichten von Dumourier's Besuch im Conseil General zu Brüssel. Wenn die Geständnisse der Unterdrükker so beschaffen sind, wie werden die Klagen der Unterdrükten selbst lauten, sobald

Voll deines Raubes, aber von ihm nicht satt,
Greifst du nun auch mit einer der Räuberklau'n
Nach dem Bataver hin, indeß voll
Trotzes die andre dem Deutschen drohte.

Doch sieh, da trift der Donner der Rache dich
Und ruft: nicht weiter! Fürchterlich, Schlag auf Schlag,
Blizt Coburg, dieses Donners Träger,
Schmach und Verderben dir auf die Scheitel!

Zwar strebt mit blut'gem Kampfe Verzweifelung
Des Rächers Arm zu halten; doch kraftlos ringt
Die Brut der Geier gegen Adler:
Widerstand hebt nur den Ruhm des Siegers.

Heil, Coburg, Heil Dir! Siehe, des Sieges Hand
Flocht seiner Ehrenkränze so manchen schon
Um deine Schläfen: doch den schönsten
Flicht Dir nun Deutschland, mit ihm die Menschheit!

Ja, Held, selbst die! denn zweifaches Unheil wars,
Womit dies freiheitvolle Tirannenvolk
Sie zu verpesten sann: Ruin der
Staaten, und, Sittlichkeit, dein Verderbniß.

Mit Waffen von der Hölle geschmiedet, und
Der Hölle treu, mit Argliſt, von ihr gelernt,
Bedraut' es dieses Lebens Glük durch
Jene, durch diese des künft'gen Hoffnung!

Auf denn, vollführe, was du so schön begannst!
Treib diese Brut zurük in ihr heimisch Nest:
Dort, Held, mag sie, ein Völkerwarnend
Beiſpiel, sich unter sich selbst zerfleischen!

Von einem Bürger Oesterreichs.

ihre Befreier ihnen dazu werden völlig Luft gemacht haben. Anmerk. des Verf.

Freundliche Epistel

an den Herrn Redakteur

der allgem. oberdeutschen Litteratur-Zeitung von Salzburg.

Ein Argus bin ich nicht, lieber Herr Redakteur der oberdeutschen allg. Litteratur-Zeitung! Man muß mir darum auch nicht zumuthen, Alles zu lesen und zu wissen, was seit Jahresfrist, geliebts Gott, wohl in mehr als einigen hundert kritischen und unkritischen Lesereien von mir und der W. Zeitschrift gesagt worden sein mag. Es ist mir dann auch bis diese Stunde völlig unbekannt geblieben, daß Sie schon zweimal gewisse Erinnerungen an mich bestellt haben sollen, die wohl emphatisch genug sein mögen, um verstanden zu werden. Ich erhalte nun ein ganzes Volumen Ihrer vorjährigen Zeitung auf einmal, und finde bei einem flüchtigen Durchblättern auf der 733ten Seite ein Sendschreiben an den Herausgeber der Wiener Zeitschrift.

Das Sendschreiben ist fast etwas stark gerathen. Solche Laune und eine so kaustische Diktion hätte ich Ihnen sonst nicht zugetraut. Wahrscheinlich wollten Sie mich zwingen, doch endlich einmal von Ihrem üblen Humor Notiz zu nehmen! — Es thut mir aber nur leid, daß Sie an den unrechten Mann gekommen sind; denn Sie wollten wahrscheinlich mit dem Verf. des Ihnen

Digitized by Google

so gehäſſigen Fragments im roten Heft der W. Z. S. reden; dieſer bin ich aber nicht. Sie wiſſen es doch als ein vieljähriger Praktikus der Redaktion und der Herausgeberſchaft aus handgreiflicher Erfahrung: daß ein Herausgeber etwas anders iſt, als ein Verfaſſer. Es iſt den Herren Rezenſenten Ihrer Zeitung ſchon manche ſtattliche Fehde gebothen worden; und wo man ja mit einer ſolchen Fehde auf Sie losgieng, ſo ſagten Sie jederzeit nach Nikolaiſcher Weiſe: die Fehde geht nicht mich, ſondern den Rezenſenten an; und der mag zuſehen, wie er ſich aus dem Gedränge ziehen kann.

Damus veniam, petimusque vicissim! Laſſen Sie mir auch etwas von den Gerechtſamen zukommen, in deren Beſitz ſchon ſehr lange vor mir, die Herausgeber deutſcher Journale und gelehrter Zeitungen ſich zu bringen gewußt haben. Erlauben Sie mir, nicht für jeden Satz und jede Rüge verantwortlich ſein zu müſſen, die ein Verfaſſer irgend eines in der W. Z. S. abgedruckten Aufſatzes, nach ſeiner Vorſtellungsart (und die Salzburger Litt. Z. hat ja bekanntlich auch ihre ganz eigne Vorſtellungsart) beizubringen ſich gedrungen fühlt; und verſchmähen Sie dann auch die Mühe nicht, bei ſolchen Rügen etwas kaltblütig nachzuforſchen, ob denn der Verfaſſer ſo ganz unrecht und boshaft gehandelt haben mochte, als es Ihnen bei der erſten efferveſzirenden Ueberraſchung ſcheinen wollte.

Um Sie jedoch nicht ohne Satisfaktion zu laſ-

Digitized by Google

sen, die ein so ernstlich gemeintes Sendschreiben gewiß beabsichtigt, und um Sie nicht zu der neuen Klage zu reizen: die W. Z. S. halte es unter ihrer Würde, auf gewisse Gegenbeschuldigungen zu achten (was wohl mitunter der Fall gewesen sein mag!) so erkläre ich hiemit: daß ich den Verf. des gedachten Fragments erinnern werde, alle die derben und abscheulichen Lügen, und alles übrige heillose Wesen, wovon Ihr sehr beredtes Sendschreiben handelt, in seinem Fragment nachzusuchen, und die Welt und Sie zu belehren, ob und wie sehr denn diese entsetzlichen Lügen — wirklich Lügen gewesen sein mögen oder nicht. Lügen, und besonders derbe und abscheuliche Lügen sollen mit meinem Wissen ewig nicht in die Zeitschrift kommen. Nur wissen Sie wohl, daß der Begriff Lüge ein eben so relativer Begriff wie jener der Wahrheit ist, und daß Mancher gerade da eine Lüge begeht, wo er eine Lüge bestreiten will. Wär diese Relativität — wenn Sie mir den Ausdruk zu gute halten wollen — nicht in der Welt, so möchte ich wissen, was für ein ungeheures Magazin von Lügen Ihre Litteratur-Zeitung sein müßte, und wie Sie im Stande gewesen wären, alle die häuffigen Ihnen und Ihrer Zeitung zugedachten Beschuldigungen von Lügen, Ungerechtigkeiten, Verläumdungen, groben Personalitäten, Verdrehungen u. s. w. u. s. w. überall so glüklich und so siegreich aus dem Felde zu schlagen, wie Sie bisher mit so all-

gemeiner Anerkenntniß Ihres unläugbaren Rechtbehauptens gethan haben!?! —

Wie wenig ich übrigens ein Sendschreiben von solcher Komplexion und Energie von Ihnen und bei einer Veranlassung durch einen Dritten erwartet hätte und zu erwarten berechtigt sein mochte, werden Sie sich wohl ohnschwer selbst sagen können. Einige Mäßigung in Ihren Ausdrükken, besonders solcher, die gar nicht zur Sache gehören, würde nützlich gewesen sein, um weniger Zweifel über Ihre gerechte Sache übrig zu lassen. Sie lauffen ja Sturm — und das war hier auch nicht auf die entfernteste Art nöthig. Sie hängen sich die W. Z. S. zur Zielscheibe hin, um nur gewisse spitzige Bolzen seitab links und rechts nach andern Zielscheiben mitabschießen zu können. Sie wollten sich Luft machen!

Gut genug, wenn mein Namen und die W. Z. S. Ihnen diesen Liebesdienst einer gesunden Herzenserleichterung verschaffen konnte. Man steht allenfalls auch ferner zu Diensten. Nur etwas Mäßigung würde nicht schaden. Sie gewännen den Vortheil, daß die Welt das Recht auf Ihrer Seite zu sein vermeinte. Dermalen dürfte aber wohl der Fragmentist und die W. Z. S. die Präsumtion des Rechthabens auf ihrer Seite behaupten. H.

Inhalt des fünften Bandes.

Erstes Heft.

I. Manifest der unbekannten Ordens-Obern an die Glieder geheimer Grade und Sisteme . . . . . S. 3

II. Einige erklärliche Unerklärlichkeiten aus Deutschland; besonders die neuesten Mainzer Vorfälle betreffend . . . 31

III. Neueste Folgen der Preßfreiheit in Schweden 65

IV. Merkwürdige Religions- und Polizei-Anstalten in Pohlen 73

V. Feierlied; dem österreichischen Patriotismus gesungen 81

VI. Aufforderung des Herrn Prof. Zimmermann in Braunschweig an den Herausgeber der Wiener Zeitschrift 87

VII. Gegenerklärung des Herausgebers . 90

VIII. Ueber den Tod Ludwigs des XVI. 103

IX. Zwei Handschreiben Sr. Maj. Kaiser Franz II. 115

Digitized by Google

Zweites Heft.

I. Philosophisch-politische Reflexionen über einige herrschende Grundsätze dieses Zeitalters, von Hrn. Grafen von Kuffstein S. 121

II. Ein wichtiger Aufschluß über eine noch wenig bekannte Veranlassung der französischen Revolution 145

III. Dekret, welches erklärt, daß die französische Republik mit dem Könige von England und dem Statthalter der vereinigten Provinzen im Kriege befangen ist 159

IV. Deklaration der Generalstaaten an die Staaten der vereinigten Provinzen gegen das voranstehende Dekret . . 166

V. Thatsachen aus Deutschland; zur Beherzigung aller Deutschen, die keine französische Freiheit und Gleichheit wollen 175

VI. Originalberichte aus Frankreich; die neuesten politischen und Kriegsvorfälle betreffend. Von einem Augenzeugen 187

VII. Noch ein Bericht aus Frankreich; nebst einem Schreiben eines vornehmen Amerikaners an die französischen Minister 205

VIII. Manifest der General-Staaten der vereinigten Niederlande gegen die Proklamation des Generals Dümourier . 213

IX. Klopstok wieder ein Deutscher . . 228

X. Erinnerung 234

XI. Litterarische Anzeigen 236

Digitized by Google

Drittes Heft.

I. Fortgesezte Originalberichte aus Frankreich; in einem Privatschreiben eines unbefangenen Reisenden an seinen Bruder den Herrn v. L. in B—n. . . S. 241

II. Edikt Ihrer Majestät der Kaiserinn von Rußland, welches die Entfernung aller Franzosen, welche die neue Verfassung Frankreichs nicht feierlich abschwören, aus dem Gebiet des ganzen russischen Reichs befiehlt 273

III. Fingerzeige zur Enthüllung des Inkognito eines berüchtigten deutschen Pasquills 284

IV. Scenen aus einem Volksschauspiele, betitelt: Freiheit und Gleichheit . . 301

V. Erinnerungen über das Manifest der unbekannten Ordens-Obern. (S. erstes Heft 1793 der W. Z. S. S. 3.) In einem Sendschreiben an den Herausgeber 320

VI. Gegenerinnerungen des Herausgebers über das voranstehende Sendschreiben 332

VII. Ueber Coburg's Siege. Von einem Bürger Oesterreichs 359

VIII. Freundliche Epistel an den Herrn Redakteur der allgem. oberdeutschen Litteratur-Zeitung von Salzburg . 362

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google